This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591983 1

Berlinische
RKA

RKA

Germania.

Enthaltend:
ſprachwiſſenſchaftliche und geſchichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutſcher Sprache und Poeſie, Nachrichten von Altdeutſchen Handſchriften, Mittheilungen aus lebenden Deutſchen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutſchen Litterargeſchichte, und Ueberſichten der Deutſchen Sprachlitteratur ſeit 1834.

Von der Berliniſchen Geſellſchaft
für
Deutſche Sprache
und
Alterthumskunde.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Band.

Mit Beiträgen von Bonnell, Bormann, Jahn, Lütcke, Riebel, San-Marte, v. Senqvitz, Tamms, Weigand, Zelle, Zeune und dem Herausgeber.

Berlin, 1841.
Verlag von Hermann Schultze.

Neues Jahrbuch
der Berliniſchen Geſellſchaft
für
Deutſche Sprache
und
Alterthumskunde.

Enthaltend:

ſprachwiſſenſchaftliche und geſchichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutſcher Sprache und Poeſie, Nachrichten von Altdeutſchen Handſchriften, Mittheilungen aus lebenden Deutſchen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutſchen Litterargeſchichte, und Ueberſichten der Deutſchen Sprachlitteratur ſeit 1834.

Herausgegeben

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Band.

Mit Beiträgen von Bonnell, Bormann, Jahn, Lütcke, Riedel, San-Marte, v. Senqvitz, Tamms, Weigand, Zelle, Zeune und dem Herausgeber.

Berlin, 1841.

Verlag von Hermann Schultze.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

I.

Nibelungen.

Der Nibelungenhandſchrift des Herrn Präſidenten von Meuſebach iſt ſchon bei der Aufzählung der übrigen Handſchriften Erwähnung geſchehen (Bd. I, S. 179). Sie iſt in Fol. 168 Bl. auf Ochſenkopfpapier von mehreren Händen um die Mitte des 15ten Jahrhunderts geſchrieben, und noch in ihrem älteſten Kleide, im ſtarken Holzbande mit Leder überzogen, und Meſſingbuckeln.

1) Der Nibelungen Noth, Bl. 1—144, auf jeder Seite 8 Stanzen, die Reimzeilen abgeſetzt, mit großen durchſtrichenen Buchſtaben; die Anfangsbuchſtaben der Stanzen ſind größer, roth gemalt, noch größer die Anfänge der Abſätze und der Abenteuren, mit rothen Ueberſchriften, die häufig entſtellt und ſinnlos ſind. Der Anfang fehlt mit dem abgeriſſenen erſten Blatte, von welchem auf der Vorderſeite nur die Anfänge der beiden letzten Stanzen übrig ſind: **D—, Si—, Den—, In w—. Bas s—, Ane m—, Süſz ich—, Das ich—**; und auf der Kehrſeite die Enden von St. 14—16: **— gewar.—, —int, —ekand, —nd land. —pen trüg, —m genüg, —höne weip, —ÿfrides leip.**

Bl. 2. fährt fort:

DO hieſz sein vater Sigmund kunden seinē man (Z. 113)
Er wolte hochtzeite mit lieben frewnden han
Dye mër man do fürte in ander kunge land
Den frömden vnd den künden gab man ros vnd gewand

Sa man vand deheinen der ritter solde sein
Von art der seinen mage. dÿ edel kunigin
Die lat man zu dem lande durch die hochzeit
Mit dem iungen kunge wirt genomen si alle sit

Von der hochtzeite man wunder möchte sagen
Sigmunt vnd Siglint die möchten wol beiagen
Mit gut michel ere des teilte vil ir hand
Das sah man zu in reiten vil der frömden in dz land

Vier hundert swert degene dÿe solten tragen klaid
Mit seyfriden recken vil manig schön maid
. . . .
. . . .

Dye si mit porten wolten wurken auf ir wat
Den iungen stoltzen recken des en was nicht rat
Der wirt hieſz do siedelen vil mangen werden man
Seinē svn wenden do sein sun ritters namē gewan

Do gie zu dem münster vil manig reich^{s} knecht
Vnd manig edel ritter dy weisen heten recht
Daz si den tumben dientē, als in e was getan
Si hetten kurtzweile, vn̄ mang^{s} hohen freudē wan

Got man do ze eren, eine messe sang
Do hüb sich von den leuten vil michel gedrang
Da si ze ritter wurdeñ nach ritterlicher ee
Mit also grossen eren daz weltlich nim̄er mer ergee

SI liefen da si funden gesatelt manik mark
In hofe Sigmundes der puhurt ward so stark
Das man erdiessen hörte. palas vnde sal
Dy hoch gemüten degene hetten groſzlichen schal

S. b.

Von weisen vnd von tumben man hört mang̃ stoz
Das der schaeffte krachen gen den luften doz
Trvnzvn sah man fliegen für den pallas dan
Von maniges recken handen dz wart mit fleisse getan

Der wirt pat siz lassen do zoh man dan die
marc. starc*), Man sah auch da tzerbrochen vil (150)
manig pugihil starc, Vnd vil der edeln ge-
steine gevellet auf daz grafz, ab liehten schildes
randen Von hürte das geschehen was

Do giengen des wirtes geste, da mā in sitzen riet
Vil der edeln speise. si von der müde schiet
Vnd wein der aller peste, des mā in vil dar trūg (155)
Den künden vn̄ den gesten pot mā erē da genūg

So ſind nur ſelten die Einſchnitte durch Punkte oder Striche bezeichnet. Das übergeſchriebene Zeichen für den Umlaut und Doppellaut iſt meiſt unbeſtimmt: ich gebe es durch ŏ, ü ꝛc.

Die beiden vom Abſchreiber ausgelaßenen Zeilen (127—128), ſtehen in der Berliner Urſchrift (Bd. I, S. 251 ff.) auf der erſten Seite ganz unten und ſind (und waren alſo damals ſchon) ſehr abgerieben, dennoch wohl ſo zu leſen:

Von werke was vnmv̊zzic. wā si im warē holt.
Vil der edelen steine. die frawē leitē in daz golt.

Die Abſätze und auch die Stanzenanfänge ſind manchmal nicht gehörig bezeichnet.

Bl. 7a. ſind die in der Berliner Urſchrift abweichenden Stanzen wieder ſo verkürzt:

Och pin auch ein regke vn̄ solt kron tragen (445)
Vn̄ wil daz fugen gerne dz mā sul vō mir sagen
Daz ich hab von recht leut vnd lannd
Seid daz ir seid so küne als mïr daz ist geseid
Ja enrüch ist ez iemen lieb oder leid

Bl. 20a. Die rothe Ueberſchrift: **Wie lewnt****) **gvnter nach brunhilt fur**

ES was ein kuniginne gesessen vber se (1317)
Ir gelich dehein man weste niende me
Dew was vnmassen schöne vil michel wz ir krafft
Dew schos mit snellen degenen. vmb ir minne den schafft

---

*) starc iſt durchſtrichen.

**) So lieſt der unverſtändige Abſchreiber kvnc.

Bl. 24b. **Ein auentewr wie gunter Wrunhilt wnng**

IN der selben tzeit was ir schiff gegan (1569)
Der burg also nahen do sah der kunk stan
Oben in den venstern manigk schon meit
Das er ir nicht erkande das was Gunth^s leit

Bl. 29. ſind wieder 2 Stanzen vermiſcht durch Auslaßung der Anfangszeile:

Dez starkē gern snide. al durch dē shilt brach.

Bl. 30b. **Wie Swirt nach sinē mannen fur**

DAnnā gie do Seÿfrit zer portē auf den sant (1941)
In seiner tarncappen. da er sein schiff vant
Daran stünd vil taugen daz Sigmunde kint
Er furt ez balde dannan als ob ez wät d^s wint

Bl. 31a. fehlen die Zeilen.

Er sp^{s}ch ich bin ein recke. nv sliezt uf dc tor. (1965)
Ich erzvrn ivr etlichē. noch hivt da vor.

Bl. 33b. **Wie gunth^s dÿe boten vor jm haÿm sand**

DO si gevaren waren volle nv̊n tage (2129)
Do sp^{s}ch von troni̊ Hagen hört wz ich ew sag
Wir sumen vns mit dem mâren ze wormfz an dē rein
Dÿe ewr boten solten. nū lang zu burgvnde sein

Bl. 37a. **Wie brvndhilt tze ring enpfangen wart**

AN den sant des reines mā sah mit mangē sharen (2329)
Dem kunk mit sein gesten zu dem stad varen
Auch sah man da bï zǒmen laiten manick meit
Die si enpfahen. solten die waren alle bereit

Bl. 44b. **Wie krjmehilt tze nibelūg fur**

DO die gest alle waren danne gevaren (2773)
Do sp^{c}h zseim gesinde der Sigmūdes barn
Wir sullen̄ auch vns bereitn̄ heim ī mein lant
Lieb was ez Kriemhilt do si dew mâr bevant

Bl. 47a. **Wie chundier guntier nach sei frinden san̄t**

NV daht auch ze allen zeiten dz gūthe^{s}s weip (2909)
Wa von treit so hohe kriemhilt den leip
Nv ist doch vnser eigen seifrit ir man
Er hat vns nw vil lange lutzil dienstes getan

Bl. 50b. **Wie chrimhild tzw der hochtzeit fwer**

Alle ir vnmüsse die lassen wir nw sein (3125)
Vnd sagen wi fraw kriemhilt vñ ir mågtein
Gen den rein füren von nibelvng lant
Nie getrugen möre so recht rilich gewant

Bl. 52a. iſt eine ganze Spalte der Urſchrift (Bl. 20b.) über-ſprungen und fehlen damit 10 Stanzen. Auf die Stanze

An einē abend da der kvnick saſz ff. (3229)

folgt ſogleich:

Svz wartet der weile. als es der tieuel riet (3268e)
Dye fräwd vñ die hohzit mit leit sich do schiet
Daz ir lag tze hertzñ ze lieht müſz es kömen
Des wart in mangen landen vō ir iam^{s}s vil benömē

FOr einer vespertzit hüp sich groſz vngemach ff.

Die Ueberſchrift fehlt.

Bl. 56a. **Wie sewfrid veraten bard**

AN dem virden morgen tzwen vñ dreizzik mā (3521)
Sah man ze hoff riten dz wart do kvnt getan
Günth^{s} dem richen im wär wider seit
Von lüg da wühs den frawñ dew vil grossen h^{s}zleit

Bl. 58b. **Wie seÿfrid erslagen wart**

GVnther vñ hagen dye recken vil bald (3677)
Rieten mit vntriwen ein birsen in den wald
Mit ir wol scharffen gern si wolten iagen swein
Bern vnd wisende was moht kvner gesein

Bl. 64a. **Wie chrimhilt jren lieben man toten vand**

VOn grosser vbermüt mügt ir horē sagen (4025)
Vnd von grosser rache do hieſz hagen tragen
Seyfrit also toten von nibelvnge lant
Fur ein kemnaten da man kriemhild vant

Bl. 68a. **Wie sigmūd heim fuer an chrimhild**

DEr sweher kriemhilt, gie da er si vant (4305)
Er sprach zer kvnigin wir svn in vnſ^{s} lant
Wir wån vnmär gest bei dem rein sein
Kriemhilt liebe frawe. nv vart ir zv dē landē meī

Bl. 70a. **Wie sich brunhilt den hort namen**

DO dew edel kriemhilt also verwittet wardt (4417)
Bei ir in dem lande. Der graff eckewardt
Belaip mit seinen mannē. Der dient ir zallū zeitū
Der halff auch seiner frawen seinē hrū dicke klagen

Bl. 72b. **Wie kung Etzel nach kriemhilden warp**

DAs was in den ziten do verhelch starp (4585)
Vn̄ der kvnck etzel. vmb ein and^s weip warp
Do rieten sein frewnde in bvrgunde lant
Zeiner stoltzen witwen, die wz fraw kriēhilt genāt.

Bl. 82a. **Wie kriechen ze hünen furen vnd vrlaub namen**

GIselher der snelle sprach ze swester sein (5181)
Wen daz dw frawe bedurffen wellest mein
Ob dir icht were. daz tv̄ dv mir bekant
So reit ich dir ze dienst in. daz etzlū lant

Bl. 84b. **Wie lewnt Etzlich krimhild enphie**

SI was zemzemavr vntz auf den virdn̄ tag (5357)
Die molt auf der strasse. Die weil nie gelag
Si stvb.alz ob ez brvnne allenthalben dan
Da ritten durch Oesterrich des kvnck Etzlū man.

Bl. 87b. **Wie gvnthier geladen war jn ettleichew land**

MIt vil grossen eren. daz ist allwar (5561)
Si wonten bei einand^s wol sibendhalb ìar
Die zeit dew kvniginne. eines svnes was genesen
Des kvnt der kvnick Etzel. nit frō sein gewesen.

Bl. 89b. **Wie etzleich poten von dem margrouen ruegar von bechlären fueren**

DO Etzil zv dem reine nv het gesant (5701)
Do flugen dise mär. von lande ze lant
Mit boten hart snelle er bat vnd gebot
Ze seiner hochzeite. Des holt manger da den tot

Bl. 95a. **Wie gvntier fwer in ettleiche land**

NV lassen daz bleiben. wie si gefvren hie (6037)
Hochgemüter recken, Die gefvren nie

So reht herlich in deheins kvnges lant
Si hetten waz si wolten harnasch ȯrs vn̄ gewant

Auch hier fehlt die Nibelungenfahrt bis Paſſau, wie in der Berliner Urſchrift, wo jedoch noch äußere Spur der Auslaßung iſt, welche hier in der Abſchrift nicht mehr ſichtbar wird.

Gezelt vnd hv̊tte spien man an daz grafz (6073)
Anderhalb des reines do das geschēn was
Den kvnck bat noch bitten sein vil schönes weip
Si trvt noch des nachtes den seinē wätlichn̄ leip (6076)

Des morgens do eʒ taget gen passaw si do riten
Do si der bischoff bilgrin in herlichn̄ siten
Mit also vil der recken sah kömen in daz lan̄t (6527)
Das er in willick wär das wart in schier bekan̄t

Bl. 97a. Wie gunthier tze wechlären enpfangen wart

IN solhen vnmüssen sv̄ll wir die frawn̄ lan (6633)
Do wart michl gahen vber velt getan
Von Rvdgeˢs frewndn̄ da mā die fursten vant
Si wurden wol enpfangen in des marggravē lan̄t

Bl. 100b. Wie die herren tzw etzlen pwrg chomen

DO die bvrgunden komen in daz lant (6889)
Daz vˢnam von berne der alt hilprant
Er sagt ez seim hrn̄ dem wz es hart leit
Er bat wol enpfahen die ritter kv̊n vnd gemeit

Bl. 103a. Wie hagen volknar tzeinem her gesellen nam

DO schieden sich die zwen recken löblich (7053)
Hagen von troni vnd heꝛ dietrich
Do blickt vber achsell der guntheˢs man
Nach einē her gesellen den er schier gewan

Bl. 106b. Wie hangen die vnd volknär der wacht pflagn̄

VIn wirt bei seinē gesten schoner nie gesaz (7289)
Man gab in volliclich tringken vnd maz

Alles des si gerten des was man in bereit
Man het von den helden michel wunder geseit

Mit Bl. 108 tritt eine andre Hand ein, kleiner, und die Zeilen enger, ſo daß 38 auf der Seite ſtehen. Die Bezeichnung der Einſchnitte und Reime iſt durchgeführt, nach der Urſchrift.

Bl. 108b. **Wie hagen die hern̄ auf wacht**

MIr chülent so die ringe. sp^{s}ch do volker. (7433)
Ich wån v́ns icht welle. dew nacht wern̄ mer.
Ich chül es an dem lufte. ės ist vil schier tag.
Do wactn̄ si d^s māgn̄. der .e. schlaffende lag.

Bl. 109a. beginnt wieder eine andre Hand und ähnliche Schreibweiſe.

Bl. 109b. **Wie die wurgunde wohurdierten**

SCHrvtan vn̄ Giselh^s in den buhurt riten (7561)
Ramvnc vn̄ horenbog. nach hvnischen siten
Si hielten gen den helden. vz Burgunde lant
Die scheft draten hohe ub^s dez künges sales want

Bl. 113a. **Wie her Blődelein erschlagen wart**

BLődleines recken. waren alle gar. (7757)
Mit tausent halsp^{s}gē. hübn̄ si sich dar.
Do dancwart ob dem tische. mit den knechtn̄ sas.
Do hüb sich von den heldē. der aller grőssiste has.

Bl. 115a. **Wie die antburt chlagt seinem wrud^s**

ALs d^s chün dancwart. vnd^s die tür getrat. (7877)
Das etzeln̄ gesind. er höher weichen pät.
Mit blüt waz berunnē. alles sein gewant
Ein vil starkes wappen. trüg er blos in sein^s hant.

Bl. 119b. **Wie gishelh^s riet daz si die toten vz dē haus tåten**

Bwas d^s hüenen mage. was in dem sal gewesn̄. (8117)
Der was nv deheiner. darinne nie genesen.
Dez was der schal gesweiget. daz niemē mit in streit.
Dew swert vō handen leitn̄. die helt kün. vn̄ gemeit.

Bl. 120a. **Wie jnriet wolt gehannen haben ein bistan**

DO rüeft von Tēmarc d' margraf Irinch. (8205)
Ich han auf er lassen. nu lang meinew dinch.
Vn̄d han jn volkes sturme. dez pesten vil getan.
Nu pring mir mein gewäppen. ich wil auch hagn̄ bistan.

Bl. 123b. **Wje es kriĕh^{s} nach daz v^{s}suecht vor dem**

NV bindet ab die helm̄. sprach hagn̄ d^{s} degen. (8417)
Ich vnd mein geselle. wellen ewr phlegen.
Want ez noch v^{s}suechen. die etzelen man.
So warn̄ ich mein herrn̄. so ich aller schierste kan.

Bl. 127a. **der Gunderz antburt**

Aw z hetn̄ die ellenden. dez morgens wol getan. (8641)
Man frawen Gotlind. bigan ze hof gan.
Da sach er beidenthalbn̄. die gröslichn̄ ser.
Das weint innecleichn̄. d^{s} vil getrew rudg^{s}.

Bl. 128a. ſtehen die 3 erſten Zeilen der Stanze Do kom dew künginne ff. zweimal geſchrieben, einmal durchſtrichen.

Bl. 134b. **Wie her diettreich von beren der mår hies fragen**

DO hort man allenthalben. den iam^{s} also groz. (9049)
Das palas vnd turn̄. allessamt erdoz.
Do hertes auch von B^{s}n. ein Dietreiche' man.
Durch disew starkn̄ mår. er ser gahen bigan.

Bl. 141a. **Wie der werner selb tzw den veintten gie**

DO sprach von troni hagen. ich sich dort her gan. (9417)
Den herrn̄ dietreichen. d' wil vns bistan.
Nach sein grossen leid. das im ist geschehen.
Man sol hewt kiesen. wen man des pesten sůl v^{s}iehen.

Schluß, Bl. 144b.

Do sp^{s}ch d' alt hiltprant. ja geneust si ez nicht. (9617)
Das si in slahen getörst. was halt mir geschicht.
Wie angstleich er pracht. mich selb^{s} auch in not.
Idoch so wil ich rechen, des künē tronigåres tot. (9620)

Hiltprant mit zorn̄. zw d' küniginn sprach.
Do slûg er kriemhildē. einē geswindn̄ swerdez swang.*)
Ia tet ir dew sorge. vō hiltpranden we.
was möcht si gehelffen. daz si so welichen schre.

Damit waz auch da gelegen. al d^s feind leib.
Ze stucken waz gehauen. do das schōn weib.
Dietreich vnd etzil. wainen do wigan.
Si klagten innikleichen. paidew weib vnd man.

Dew vil michl ere. was da belegen tot.
Dew leūt heten alle. iam^s vnd not.
Mit leid was zergangen. dez künges hochtzeit.
Als ie dew lieb leid. zeiungest an dem ende geit.

Ich kan ewch nicht bescheiden. waz sid^s da geschach.
Ritt^s vnd frawen. wainen man da sach.
Mit alle daz da lebte. ir lieb^s frewnd tot.
Hie hat das liet ein end. das ist d^s nibelunge not.

2) Die Klage beginnt Bl. 145a. auch ohne Ueberſchrift; in 2 Spalten, die Reimzeilen abgeſetzt.

NV ist ew wol gesait daz.
Wie kriemhilt zē hūnē saz.
Als dew edl helh .e.
Doch tet ir zallen zeiten we.
Daz si das ellend hiesz.
Wan̄ si d' iam^s nit enliezz.

Die Abſätze haben rothgemalte Buchſtaben und entſprechen ganz der Berliner Urſchrift. Der letzte lautet hier, Bl. 153b:

Von passaw pischolf pilgrin
Ze lieb d' nefen sein.
Hiezz er schreibē dew mär.
Wie ez gangē wär
Bl. 154. In lateinischē pūchstaben.
Daz mā für war solt sagē.
Wer ez darnach erfund.
Vō d^s all^s erstē stund.
Wie ez sich hūb vn̄ bigā.

*) ſteht, für das ausgeſtrichene klag, am Rande.

Vnd wie ez ende geban.
Vmb d' gůtē kristē not.
Vnd wie si alle lagē tot.
Daz hiesz er allez schreibē.
Er lie sein nicht pleiben.
Wañ im sait d'vfidellär.
Dew kuntleichen mär.
Wie ez ergie vñ geschach.
Wann er ez hort vñ sach.
Er vñ mäig and' man.
Daz mär průefēn do bigan.
Sein schreib^s maist^s kunrat.
Getichtet mā ez sid^s hat.
Dicke in tautsch^s zungē.
Die altē mit dē iūgē.
Erkeñēt wol daz mar.
Vō ir freūd vnd vō ir swär.
Für war ich ew nich m^s nu sag.
Ditze liet heist dew klag.

Unmittelbar hierauf, noch auf derſelben Spalte, beginnt auch hier:

3) Winsbeke und Winsbekin, mit der Ueberſchrift:

Ditz puech haisset der weltlich rät

Die Stanzen ſind ebenfalls fortlaufend geſchrieben:

Ein weiser mā het einē sun. Der was im lieb als mang^s ist. Den wolt er rechte lerē tůn. Vnd sprach also mein sun du pist. Mir liep an allen valschen list. Pin ich dir liep sam du mir. So volg mir ze diser frist. Die weil ich leb ez ist dir gůt. Ob dich ein frömder ziehē sol. Du weist nicht wie er ist gemůt. Wie man go furchten sol. So ſtehen auch die rothen Ueberſchriften zwiſchen den einzelnen Strophen; mitunter fehlen ſie. Ebenſo folgt Bl. 163b. die Winsbekin:

Ditz puech sagt nu von der frawen wierdickait

Wir frawē woltē ez sein. D' vō dem leib wär gůt ff.

bricht auch mit derſelben Strophe ab:

Wie man die werden geren minnet

Ble hoch edlew miñe vert. Dew wirbet sund' wañ nicht sō. Sint si an hohē tugendē wert. Die si in zuchtē

vindet fro. Die zeühet si mit ir so hoh. Da si v'smähet swache sit. si lat daz nicht durch fürstē dro. Si stiez ein hertz ins and' gar. Die nach ir willē ir behagēt. D' niderñ nīt si kein war &c. Die letzte Spalte iſt leer.

Die angeführten Stellen werden zur Beſtätigung des unmittelbaren Verhältniſſes zur Berliner Urſchrift genügen, auch durch die häufigen Entſtellungen und Misverſtändniſſe, welche bis an ihre Quellen zu verfolgen, ynd zu verſtehen, immer lehrreich und anziehend iſt, zumal bei unſerm gröſten alten Gedichte. Wir haben hier nochmals, aber vollſtändig, das kaum bei einem andern Altdeutſchen Werke *) vorkommende Verhältnis, wie ſchon die Heidelberger Papierblätter der Nibelungen zu Görres Pergament-Bruchſtücken darboten. Von den letzten beſitzt A. W. v. Schlegel noch einige unbekannte Ueberbleibſel. Außerdem wird die Liſte der Nibelungen-Handſchriften vorläufig wieder durch zwei oder drei neue Entdeckungen bereichert. Zu den achtzehn, Bd. I, 178 aufgeführten, kam die neunzehnte, Bd. III, S. 1. Und nun:

20. Dr. Reuß in Würzburg hat Nibelungen-Bruchſtücke gefunden. Mone Anz. des M. A. 1839, Sp. 281.

21. Zu Linz ſind Nibelungen-Bruchſtücke gefunden. Ebd.

Sind dieſe letzten nicht eben die „Bruchſtücke einer ſehr alten Hdſ. der **Nibelunge-nôt**", welche Hr. von Karajan im Erzherzogthum Oeſterreich gefunden hat (laut der Vorrede zu ſeiner „Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur" Wien 1839, S. V), ſo zählten wir nunmehr ſchon zwei und zwanzig Nibelungenhandſchriften.

Die vorliegende v. Meuſebachiſche Handſchrift bezeugt abermals das Fortleben des großen alten Heldengedichtes bis in die Zeit der Buchdruckerkunſt, und die Hoffnung, auch noch einen Druck desſelben aufzufinden, wächſt immer mehr.

Den Nibelungenhandſchriften muß auch das Pergamentblatt der Altniederländiſchen Uebertragung beigezählt werden, welches Bd. I, S. 340 gedruckt ſteht. Seitdem hat der Beſitzer, Hr. Serrure in Gent, eine Abbildung der Handſchrift geliefert, im **Messager des sciences et des arts de la Belgique t. VI, p. 510**; mit der Anzeige, daß er noch ein Bruchſtück gefunden habe, von Siegfrieds Begräbniſſe. v. d. Hagen.

*) Außer bei der noch ſpätern Koloczaer Abſchrift der Heidelberger großen Sammlung Erzählungen: Geſammtabenteuer.

II.

Der Wald von Brecíliande
und
die Quelle von Baranton.

Der Wald von Breciliande in der Niederbretagne iſt eine von den Gegenden der romantiſchen Länder, deren geheimnisvolle Wunder von der älteſten Zeit her Dichtung und Sage mit beſonderer Vorliebe gefeiert haben; und wie dieſe Wunder im zwölften und dreizehnten Jahrhundert von Mund zu Mund, und von Land zu Land gingen, und manchen wißbegierigen oder abenteuerluſtigen Mann anreizten, den Ort zu beſuchen, von denen die Mähren nicht müde wurden das Seltſamſte zu erzählen, ſo zieht noch heutiges Tages das gläubige Bretagnervölkchen mit andächtiger Verehrung zu der wunderbaren Quelle von B a r a n t o n, und durchſtreift der Gelehrte die Waldhöhen und Heiden von Concoret, um die ſtummen Zeugen der Natur und das lebendige Wort der Bewohner über die Mährchenwelt zu vernehmen, die von hier aus einſt ganz Europa faſt mit Begeiſterung erfüllte.

Der Wald von B r e c i l i a n d e umſchließt das Grab des Zauberers Merlin, und war der Schauplatz der Thaten des Ritters mit dem Löwen (Iwein, Ywain, Owain), und knüpft ſich ſo bedeutſam an die Heroen der älteſten Wälſchbretaniſchen Arthurſagen, die wahrſcheinlich ſchon im 7ten oder achten Jahrhundert mit den Auswanderern von Wales ſich nach der Bretagne verpflanzten, gewiß aber ſchon im zehnten Jahrhundert hier ſo feſte Wurzel geſchlagen hatten, daß ſie ihre urſprüngliche Heimat zu verleugnen, und eine eigne nationale Urſprünglichkeit gegen Wales zu behaupten wagen konnten.

Merlin, der Zauberkundige, das vaterloſe Kind, Sohn eines Dämons und einer Nonne, wie die Sage den geſchichtlichen alten Barden von Wales, Merdhin, den Heldenkämpfer in der Vertilgungsſchlacht von Cattraeth, umgewandelt hat, hatte heiße Liebe gefaßt zur Dame vom See, Viviane (wie ſie im Roman **Morte Arthur**) oder Ninianne (wie ſie im **Roman de Merlin** genannt wird), Tochter des Dionas, die aber übel ſeine Neigung vergalt. „Lehre mich, ſprach ſie, wie ich einen Mann feßle ohne Ketten, ohne Thurm und ohne Mauern, bloß durch die Kraft des Zaubers, ſo daß er niemals entweichen kann, es ſei denn, daß ich ihn ſelbſt entlaſſe.“ Merlin ſeufzte, ihre Abſicht erkennend, und könnte doch nicht widerſtehen, ſie die Kunſt zu lehren, damit ſie ſich einen Wohnort errichteten, der nie zerſtört werden könnte, und worin ſie beide allein ungeſtört von der ganzen Welt zuſammen leben und ihrer froh werden möchten.

Als Viviane alles von ihm erlernt hatte, war ſie voll Freude und Entzücken, und bezeigte dem Merlin ſo viel Liebe, daß er kein andres Vergnügen mehr kannte, als mit ihr zu ſein. — Eines Tages gingen ſie Hand in Hand im Walde von Breciliande luſtwandelnd. Als ſie ſich etwas ermüdet fühlten, ſetzten ſie ſich unter einer großen Weißdornhecke, die eben ſüß duftend blühte, ins hohe kühle Gras nieder, und ſcherzten und ergötzten ſich mit ſüßen Liebesworten und Werken. Merlin legte darauf ſeinen Kopf in den Schooß ſeiner Freundin, und ſie ſtreichelte ſeine Wangen und ſpielte mit ſeinen Locken, bis er einſchlief. Als ſie ſeines Schlafes gewiß war, ſtand ſie leiſe auf, nahm ihren Schleier, umgab damit die Weißdornhecke, unter der Merlin ſchlummerte, und vollendete die Bezauberung ganz ſo, wie er ſolche ſie gelehrt hatte. Neunmal ging ſie um den geſchloſſenen Kreis, und neunmal wiederholte ſie die Zauberworte, bis er unauflöslich war. Dann ging ſie hinein, ſetzte ſich leiſe auf ihren vorigen Platz, und legte Merlins Haupt wieder in ihren Schooß. Als er nun erwachte und umherſchaute, dünkte ihn, er wäre in einem gewaltig hohen, feſten Thurm eingeſchloſſen, und läge auf einem koſtbaren Bette. Da rief er: „O Mädchen, du haſt mich hintergangen, wenn du mich jetzo verläßeſt und nicht immer bei mir bleibſt; denn niemand als nur du kann mich aus dieſem Thurme ziehn.“ — Doch Viviane tröſtete ihn; ſie verſprach, oft in ſeinen Armen zu ſein, und wenig Tage oder Nächte vergingen,

da ſie ihr Verſprechen nicht erfüllte. — Merlin konnte nie wieder von dem Orte, an den er von Viviane gebannt war, ſie aber ging und kam nach Gefallen. Sie hätte nachmals ihm gerne die Freiheit wiedergegeben, denn es dauerte ſie nun, ihn in ſolcher Gefangenſchaft zu ſehen: aber der Zauber war zu ſtark, und es ſtand nicht in ihrer Macht; worüber ſie ſich in Traurigkeit verzehrte. —

In demſelben Walde ſtand eine Kapelle, ſchön, wenn auch klein; daneben entſprang ein kalter, klarer Quell, den weder Regen noch Sonne berührten, noch die Winde trübten; ſein Becken war unter dem breitſchattigen Schirmdache der ſchönſten Linde, welcher Sturm und Froſt nimmer das grüne Laub abſtreiften, und in deren Aeſten der lieblichſte Vogelgeſang erklang. Darunter lag ein zierlich gearbeiteter Marmorſtein; von einem Aſte der Linde herab hing an ſilberner Kette eine goldene Schaale; und wenn jemand mit dieſer Schaale aus der Quelle Waſſer auf den Marmor goß, dann erloſch der Schein der Sonne, dann verſtummte der Geſang der Vögel, ſchwarze Wolken zogen herauf von allen vier Winden, tauſend Blitze ziſchten durch die Luft, der Donner krachte, daß die Erde in ihren Grundfeſten erdröhnte, der Platzregen ergoß ſich in Strömen, und dichter furchtbarer Hagel ſchmetterte nieder, vernichtete die Felder und den Wald umher, erſchlug Gethier und Vögel, und die herrlich prangende Linde ſtand bald entlaubt, als wäre ſie verbrannt. Dann aber erſchien der Herr des Waldes gewappnet, und forderte Rechenſchaft für den Frevel und Schaden, der ihm zugefügt worden. Doch, war der Kampf gethan, ſo begrünte ſich ſchnell die Linde wieder, und ſangen die Vögel ſo ſchön wie zuvor. Alſo büßte Arthurs Ritter Kalogreiant ſeine Keckheit durch ſchmähliche Niederlage; alſo rächte Owain, der gleichfalls das Abenteuer verſuchte, an dem ſtolzen Grafen ſeinen Uebermuth, erſchlug ihn, heirathete ſeine Witwe, und ward, als nunmehriger Herr des Landes, nicht minder in die Lage geſetzt, die Unverletzlichkeit der Quelle und des Baumes zu vertheidigen.

Im Walde von Breciliande hatte die ſchöne Jeſchute ihr Zelt aufgeſchlagen, in welchem ſie der als ein einfältiges Kind in die Welt ausreitende Parcival ſchlummernd erblickte, ihr Spange und Ring, und Küſſe über Küſſe raubte, nach dem misverſtandenen Rathe ſeiner Mutter, ſich Weibes Kuß und Ring zu gewinnen, und damit ſo die Eiferſucht ihres Gemahls Orgueilleux de Lalandre

reizte, daß er das Misgeſchick, welches er dadurch über Jeſchute brachte, nur erſt nach manchem Jahre durch harten Kampf zu ſühnen vermochte. — Faſt in jedem Romane des Arthurkreiſes geräth ein Ritter der Tafelrunde in dieſen wunderſamen Wald, wo er auserleſene Abenteuer zu beſtehen findet. Auch Gawan ward einſt darin durch eine Fee in einen Zwerg verwandelt, doch gelangte er nach Merlins Weiſſagung glücklich nachmals wieder zu ſeiner vorigen Geſtalt.

Mehr als Merlins Grab, ſcheint dieſe Sturm und Platzregen erzeugende Quelle Gegenſtand des Volksaberglaubens geworden zu ſein, und die allgemeinſte Berühmheit erlangt zu haben. Der Verfaſſer des **Roman de Rou**, Meiſter Wace, um **1150**, ein Normann, hatte von dem Wunder dieſes Waſſers gehört, und konnte die Wißbegier nicht bezwingen, dahin zu reiſen, um ſie näher zu unterſuchen, und ſich von ihrer Kraft zu überzeugen. Indem er in jenem Gedichte die Barone aufzählt, welche den Herzog Wilhelm von der Normandie zur Eroberung von England begleiteten nennt er:

„Auch die vom Brecheliianter Wald,
Dem manche Bretagner Sage galt:
So ward ein weiter Forſt genannt,
Der in Bretagne gar wohl bekannt.
Aus einem Hügel ſprudelt hell
Ans Licht von Berenton der Quell.
Oft zog, wenn groß die Hitze war,
Nach Berenton der Jäger Schaar;
Im Horn Flut ſchöpfend aus der Quelle,
Beſprengten ſie umher die Stelle,
Um Wolkengüſſe zu erregen;
Denn hiernach fiel ſonſt mächt'ger Regen
Rings um den Wald im ganzen Land:
Die Urſach' iſt mir unbekannt.
Dort kann man auch wohl noch die Feeen,
Wenn nicht Bretagner fabeln, ſehen,
Und andre Wunderdinge mehr.
Dort liefen Stiere wild umher,
Auch gab's dort Hirſch' in großer Zahl,
Die längſt jedoch der Bauer ſtahl.

Ich ging, die Wunder zu erſpähn,
Und habe Land und Wald geſehn;
Fand kein geſuchtes Wunderding,
Kehrt' heim als Thor, ſo wie ich ging;
Thor ging ich, Thor kam ich zurück;
Suchte Thorheit: 's war ein Thorenſtück!"*)

Wace giebt uns die älteſte Nachricht von dieſer Quelle; ſie reicht über die älteſten Nordfranzöſiſchen und Engliſchen Arthurromane hinaus, und beweiſt, daß ſchon lange vor ihm dieß Wunder ausgebreiteten Glauben gehabt hat. Der Volksſage folgend, und aus den Erzählungen Bretagniſcher Barden ſchöpfend, übernahm die Sage Chretien de Troyes (ſtarb 1190) in ſeinen Chevalier au lion, in Folge deſſen die Kunde davon zuerſt Hartmann von Aue (um 1200) in ſeinem Gedichte: Iwein, der Ritter mit dem Löwen, nach Deutſchland brachte.

Hatte Wace um 1150 das Wunder von der Quelle als ein eitles Mährchen befunden, ſo war an 60 Jahre ſpäter ein andrer Dichter, Hûon de Mery *) entweder glücklicher oder weniger ſcharfſichtig als Wace. Er erzählt in ſeinem Gedichte Tournoiement ante Crist, wie er als Begleiter des Königs Ludwig auf einem Zuge nach der Bretagne die Gelegenheit wahrnahm, den Wunderwald zu beſuchen, und die Kraft der Quelle zu prüfen. (MS. fol. 72, col. 2, v. 5.)

Por çou que n'iert pas mult lontaingue
La forès de Brecéliande,
Mes cuers ki souvent me commande
Faire autre cose ke mon preu,
Me fist faire, aussi comme veu,
Ke ge en Brecéliande iroie,
Ge m'en tornai et pris ma voie
Vers la forest, sans plus atendre,
Kar la vreté voloie aprendre

*) Roman de Rou, V. 11514—11539. Publ. par Plouquet, Rouen. 1827. II, 143, 4. — Deutſch: Roman von Rollo, v. v. Gaudy, Glogau, 1835, S. 240.

**) Er war ein Mönch von St. Germain des Près bei Paris, und ſchrieb um 1228. Das Tournoiement ante Crist iſt handſchriftlich zu Paris, MS. du Roi, nr. 541. S. F., und gedruckt im Livre des Legendes; par le Roux de Lincy. Paris 1836.

De la périlleuse fontaine.
Une espée ou ot fer d'Andaiñe,
Dont lameure n'estoit pas double,
Et un hauberc à maille double
Portai qui puis m'orent mestier.
Sans tenir voie ne sentier
Chevauchai IV jours entiers.
Adont m'aparut uns sentiers,
Qui par une gaste lande
Me mena en Brecéliande,
Mult est espesse et obscure.
En la forest par aventure
Perdi la sens de mon sentier,
Car li solaus s'aloit couchier,
Qui avait faite sa journée.
Mais la clartés est ajornée
De la lune, qui lors leva etc.

— — — — — — — — — —

Cele nuis resambla le jour.
Sans faire alonge ne séjour,
Ce fu la quinte nuis de mai;
La fontaine mult esgardai
Ke la trouvai par aventure.
La fontaine n'iert pas obscure
Ains ert clere com fins argens,
Mult estoit li praales gens,
Qui sombroioit de desous l'arbre,
Le bachin, le perron de marbre,
Et le vert pin et la caière
Trouvai en icele manière,
Comme l'a descrit Crestiens.
En plus clère eve crestiens
Ne sambla pas que ce fust cresme.
Quant le bachin ting en ma main,
Car tout aussi le puisai plain
Com se la vausisse espuisier,
Quand ge mis la main au puisier,
Lors vi le firmament doubler.

Quant oi puisié, lors vi doubler
Le torment, quant l'eve versai,
Je qui, tous seus le sai,
Ne talent n'en ai du mentir,
Mais le chiel oï desmentir
Et esclarcir de toutes pars.
De plus V C mile pars
Ert la forès enluminée;
Se tous li chiex ert queminée,
Et tous li móns ardoit ensamble,
Ne fesist-il pas, ce me samble,
Tel clarté, ne si grant orage.
C fois maudis en mon corage
Par cui conseill ting là mon oirre,
Car à cascun cop de tonnoirre
La foudre du ciel descendoit,
Qui tronçonnoit et porfendoit
Parmi le bois, caines et fals.
Or escoutés, com ge fui fals
Et tresperdus et entrepris,
K'encor plain bachin d'iaue pris
Et seur le perrón le flasti.
Mais se le ciel ot bien glati
Et envoiés foudres en terre,
Lors double la noise et la guerre
Ke j'oï mené à tout le monde;
Can del' tonnoire à la réonde
Toute la terre vi troubler,
Ge cuidai bien que assambler
Fesist del' chiel et terre ensamble.
Ce fu folie, ce me samble,
De II fois le bachin widier:
Mais ce fu par mon fol cuidier,
Car le tans apaisier cuidai
Quant le secont bachin widai;
Mais lors perchui que cil qui cuide
Qu'il a de sens la teste wide. etc.

— — — — — — — — — —

Lours commencha à aprochier
Li jours dont l'aube ert ja' venue;
Joie firent de sa venue
Trestout li oiseillon menu
Ke à voleter ai véu
De par tout Berchéliande.
En broche, n'en forest, n'en lande
N'en vit mais nus tant amassés,
Sus le pin en ot plus amassés,
Ke n'en vit Kalogrinans,
Et faisoient de divers cans
Une si douce mélodie,
Ke à ma mort, ni à ma vie
Ne kéisse avoir autre gloire.
Encore, quant me vient en mémoire,
En mon cuer en ai si grant joie,
Qu'encor me sanble qu'eus ge oie;
M'est-il tous vraiement avis
Que c'est terrestre paradis.

Die zauberiſchen Weſen oder Feen, die den Wald von Brecilianbe bewohnt haben ſollen, ſcheinen die Kinder ganz beſonders in Schutz und Gunſt genommen, und es geliebt zu haben, auf ſelbige ihre beglückenden Gaben im Platzregen herabzuſenden. So iſt in der Bibliothek des Königs zu Paris, Ms. nr. 7989, 4, ein Fragment eines merkwürdigen Romans, Namens Brun de la Montagne, der ganz auf dieſem Umſtande gegründet iſt *). Die Geſchichte in kurzem Auszuge iſt folgende:

„Butor de la Montagne wünſchte bei der Geburt ſeines Sohnes, daß er den Segen einer Fee empfange; er ging in ſeinem Gedächtnis die berühmteſten Feenorte aller Länder durch:

Il a des lieux faës ès marches de Champaigne,
Et aussi en a il en la roche grifaigne,
Et si croy qu'il en a aussi en Alemaigne,
Et ou bois Bersillant, par desous la montaigne;
Et non por quant aussi en a il en Espaigne:
Et tout cil lieu faë sont Artu de Bretaigne. (p. 264.)

---

*) Gedruckt im livre des legendes, par Le Roux de Lincy.

Endlich entſcheidet er ſich, ihn zu dem Wohnorte der Feen im Walde Berſillant zu ſenden. Dahin wird alſo der kleine Brun gebracht, und auf den Rand der Feenquelle geſetzt. Es dauert nicht lange, ſo erſcheinen die Holden:

Les dames, dont je di, si estoient faées
Qui si très noblement estoient asesmées.
Leur cors furent plus blanc que n'est noif sor gelée,
Et si très chierement estoient atournées,
Car de couronnes d'or furent toutes dorées
Et de blans dras de soie estoient aournées;
Enmi de la poitrine estoient escollées.
Se uns hom en eust erré II C mile journées,
Ne fussent point par li trois plus belles trouvées,
Et s'éust conversé en cent mile contrées. (p. 267.)

Das Kind wird von ihnen mit den auserleſenſten Gaben beſchenkt, die zu vergeben ſie die Macht haben. Eine aber von den Feen, neidiſch auf die ausgezeichnet glänzenden Ausſichten, die ſich dem Kinde durch die geſpendeten Gnaden eröffnen, ſchenkt ihm Mißgeſchick und Täuſchung in der Liebe. Darauf kehrt der Knabe zu ſeinen Eltern zurück, und eine der wohlwollenden Feen, die ein beſondres Wohlgefallen zu ihm gefaßt hat, nimmt eine andre Geſtalt an, und wird ſeine Amme. — Leider bricht die Handſchrift gerade da ab, wo die Liebesabenteuer des Helden beginnen.

Bei dem in neuerer Zeit in Frankreich ſehr rege gewordenen vaterländiſch antiquariſchen Studio, welches ſich insbeſondere mit Aufmerkſamkeit auf die Bretagne, als einen der reichſten Fundorte, geworfen hat, iſt auch der Wald von Breciliande nicht unbeachtet geblieben, und der Graf Theodor de la Villemarqué hat in einem Artikel „Visite au Tombeau de Merlin“ in der Revue de Paris, T. 41. 7. Mai 1837, p. 47 – 58, eine Beſchreibung ſeines Beſuches und des gegenwärtigen Zuſtandes dieſer Gegend gegeben dem wir Einiges hier entnehmen.

„Ich hatte — ſagt er — ſo oft in meiner Kindheit von Merlin ſprechen gehört und in unſern Bretoniſchen Ritterromanen von den wunderbaren Dingen über ſeinem Grabe, und von dem Walde von Brécilien, der Quelle von Baranton, und dem Thale von Concoret ſo viel geleſen, daß ich von dem lebhafteſten Wunſch ergriffen wurde, dieſe Orte zu beſuchen; und an einem ſchönen Morgen machte

ich mich auf den Weg dahin. — Ploërmel iſt die nächſte Stadt von Concoret. Von da zum Schloß iſt der Weg lang und beſchwerlich; immer Hohlwege, Berge, Gehölz, oder Heiden ohne Ende. Die Ebne, welche Bretagniſch **Concoret** *), und in den Romanen des Mittelalters **le val des Fées** heißt, iſt ein ungeheures Amphitheater, gekrönt mit ſchattigen Wäldern, und einſt **Broch' allean** **), jetzo durch Corruption **Brécilien** genannt. Auf einer ihrer äußeren Seiten rinnt eine Quelle, bei der man zwei mit Moos bedeckte Steine erblickt, über denen ein altes Kreuz von vermorſchtem Holze errichtet iſt. Dieß iſt die Quelle von Baranton und das Grabmal des Merlin; dort ſchläft, ſagt man, der alte Druide, beim Gemurmel des Waſſers und des Windes, der die Heide ringsherum durchſeufzt. — Von dieſer Höhe aus überblickt das Auge das ganze Thal, und einen Horizont ohne Grenzen, Gehölze, Getreidefelder, Auen, erfüllt mit den gelbblühenden Pfingſtblumen, und eine Menge Dörfer mit ihren Kirchthürmen. — Brecilien war eine der geheiligten Waldungen, welche die Prieſterinnen des Duidenthums bei den Galen bewohnten. Dieſer Name (**Broch' allean**) und der Name dieſes Thales bezeugen dieß in Ermangelung anderer Zeugniſſe. Die Namen des Ortes ſind die ſicherſten Bürgen der vergangenen Begebenheiten ***). — Alle jene alten Traditionen, die ſich auf dieſen Wald beziehen, dauern hier noch fort. Von den Feen, die den Kindern ſo hold ſind, iſt immerfort erzählt worden, ſie ſeien hier zu ſehen, und erſcheinen am Rande der Quelle. Und dieſelbe Quelle, deren Waſſer noch als heilſam betrachtet wird, von der wird noch immerwährend erzählt, daß ſie die wunderbare Regen erzeugende Eigenſchaft habe. In trockenen Jahreszeiten ziehen die Einwohner in Prozeſſionen dahin, angeführt von ihren fünf großen Fahnen und ihren Prieſtern, unter Glockengeläut und Pſalmengeſang. Angelangt bei der Quelle, taucht der Vorſteher des Cantons

*) Wälſch: **Kun-kored, vallée des druidesses.**

) Franz: **Le bois de la None, de l'Hermite, de la Solitaire; im Parcival: **Solitane.**

***) Die Deutſchen pflegen mehr Bürgſchaften bei ihren Forſchungen zu fordern. Man braucht nicht weit in Gottfrieds von Monmouth Chronik, in Giralds **Itinerarium**, in **Nennius, Albericus Trium-fontium** u. ſ. w. geleſen zu haben, um zu finden, daß der Name eines Orts oft erfunden iſt zu einer Begebenheit, die ſich ganz wo anders ereignete. Niemand aber verſtand ſich ſo gut auf das Localiſiren, als die mährchenvolle Bretagne.

den Fuß kreuzweis ins Waſſer, und er iſt gewiß, daß es regnet, bevor die Prozeſſion ihren Heimweg nimmt. — Die Quelle von Baranton iſt mineraliſchen Gehalts, und das Waſſer wirft Blaſen, wenn man ein Stück Eiſen oder Kupfer hineinwirft. — Die Kinder ergötzen ſich damit, Stecknadeln hinein zu werfen, und ſagen dabei dieſen Spruch her: **Ris donc, fontaine de Berendon, et je te donnerai une épingle.**"

Es wäre unbillig, der ſtarkgläubigen Bretagne ihre Heiligthümer und die nationelle Urſprünglichkeit ihrer Alterthümer, die ſie laut urkundlichen Beweiſes ſeit länger denn 700 Jahren treu bei ſich bewahrt hat, abſtreiten zu wollen; auch behalten wir uns für eine andre Gelegenheit vor, die Controverſe zu beſeitigen, ob der Bretagne oder Wales die Primogenitur der nachmaligen Nordfranzöſiſchen Romane von Arthur und den Rittern ſeiner Tafelrunde zuzuſprechen iſt: wir beſchränken für jetzt uns nur ſchließlich darauf, zu beobachten, wie der Merdhin von Wales ſich in den Merlin der Bretagne verwandelt hat; und zu ſpüren, ob wirklich die Quelle von Baranton nicht einſtmals in Wales ihre Hagelſchauer ſollte ergoſſen haben.

Die Figur des Merlin erſcheint in dreimaliger Verwandlung: zuerſt im ſechsten Jahrhundert als wirkliche hiſtoriſche Perſon, heimiſch in Wales; im 9ten und 11ten Jahrhundert als mythiſch und ſagenhaft geſtaltet, in Wales und Bretagne; und ſeit dem 12. Jahrhundert als Nordfranzöſiſcher Ritterromanheld: er durchläuft ſo dieſelben Stadien der ſtäts fortbildenden und wandelnden Tradition, wie ſeine Genoſſen Arthur, Owain, Peredur oder Parcival u. a. m. Merdhin gehört zu den älteſten Barden von Wales des ſechsten Jahrhunderts, deſſen Echtheit und Alter zugleich mit dem des Talieſin, Aneurin und Llywarch-Hen der gelehrte Turner*) überzeugend nachgewieſen hat, — wenngleich das Daſein dieſer Perſonen ebenſo angezweifelt worden iſt, wie das Oſſians, — ohne daß ihm ein irgend genügender Gegenbeweis geführt worden wäre. Von Merdhin iſt ein Werk, Afallenau betitelt, erhalten, ein Gedicht auf einen gewiſſen Orchard, worin ſich merkwürdige Anſpielungen auf die beglaubigte Geſchichte finden. Er ſtreitet gegen die Sachſen, im

*) Vindication of the genuineness of the ancient British poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch-Hen and Merdhin, with specimens of the poems. By Sharon Turner. London 1803.

Bunde mit Rodarchus, dem Könige von Kambrien, der im ſechsten Jahrhundert regierte, und deſſen auch Nennius *) und Gottfried von Monmouth gedenken; er war ebenſo Kämpfer, wie Sänger und Dichter; als die Schlacht ſich zu Gunſten der Sachſen neigt, er ſeine Verwandten erſchlagen, ſein Volk dem Grimme der Feinde preisgegeben ſieht, da erfaßt ihn Verzweiflung und Raſerei: „Ich bin raſend — ruft er — meine Stimme iſt ſchrecklich; Jammer verwundet mich, Kleidung deckt mich nicht!“ Zu den Wäldern flieht er, und irrt faſt unbekleidet umher; ſo erhielt er den Beinamen Silveſter, wie er, aus Kaledonien gebürtig, auch der Kaledonier genannt wird.

Die Kimri waren bereits im ſechsten Jahrhundert Chriſten; aber aus häufigen Zeichen iſt erſichtlich, daß die Barden ungern die Mönche, meiſt Ausländer, unter ſich ſahen. Im höchſten Grade eiferſüchtig auf ihre nationale Integrität, mußten die Barden, zugleich Religionslehrer, dieſen Fremden, die einen ausländiſchen Cultus mitbrachten, widerwillig entgegentreten; und' andrerſeits ſchilt Gildas wieder auf die Mönche, daß ſie den weltlichen Bardengeſängen mehr Aufmerkſamkeit ſchenken, als den geiſtlichen Chriſtlichen Liedern. So ruft auch Merdhin einmal (**Myvyrian Archaeol. of Wales, p. 149**) aus: „Ich will nicht empfangen das Sacrament von den deteſtablen Mönchen mit ihren langen Röcken. Von Gott ſelbſt mag mir das Sacrament gegeben werden.“ — In der Schlußſtrophe des Afallenau ſpricht er prophetiſch den künftigen Sieg und die Wiedererhebung des ſinkenden Wales aus (nach S. Turners Engliſcher Ueberſetzung):

Sweet apple-tree! most sweet its produce;
It grows in the solitude of the wood of Celyddon,
It will be useless to be in competition for its fruit.
Cadwaladyr will come to the conference of the ford of Rheeon;
Cynan will be in opposition, in motion upon the Saxons;
The Cymry will be triumphant; their chief illustrious.
Every one will have his right, and Britons will be joyfull,
Singing to the horns of acclamation, the hymn of peace and serenity.

---

*) Nennius, §. 63. ed Stevenson. London, 1838, nennt ihn Riderchhen.

Ungemein häufig ſind die Anſpielungen der nachfolgenden Barden auf Merdhin in ſeiner dreifachen Eigenſchaft als Kämpfer, als Sänger und als Prophet. Finden wir bei Nennius, einem Hiſtoriker des neunten Jahrhunderts, den einfachen hiſtoriſchen Arthur ſchon ausgeweitet zu dem großen Helden (wie ſeine zeitgenoſſiſchen Barden ihn keineswegs ſchildern), der zwölf große Heerzüge gegen die Sachſen machte, der ſtarke belligerator, der ruhmvolle triumphator, der ſelbſt nach Jeruſalem zog, und Rieſen bezwang: ſo wirft er ebenmäßig um Merdhin (Ambroſius genannt) das dämoniſche Gewand, macht ihn zu einem Kinde ohne Vater, myſtiſchen Urſprungs, und ſeine Prophetengabe hilft dem Könige Guorthigirnus (Vortiger) den Thurmbau vollenden, nachdem der unterirdiſche See abgelaſſen, in deſſen Klüften die beiden Drachen ſich fanden, deren Kampf nachmals auf die Kämpfe der rothen und weißen Roſe gedeutet wurde; was ausführlicher nachher Gottfried von Monmouth in ſeiner Chronik wieder erzählte. Dieſer, folgend den vaterländiſchen Traditionen über Merlin, ſchrieb um 1130 ein Gedicht Vita Merlini (Hdſ. in der Cotton. Bibliothek, Vespasian, E. 4), das er ſeinem Freunde, dem Biſchofe von Lincoln, widmete:

Vatadici vatis rabiem, musamque jocosam
Merlini cantare paro; tu corrige carmen,
Gloria pontificum.

Nach der Einleitung ſchildert er die Stellung einiger Wälſchen Fürſten und ihren Kampf:

Contigit interea plures certamen habere
Inter se regni proceres, belloque feroci
Insontes populos devastavisse per urbes.
Dux Venedetorum*) Peredurus bella gerebat
Contra Guennolonum, Scotiae qui regna regebat.
Jamque dies aderat, bello praefixa; ducesque
Adstabant campo, decertabantque catervae,
Amborum pariter miseranda caede ruentes.
Venit ad bellum Merlinus cum Pereduro,
Rex quoque Cambrorum, Rodarchus, saevus uterque.

*) Venedotia iſt, laut Giraldus Cambrenſis, eine Landſchaft in Nordwales wo eben auch Peredur zu Hauſe gehört.

Merdhins Afallenau nachahmend, ſchildert er dann die Verzweiflung Merlins über den Tod der Seinigen:

Evocat e bello socios Merlinus, et illic
Praecepit in varia fratres sepelire capella;
Replangitque viros, nec cessat fundere fletus,
Pulveribus crines sparsit, vestesque rescidit
Et prostratus humi nunc hac illacque volutat.
Solatur Peredurus eum, proceresque ducesque,
Nec vult solari, nec verba precantia ferre.

Jam tribus emensis defleverat ille diebus
Respueratque cibos, tantus dolor usserat illum.
Inde novas furias cum tot tantisque querelis
Aëra complesset, cepit furtimque recedit,
Et fugit ad silvas, nec vult fugiendo videri.
Ingrediturque nemus gaudetque latere sub ornis,
Miraturque feras pascentes gramina saltus,
Nunc has insequitur, nunc cursu praeterit illas,
Utitur herbarum radicibus, utitur herbis,
Utitur arboreo fructu, morisque rubeti:
Fit silvester homo, quasi silvis deditus esset.
Inde per aestatem totam, nullique repertus,
Oblitusque sui cognatorumque suorum
Delituit silvis obductus more ferino.

Darauf führt der Dichter ihn mit dem Barden Talieſin zuſammen, und beide prophezeihen das Schickſal Britanniens. Auch hier ahmt Gottfried die letzte Strophe des Afallenau unverkennbar nach:

Merlinus ait: — — — —
— — — — sic sententia summi
Judicis extitit: Britones ut nobile regnum
Temporibus multis amittant debilitate,
Donec ab Armorico veniet temone Conamis
Et Cadwaladrus, Cambrorum dux venerandus;
Qui pariter Scotos, Cambros, et Cornubienses
Armoricosque viros sociabunt foedere firmo.
Amissumque suis reddent diadema colonis
Hostibus expulsis renovato tempore Bruti

Tractabuntque suas sacratas legibus urbes,
Incipiunt reges iterum superare remotos
Et sua regna sibi certamine subdere fata. —

Durchgängig ſehen wir hier noch den Anſchluß des Gedichts an den Nationalhelden Merdhin, aber phantaſievoll ausgeſchmückt iſt ſchon ſeine Flucht und ſein Leben im Walde als **silvester homo.** Gottfried weiß noch nichts von Merlins Liebe zur Viviane: dieſe findet ſich erſt im **Morte Arthur** und im zweiten Theile des **Roman de Merlin**, die früheſtens dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts angehören, wo die geſammte Wälſch-Bretoniſche Sagenwelt das romantiſch ritterliche Gewand ſchon angezogen hatte; und dieſem neuen Geiſte war es gemäß, jener Waldflucht und dem Verſchwinden aus der Geſellſchaft der Menſchen das Motiv der Verzauberung durch Viviane unterzuſchieben, und in dieſer Wandlung ſie nach der Bretagne zu verſetzen, von der die Nordfranzoſen jene Sagen nur kennen lernten, und nicht von Wales, deſſen Sprache ſie nicht verſtanden, und die ſtäts ihnen als eine barbariſche galt. Eine nationalere Bedeutung behielt die **prophetia Merlini**, die Gottfried in ſeine Chronik einſchaltet: eine koloſſale Apokalypſe, welche, wie die Johanneiſche, noch im ſiebenzehnten Jahrhundert ihre gelehrten Ausleger fand.

Eine merkwürdige Bearbeitung der Geſchichte von Jvain, dem Löwenritter, und ſeinem Abenteuer an der Donner und Hagelſchauer verurſachenden Quelle liefert das „rothe Buch von Hergeſt, ein Manuſcript im Jeſus-College zu Oxford, das, alte Wälſche Werke verſchiedner Gattung enthaltend, am Ende des 14ten Jahrhunderts zuſammengeſchrieben ward. Bisher iſt davon nur eine dunkle Kunde nach Deutſchland gekommen; der gelehrten und liebenswürdigen Lady Gueſt gebührt das Verdienſt, diejenigen Erzählungen, welche ſich ihrem Inhalte nach den Franzöſiſchen Arthurromanen anſchließen, im Druck mit Engliſcher Ueberſetzung und ſchätzbaren Anmerkungen begleitet, neuerlich herausgegeben zu haben *), und mit ihnen eröffnet ſich eine ganz neue Ausſicht in jene dunkle

*) **The Mabinogion, from the Llyfr coch o Hergest, and other ancient Welsh manuscripts; with an English translation and notes, by Lady Charlotte Guest. London, 1838.** — Der erſte Theil enthält: **The Lady of the fountain (Jarlles y ffynnawn)**, den Stoff des Jwein Hartmanns von Aue und des **Ivain** des **Chrêtien de Troyes.** Der zweite Theil: **Peredur ab Effrawc**, den Urſtoff

Ferne der erſten Entſtehung und Herausbildung der Nordfranzöſiſchen Rittergedichte aus den Wälſchen und Bretagniſchen mährchenhaften Erzählungen, die ſich um die alten hiſtoriſchen nationellen Figuren anſetzten, und ſie ſo aus ihrem Heimatboden in das Gebiet der Poeſie hinüberpflanzten. — Die Neuheit jenes Manuſcripts erregt den Verdacht, daß dieſe Erzählungen (Mabinogion genannt) kurze auszugsartige Skizzen jener in aller Fülle ritterlich-romantiſcher Poeſie blühenden Franzöſiſchen Romane ſeien: allein wenn ihre ſkizzenhafte Form in einfacher Proſa ſie auch unſern jüngern Volksbüchern von Siegfried u. ſ. w. ungefähr gleichſtellen heißt, ſo erweiſt ihr Inhalt, die darin herrſchende Sitte, der Mangel des eigentlichen feineren chevalleresquen Elements, vor allem aber, beſonders im Mabinogi von Peredur, die Unbekanntſchaft mit dem heiligen Gral, ein weit über die Zeit hinausreichendes Alter dieſer Erzählungen, da ſie niedergeſchrieben wurden. Enger, als der Wälſche Peredur an den Franzöſiſchen Parcival, ſchließt ſich jenes Mabinogi **Jarlles y ffynnawn an Chrêtiens chevalier au lion** an; wie hier Calogrenaz, oder bei Hartmann Kalogreiant, ſo erzählt dort Cynon, gleichfalls eine berühmte alte Wälſche Figur, ſein Abenteuer mit dem wilden Rieſen im Walde, wo die Thiere allerlei Art gezähmt weiden (wie Wace in obenerwähnter Stelle ſchon gewußt hat), aus dem er dann zu der Donnerquelle gelangt. Owain wird dadurch gereizt, das Abenteuer zu beſtehn, beſiegt den Herrn der Quelle, und durch Luneds Vermittlung wird er Freund der Witwe. Drei Jahre weilt er bei ihr, die Quelle vertheidigend: da macht Arthur mit ſeinem Hofe ſich auf, den verlornen Tafelrundritter aufzuſuchen; unerkannt kämpft dieſer mit Gwalchwai (Gauvain, Gawan); dann erkannt, wird er im Triumph an Arthurs Hof zurückgeführt. Nach einiger Zeit aber klagt Luned ihn öffentlich der Untreue gegen ihre Herrin an; beſchämt zieht er in die Einſamkeit, die Reue raubt ihm die Sinne, wie ein Waldmenſch irrt er umher; Luned heilt ihn mit einer koſtbaren Salbe, und ſo verſöhnt er ſich

---

der Geſchichten von unſerm Parcival Wolframs von Eſchenbach und dem Parcival des Chrêtien und Kiot, noch rein und vermiſcht, gänzlich fremd der Gralſage, in ſeiner Wälſchen Urſprünglichkeit. Der dritte noch nicht erſchienene, doch im Kurzen zu erwartende Theil wird den **Gereint ab Erbin**, den Stoff des Franzöſiſchen und Deutſchen Erek in ſeiner Wälſchen Geſtalt wiedergebend, enthalten. Eine dankenswerthe Beilage iſt ein Abdruck des Chevalier au lion des Chrêtien.

mit ſeiner Geliebten, zieht aber weiter auf Abenteuer, rettet den Löwen aus dem Kampfe mit einer Schlange, der ihm fortan ein treuer Helfer in ſeinem Streite mit Rieſen und anderen Feinden iſt; er rettet Luned vom Feuertode, befreit 24 ſchöne Damen aus den Händen eines ſchwarzen Wilden, und führt ſie an Arthurs Hof, wo er mit hohen Ehren empfangen ward und nun dort blieb.

So wenig dem Helden Owain die Wälſche Herkuuft abzuſtreiten iſt, ſo bleibt es doch auffallend, daß weder Lady Gueſt, noch andere Gelehrte in Wales eine der Quelle von Baranton ähnliche Wunderquelle aufzufinden vermocht haben, die dagegen in der Bretagne ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts einen ausgebreiteten Ruf hatte. Dieß allein möchte genügen, den Bretagnern die Erfindung dieſes Romans zuzugeſtehn, der indeß bei dem Wechſelverkehr beider Länder auch ſchon ſehr früh nach Wales übergegangen ſein und den Bretagniſchen Wälſche altberühmte Namen ſubſtituirt haben kann. Vielleicht bringt der erhoffte dritte Band der Mabinogion noch nähere Aufſchlüſſe: bis dahin möge die Wunderquelle mit ihren Damen und Rittern der Bretagne als erſtes Eigenthum belaſſen werden; bis dahin möge auch die weitere Unterſuchung über das Alter, die Geſchichte und die Bedeutung dieſer ſogenannten Märchen ausgeſetzt bleiben, auf die indeß jetzo ſchon die Aufmerkſamkeit der Litterarhiſtoriker hinzulenken, wir nicht unterlaſſen wollten.

San-Marte.

Nachſchrift. Im dritten, nun erſchienenen Bande der Mabinogion giebt L. Gueſt noch ausführliche Nachricht von einem Engliſchen ſtrophiſchen Parcival, der älter als Chaucer, doch jünger als der erſte Kreuzzug iſt. Parcival ſtirbt im heiligen Lande, nachdem er viele Städte erobert: doch iſt auch hier kein Gral, Joſeph von Arimathia ꝛc.; dagegen allerlei Wälſche Hexen und Rieſen vorkommen; Haltung und Ton iſt roh, nur noch ſehr grob ritterlich, und Bezug auf ſchon vorhandene ſchriftliche Urkunde. Die Namen Percevall, Lufamour, Acheflour (Herzeloide) deuten auf Frankreich, aber, wie ich glaube, beſonders auf Bretagne. Gewis iſt dieſe Bearbeitung älter als Chretien.

III.

Ueber die Ausſprache fremder Eigennamen im Deutſchen.

Vorgeleſen im litterariſchen Verein zu Stralſund von dem Paſtor Karl Lamms.

Wir Deutſche haben die Gewohnheit, fremde Orts- und Perſonennamen ſo auszuſprechen, wie ſie bei den Nationen lauten, denen ſie angehören, und wir ſind ihr ſo gewiſſenhaft zugethan, daß, ſo oft uns ein unbekanntes Wort aufſtößt, deſſen befremdende Geſtalt uns über ſeinen Klang in Zweifel läßt, wir uns ſorgfältig erkundigen, wie daſſelbe da lautet, wo es ſeine Heimat hat, und den mitleidig belächeln, welcher es in der Ausſprache ſo behandelt, als wenn es ein Deutſches Wort wäre. Aber ich glaube, daß dieſe Gewohnheit nicht beibehalten zu werden verdient, daß es vielmehr natürlicher und beſſer ſein würde, wenn wir alle fremden Eigennamen ohne Unterſchied, wo Deutſche mit Deutſchen in ihrer Mutterſprache reden, ſo ausſprächen, wie ſie lauten müßten, wenn ſie unſerm Volke und Vaterlande angehörten.

Daß ich nicht auf allgemeine Zuſtimmung zu dieſer vielleicht etwas paradox klingenden Behauptung rechnen kann, weiß ich aus Erfahrung, indem ich, ſo oft dieſer Gegenſtand im Geſpräche mit Freunden von mir zur Verhandlung gebracht wurde, lebhaften Widerſpruch erfahren habe. Allein dieß kann mich nicht abhalten, einmal einem größeren Kreiſe von competenten Richtern meine Anſicht

vorzulegen; zumal dieß hier ohne Unterbrechung meiner Gedanken, wie ſie die mündliche Unterhaltung nothwendig herbeigeführt, geſchehen kann. Ich will indeſſen gleich im Voraus bemerken, daß jeder mit Gründen unterſtützte Einwurf, der irgend zur Berichtigung meines Urtheils dienen kann, mit Freude und Dank von mir entgegengenommen wird.

Indem ich nun die ausgeſprochene Behauptung zu rechtfertigen verſuchen will, ſcheint es mir zuvörderſt einer ernſten Beachtung werth zu ſein, daß, mit Ausnahme der Deutſchen, keine Nation der Erde ſich die ſo ſchwer zu erfüllende Pflicht auflegt, die fremden Eigennamen ſo auszuſprechen, wie ſie in dem Munde der Völker lauten, bei denen ſie ihre Heimat haben. Soviel mir bekannt iſt, bedienen ſich alle der Freiheit, ſie ſo auszuſprechen, wie ſie geſprochen werden müſten, wenn ſie ihrem Lande und ihrer Sprache angehörten; wobei ſie ſich kein Gewiſſen daraus machen, ſelbſt weſentliche Beſtandtheile des Klanges bald merklich zu verändern, bald gänzlich wegzulaſſen, ſobald die Form der Wörter von dem Bau der ihrigen bedeutend abweicht und ihren Sprachorganen widerſtrebt. Der Franzoſe ſagt, wenn er in ſeiner Sprache redet, nicht Berlin ſondern **Berleng**, nicht Greifswald ſondern **Griswall**, nicht Stralſund ſondern **Stralsong**. Der Engländer ſpricht nicht Kant ſondern **Känt**, nicht Goethe ſondern **Gosse**, auch wenn er täglich dieſe berühmten Namen von Deutſcher Zunge in ihrem Klange hört. Blücher heißt im Munde der Franzoſen **Blüschèr**; im Munde der Italiäner, die eben ſo wenig als die Franzoſen und Engländer in ihrer Sprache den Laut des Deutſchen ch haben, **Bluker**; im Munde der Engländer **Blottscher**. Ja dieſe Nationen dehnen die Freiheit, mit welcher ſie die fremden Eigennamen behandeln, ſo weit aus, daß ſie, wenigſtens was die Ortsbenennung betrifft, ſelbſt beim Schreiben nicht einmal die Orthographie reſpectiren, ſondern dieſe, ſei's durch Verkürzung, ſei's durch Verlängerung, oder durch irgend eine ſonſtige Veränderung, gleich für das Auge ſo geſtalten, wie es ihrem Munde am bequemſten iſt. Der Franzoſe ſpricht und ſchreibt nicht Preußen ſondern **Prusse**, nicht Wien ſondern **Vienne**, nicht Frankfurt ſondern **Francfort**. Der Engländer nennt mündlich und ſchriftlich Italien **Italy**, Livorno **Leghorn**, Braunſchweig **Brunswick**. Der Spanier ſagt und ſchreibt **Francoforte**, **Dresda**, **Magdeburgo**. Der Italiäner, welcher in vielen Fällen mit dem Spanier zuſam-

mentrifft, **Stralsunda**, **Amburgo** (Hamburg), **Parigi** (Paris). Und auf ähnliche Weiſe gehen auch die Portugieſen, und wer weiß welche Nationen noch ſonſt, zu Werke. Wir Deutſche folgen dieſem Beiſpiele nicht. Wir ſind ſo aufmerkſam, ſo peinlich, daß wir nicht etwa dann, wann wir in der Sprache der Fremden reden (denn in dieſem Fälle wäre es billig) ſondern wenn wir uns auf gut Deutſch mit unſeren Freunden unterhalten, unſere Sprachwerkzeuge gewaltſam drehen und foltern, um ja dem fremden Worte ſeinen ausländiſchen Klang zu geben: was uns doch aller Anſtrengung ungeachtet nicht immer gelingt *). Warum geben wir uns dieſe Mühe, von der für keinen Theil irgend ein Nutzen entſpringen kann, und für die wir daher auch von keiner Seite auf Dank zu rechnen haben? Es iſt zweifelhaft, ob es aus Hochmuth oder aus Demuth geſchieht. Denn daß ſich darin jenes den Deutſchen ſo vielfach nachgerühmte Streben nach Gründlichkeit zu erkennen geben ſollte, iſt nicht wahrſcheinlich, da dieſer Annahme zu Vieles — was im Folgenden berührt werden ſoll — entgegenſteht. Eher ließe ſich die am häufigſten vorkommende Rechtfertigung hören: unſer Wohllaut verlangendes Ohr lege uns jene Mühe auf. Aber ich fürchte, daß wir uns mit dieſer Behauptung täuſchen. Oder klingt denn wirklich die fremde Ausſprache immer am ſchönſten? Würde nicht Washington eben ſo gut klingen als **Uashingt'n**? Macbeth eben ſo gut als **Mäckbekdss**? Mac Adam eben ſo gut als **Mäk ädäm**? Sandwich eben ſo gut als **Sändwitsch** oder **Sänditsch**? Würden die Namen der Italiäniſchen Gelehrten **Macchiavelli, Torricelli, Forcellini, Acciajoli**, oder die der Italiäniſchen Künſtler **Camuccini, Parmegiano, Palmerucci, Caravaggio, Cabaccio, Baroccio** an Wohllaut des Klanges viel einbüßen, wenn wir ſie nach Deutſcher Art ausſprächen? Freilich mag es Namen geben, die, ſo wie ſie geſchrieben ſtehen, der Deutſchen Ausſprache ſich nicht fügen wollen: aber in ſolchen Fällen macht die Zunge ſich ſelber Bahn, indem der von keiner Theorie Gefeſſelte, ohne weitere Reflexion anzuſtellen,

*) Sogar bei Namen von Männern, die ihrer Geburt und ihrem Charakter nach echte Deutſche ſind, bringen wir dieſe Sitte in Anwendung, ſobald wir ausfindig gemacht haben, daß ihre Vorfahren, vielleicht vor Jahrhunderten, Ausländer waren. So heißt der bekannte Hofprediger in Berlin Theremin fortwährend Theremeng, und wahrſcheinlich ſind wir auch bereit, ſeinen Nachkommen dieſen Franzöſiſchen Klang zu laſſen. Daſſelbe iſt der Fall mit Ancillon, Chamisso und anderen.

gleichſam in Folge eines Inſtinktes, hier einen unbequemen Vocal, dort einen im Wege ſteheuden Conſonanten bei Seite ſchiebt, ohne daß es nöthig wäre in der Schreibungsweiſe eine Aenderung vorzunehmen, wie ſie ſich die anderen Nationen erlauben. Das geſchieht z. B. ſchon in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, beſonders der Schiffer, mit dem Namen der Stadt **Bordeaux**, der unſtreitig einer der ſchwerfälligſten iſt und deswegen meiner Theorie entgegengeſtellt zu werden pflegt. Man hört dieſen Namen allgemein **Bordau** ausſprechen, indem man ſich an das e und x der zweiten Sylbe nicht kehrt, welches letzte übrigens neuere Franzoſen auch ſchon weglaſſen. Und in dieſem Klange dürfte nicht mehr Miston ſein, als in unſeren unanſtößig befundenen Ortsnamen auf au z. B. Landau, Lindau, Lobau. Eine ſolche Weglaſſung einzelner Buchſtaben in der lebhaften Unterhaltung iſt ohnehin in unſerm Vaterlande, beſonders im ſüdlichen Theile deſſelben, ſo wenig unerhört, daß man z. B. in Schwaben faſt nur **Stuggart** ſtatt Stuttgart, **Ausburg** ſtatt Augsburg, und dem Aehnliches zu hören bekömmt. Ja ſelbſt in unſrer nächſten Umgebung wird häufig in dem Namen der Stadt Greifswald das f weggelaſſen und **Greiswald** geſprochen, und die Stadt **Grimmen** zu einem einſylbigen Grimm gemacht, was in dem davon gebildeten Adjectiv von allen Ständen geſchieht, indem man immer „der Grimmer Kreis, der Grimmer Magiſtrat“ aber niemals „der Grimmener“ ſpricht. Warum ſollte dieſe zuſammenziehende, mundrechter geſtaltende Weiſe ſich nicht bei fremden Namen eben ſo leicht bilden, als ſie ſich bei einheimiſchen findet, wo ſie weder nöthig, noch verzeihlich iſt? Und dadurch würde denn alles Schwerfällige und Unangenehme in den ausländiſchen Wörtern von ſelbſt ausgeſchieden werden, und unter andern auch der Name **Shakespeare**, den man gleichfalls als Beweis für die Unzuläſſigkeit einer Deutſchen Ausſprache fremder Wörter anzuführen pflegt, auf eine Weiſe hervorkommen, die nichts Anſtößiges für unſer Ohr hätte, beſonders wenn man unter uns die ältere, aber auch noch in neueren Schriften vorkommende Form dieſes Namen einführte, welche von dem läſtigen e am Ende jeder der beiden Sylben nicht weiß.

Aber man wird ſagen: „was die anderen Nationen thun, kann nicht maaßgebend für uns ſein; wir wollen es beſſer machen als ſie.“ Ich hätte gegen dieſen Einwurf nichts zu erinnern, wenn wir nur

das damit gegebene Verſprechen erfüllten. Allein dieß bezweifle ich, und die Herren werden dieſen Zweifel mit mir theilen, ſobald ich ihnen an einigen Beiſpielen werde dargethan haben, daß das Bemühen, jeden Eigennamen mit der Zunge ſeines Vaterlandes treu dem Ohre darzuſtellen, gar nicht conſequent von uns durchgeführt wird. Man horche nur hin in die Salons unſerer gebildeten Leute, die Alles richtig zu pronunciren wähnen, und es werden Einem Namen begegnen, die dem Geſetze welches man ſich aufgelegt hat, völlig Hohn ſprechen, und nicht etwa Namen von wenig bekannten Oertern und Perſonen, ſondern auch von ſolchen, die täglich in Jedermanns Munde ſind. Wir werden, wenn von Nordamerika die Rede iſt, bald vom Staate Ohio, bald vom Waſſerfall bei Niagara, bald von der Stadt Neu Orleans reden hören — und doch ſind dieß dem Amerikaner ganz unbekannte Gegenden und Oerter. Warum ſpricht man hier nicht **Oheio, Neiägärä, Ni'u Orliens**? Wir werden in den Unterhaltungen über die letzten Kriegszüge auf der Pyrenäiſchen Halbinſel, die Städte Corunna und Truxillo nennen hören, obgleich dieſe bei den Spaniern **Corunja** und **Truchiljo** heißen. Wir werden ferner, wenn von früheren Kriegen in dieſem Lande erzählt wird, die berühmten Generale Palafox und Morillo erwähnt finden, und doch heißen dieſe in ihrem Vaterlande **Palafoch** und **Moriljo**. Wir werden hören, daß man eine bekannte Provinz in Potugal Alentejo, und einem berühmten Marquis dieſes Landes Saldanha nennt, ſtatt Alentedſcho und Saldanga; und eben ſo die Hauptſtadt Braſiliens Rio Janeiro und die eines andern Südamerikaniſchen Landes Buenos Aires, ſtatt **Rio Schaneiro** und **Buenos A-ÿ-res**. Wir werden von den Italiäniſchen Städten Brescia und Vicenza hören, ſtatt von **Bresscha** und **Vitschenza**. Wir werden von Xeresweinen und Havanna Cigarren, vom Edikt von Nantes und von der Venus von Medici ſprechen hören, während dieſe Namen **Cheres-**, **Hawanja**, **Nangt** und **Meditschi** lauten ſollten. Man iſt alſo nicht conſequent in der Durchführung des aufgeſtellten Grundſatzes.

Und man kann es auch nicht ſein. Kein auch noch ſo Gebildeter kann jener Forderung Genüge leiſten. Wie will man ſich in den Sprachen zurecht finden, die man nicht erlernt hat und die überhaupt ſelten zum Gegenſtande des Unterrichts gemacht werden? Soll man etwa bloß um der richtigen Ausſprache einiger Namen

willen mit ihnen in Bekanntſchaft treten, oder wenigſtens mit dem Theile derſelben, der hier in Frage kömmt? Das wäre ein mühſames Geſchäft ohne Lohn, geſetzt auch, es ließe ſich die Pronunciation einer Sprache ohne Erlernung der Sprache ſelbſt, gründlich aus der Grammatik herausholen: was nicht möglich iſt. Oder bieten etwa die Sprachen, welche wir in der Regel nicht erlernen, ſo wenig Schwierigkeiten für die Ausſprache dar, daß wir ihretwegen uns keine Mühe zu geben brauchen? Dieß iſt keinesweges der Fall. Selbſt diejenigen, welche von unſeren Stammverwandten geredet werden und Töchter der unſrigen ſind, haben ihre großen Eigenheiten. Sogar die uns am nächſten ſtehende, die leibliche Schweſter unſrer Plattdeutſchen Mundart, die Holländiſche, zu welcher wir uns gar nichts Arges verſehen, führt uns mit unſerm Grundſatze für die Ausſprache häufig auf Irrwege. Unſre Maler ſprechen von Hondeköter, unſre Aerzte von Börhave, unſre Philologen von Hemſterhüs, unſre Bilderdyk: und doch heißen dieſe Männer in ihrem Vaterlande **Hondekuter**, **Buhrhawe**, **Hemsterheus**, **Bilderdeik**. Und wir Alle haben wahrſcheinlich den bekannten frühern Bevollmächtigten in der Belgiſch-Holländiſchen Streitſache Zülen (Zuylen) van Niefeldt genannt, während er in ſeiner Heimat **Säulen** heißt. So geht es uns mit dem Holländiſchen. Und wie mögen unſre Landsleute im Süden, die mit dem Schwediſchen Idiom nicht in ſo unmittelbare Berührung kommen als wir, mit den Eigennamen dieſer Sprache umgehen? z. B. wenn ſie das **k** oder **sk** i, ä, ö antreffen. Welche ſauberen Schwediſchen Laute werden da zum Vorſchein kommen, um den herkömmlichen Grundſatz für unſere Pronunciation zu empfehlen!

Ja ſelbſt in den Sprachen, die wir genauer kennen und zum Theil ſprechen, ſind wir noch keinesweges ſicher, den Eigennamen derſelben die vermeintliche Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Einer kann immerhin im Franzöſiſchen recht gut bewandert ſein, und er nennt die Stadt Caen doch nicht **Kang** und Rheims nicht **Rengs**, wie ſie bei den Franzoſen lauten. Einer kann das Engliſche recht gut verſtehen, und doch nicht wiſſen, ob er den Titel eines Romans von Walter Scott, Ivanho oder **Eiwn'hu**, und den Namen des bekannten Admirals (Cochrane) **Kotschrän** oder **Kockrän** ausſprechen ſoll. Unſre Kenntnis von der Ausſprache der Eigennamen, beſonders der Engliſchen, die oft allen Regelzwang verlachen, iſt ſo

unvollkommen, daß wir alle Augenblicke im Dunkeln tappen, und ſelbſt von Büchern, welche dieſe Seite des Wiſſens aufzuklären beſtimmt ſind, hinters Licht geführt werden. Wer etwas von der Engliſchen Ausſprache weiß, wird z. B. unbedenklich den Namen des größten unter den jetzt lebenden Engliſchen Dichtern (Moore) **Muhr** ausſprechen, und ſich vor Irrthum ſicher glauben, da das doppelte **o** im Engliſchen wie **u** lautet: und doch habe ich aus dem Munde eines Briten die Verſicherung erhalten, er werde in England **Mohr** genannt; was unſerm Deutſchen Auge und Munde freilich nur angenehm ſein kann. Die Engländer ſelbſt ſind in Verlegenheit, wenn ſie den Namen eines Landsmannes, welchen ſie noch niemals gehört haben, ausſprechen ſollen, und es iſt ganz gewöhnlich, daß ſie ſich in ſolchen Fällen an die Umſtehenden mit der Frage wenden: wie nennt er ſich? oder wie nennen Sie ihn? — Unſre Ungewisheit wird beſonders dann groß, wenn der Name Irländiſchen oder Schottiſchen Urſprunges iſt, und folglich die etwanigen Regeln für die Engliſche Ausſprache gar keine Anwendung leiden. Ein Deutſcher Schriftſteller, der in England und Schottland geweſen iſt, verſichert, es habe ein Profeſſor in Edinburg, der ſeinen Namen **Dalzel** ſchrieb, ſich **Dähl** nennen laſſen. — Was kann es, frage ich, bei ſo bewandten Umſtänden frommen, dem e i n e n Worte ſeinen richtigen vaterländiſchen Klang zu geben, während wir vielleicht zehn andere verkehrt zur Welt bringen, und bei der beſtändigen Unſicherheit, wie dieſes oder jenes zu ſprechen ſei, uns gar oft in peinlicher Verlegenheit befinden, und uns wohl gar genöthigt ſehen, den Fluß unſerer Unterhaltung durch Fragen wie die angeführten zu unterbrechen! Würden wir nicht beſſer thun, wenn wir, um jede Inconſequenz und jeden Irrthum zu vermeiden, in allen Fällen ſo zu Werke gingen, wie die andern Nationen, und alle ausländiſchen Eigennamen ſo ausſprächen, wie es unſerm Deutſchen Munde am nächſten liegt und am bequemſten iſt? und wie wir es ohnehin mit den Namen der Slawiſchen und anderer Sprachen thun müſſen, von deren heimatlichem Klange wir in der Regel keine Ahnung haben. Dadurch würden wir auch der Verlegenheit entgehen, in welcher wir uns hinſichtlich der Accentuirung der fremden Wörter befinden, ſobald wir ſie nach der Weiſe ihres Vaterlandes ausſprechen; denn wenn wir auch wiſſen, wie die einzelnen Buchſtaben und Sylben lauten müſſen, ſo haben wir damit noch nicht die

Stelle gefunden wohin der Accent fallen muß, und durch die unrichtige Setzung des letzten können wir leicht die ganze Wirkung wieder aufheben, die wir durch die richtige Pronuncirung der Buchſtaben und Sylben hervorgebracht zu haben wähnen. Bei einer ſogenannten richtigen Ausſprache der fremden Eigennamen muß die unrichtige Betonung ſehr unangenehm auffallen: während es uns Niemand verdenken kann, wenn wir einem Worte, das wir wie ein Deutſches behandeln, auch einen Accent geben, den es in ſeinem Vaterlande nicht hat.

Zu den bereits erwähnten Schwierigkeiten, welche ſich einer conſequenten Durchführung jenes von uns angenommenen Grundſatzes in den Weg ſtellen, kömmt noch der Umſtand hinzu, daß wir in vielen Fällen nicht wiſſen, welcher Sprache dieſer oder jener Name eigentlich angehört, und wir folglich in Verlegenheit ſind, ob wir ihn nach Franzöſiſcher oder Engliſcher, oder nach welcher Weiſe ſonſt, pronunciren ſollen. Wie muß z. B. ein im Gebiete von Algier liegender und in den Zeitungen häufig vorkommender Ort geſprochen werden — nach Spaniſcher Art **Buchia**, oder nach Italiäniſcher **Budscha**? Wie ſoll es mit den Oertern und Gegenden gehalten werden, welche ſeit ihrer erſten Benennung Eigenthum einer andern Nation geworden ſind, in deren Munde ihre Namen einen veränderten Klang erhalten haben? Iſt z. B. auf die bekannten Städte in Unterkanada die Ausſprache der früheren oder der gegenwärtigen Beſitzer anzuwenden? Im erſten Falle würden wir **Köbéch** (**Quebeck**) und **Mong Real**, im letzteren **Kwébeck** und **Montriel** ſagen müſſen. Unſere Unſicherheit iſt um ſo größer, je mehr die Geſtalt des Wortes geeignet iſt, Täuſchungen zu veranlaſſen. Ein berühmter Maler wird **Tennié** (**Teniers**) genannt, weil die Buchſtaben, die ſeinen Namen bilden, dem Auge ein Franzöſiſches Wort zu bieten ſcheinen: und doch iſt er ein ehrlicher Niederländer, der **Te-niers** geſprochen werden ſollte. Eine bekannte Deutſche Schauſpielerfamilie wird **Dewrieng** genannt: obgleich ſie vor ihrer Auswanderung aus den Niederlanden **De Vriend** (Freund) hieß, und noch heißen ſollte. Daſſelbe Schickſal hat gewis auch der Admiral Napier oft gehabt, indem er ſich dem des Franzöſiſchen Kundigen als **Napié** darſtellte, während ſeine Landsleute ihn wahrſcheinlich **Näper** nennen.

Dieſe gröſtentheils unverſchuldeten und unvermeidlichen Incon-

ſequenzen vermehren wir merkwürdiger Weiſe noch hin und wieder freiwillig und mit vollem Bewußtſein, indem wir die richtige Ausſprache eines fremden Wortes kennen, aber dennoch keinen Gebrauch von ihr machen. Wir wiſſen recht gut, daß der Franzoſe in dem Namen ſeiner Hauptſtadt das s am Ende nicht hören läßt: aber wir ſprechen es recht herzhaft mit aus und ſagen Pariß. Wir wiſſen recht gut, daß der Engländer das Land ſeiner Hunger leidenden Brüder **Eirländ** nennt: aber wir finden für gut, es Irland zu nennen.

Aber was noch von Allem das Seltſamſte iſt — es giebt Namen, die wir nicht ſo ausſprechen, wie ſie bei den Nationen lauten, denen ſie angehören, wenngleich wir hiemit ſehr wohl bekannt ſind, auch nicht ſo wie ſie geſchrieben ſtehen, ſondern ſo wie ein drittes Volk, gemeiniglich das Franzöſiſche, es für ſich bequem hält, ſie klingen zu laſſen. Wir ſprechen z. B. den Namen des Ritters von der traurigen Geſtalt nicht mit Spaniſcher Zunge Don Kichote, auch nicht mit Deutſcher Don Quixote, ſondern haben die Franzöſiſche Ausſprache*) adoptirt, Don Kiſchott, gleichſam als wären wir ſo einfältig, den ernſten und ſtolzen Manchaner für einen leichtfertigen Pariſer zu halten: vor welchem Verdachte ſich die Engländer zu hüten wiſſen, indem ſie ihn ohne Umſtände Don **Quixett** nennen. Auf ähnliche Weiſe ergeht es einem andern Spaniſchen Ritter, dem Don Chuan (**Juan**), bei dem es freilich ungewis bleibt, wie er zu der Ausſprache gekommen iſt, die man gewöhnlich hört, und die weniger Franzöſiſch als Portugieſiſch iſt. Auch den bekannten Friedensfürſten höre ich nicht ſelten nach Franzöſiſcher Weiſe **Godoa** nennen, obgleich eine ganz Deutſche Ausſprache mit der Spaniſchen aufs Genaueſte zuſammentreffen würde. Von den Städten, die ſich eine ſolche franzöſirende Behandlung müſſen gefallen laſſen, will ich nur eine bekannte Südamerikaniſche anführen, welche allgemein **Val Paräso** genannt wird. Wir würden auch hier mit Deutſcher Ausſprache **Val Para-ÿ-so** viel weiter kommen, indem dieſer Klang nicht bloß mit dem Spaniſchen übereinſtimmen, ſondern auch zugleich die Bedeutung des Wortes — Paradies — hörbar machen würde**). Als beſonders merkwürdig erſcheint der Name der Stadt Algier.

*) Urſprünglich iſt dieſe Ausſprache wohl die der Portugieſen, in deren Sprache das x den Laut von ſch hat.

) In dem Worte **Paradiso ſtoßen die Spanier den Buchſtaben **d** aus.

Die Form und auch die Ausſprache derſelben iſt nicht etwa Italiäniſch, denn die Italiäner ſagen **Algeri**, (Adſcheri); auch nicht Franzöſiſch, denn die Franzoſen ſagen **Alger** (Alſcher); auch nicht Spaniſch, denn die Spanier ſchreiben wie die Franzoſen und ſprechen Alchér; auch nicht Portugieſiſch, denn die Portugieſen ſchreiben **Argel** und ſprechen Arſchel; auch nicht Engliſch, denn die Engländer ſetzen noch ein s ans Ende des Wortes und werden es wahrſcheinlich Aelſchirs ausſprechen. Ich vermuthe daher, daß die Schreibungsweiſe, die bei uns üblich iſt, eine rein Deutſche Geſtaltung des Wortes iſt, welche nothwendig **Algier** geſprochen werden müßte; aber, wir ſagen — ohne daß ſich irgend ein Grund davon einſehen ließe — Alſchir.

Dieß wird genug ſein, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß es mit unſerm Verſprechen, es beſſer machen zu wollen als die anderen Nationen, nichts iſt, und daß mit aller unſrer Anſtrengnng niemals mehr gewonnen wird, als ein Gemengſel von Richtigem und Unrichtigem, welches weder Fremden noch Einheimiſchen genügen kann.

Indeſſen könnte man die von mir getadelte Gewohnheit neben ſo vielen anderen vielleicht ruhig beſtehen laſſen, ohne ihre Abſchaffung in Antrag zu bringen, wenn die Sache eine rein theoretiſche wäre. Allein ſie hat auch ihre praktiſche Seite, die nicht unberückſichtigt bleiben darf. Jene Gewohnheit, die fremden Eigennamen ſo auszuſprechen, wie ſie bei den Nationen lauten, denen ſie angehören, führt den Nachtheil mit ſich, daß wir mit ihr häufig unſern eigenen Landsleuten unverſtändlich werden. Wir haben nicht immer wiſſenſchaftlich gebildete Männer vor uns; die Mehrzahl unſerer Landsleute kennt nur die Mutterſprache, und ſpricht alle fremden Eigennamen ſo, wie ſie dieſelben geſchrieben findet, ohne ſich darum zu bekümmern, welchen Klang ſie in ihrer Heimat haben mögen; und ſelbſt viele von denen, die ſich in den vornehmſten Zirkeln bewegen, kennen von den Sprachen, auf die es hiebei ankömmt, nur die Franzöſiſche, und können daher beim Hören von künſtlich ausgeſprochenen Namen leicht in Verlegenheit und Misverſtändniſſe gerathen. Wenn wir Greenwich und Botani Bay ſagen, weiß jeder irgend Unterrichtete, welche Oerter wir meinen: wenn wir aber von **Grinitsch** und **Botnibä** reden, werden Hunderte nicht wiſſen, was dieſe Namen bedeuten. Von **Brougham** mögen Viele mehr zu er-

ſequenzen vermehren wir merkwürdiger Weiſe noch hin und wieder freiwillig und mit vollem Bewußtſein, indem wir die richtige Ausſprache eines fremden Wortes kennen, aber dennoch keinen Gebrauch von ihr machen. Wir wiſſen recht gut, daß der Franzoſe in dem Namen ſeiner Hauptſtadt das s am Ende nicht hören läßt: aber wir ſprechen es recht herzhaft mit aus und ſagen Pariß. Wir wiſſen recht gut, daß der Engländer das Land ſeiner Hunger leidenden Brüder **Eirländ** nennt: aber wir finden für gut, es Irland zu nennen.

Aber was noch von Allem das Seltſamſte iſt — es giebt Namen, die wir nicht ſo ausſprechen, wie ſie bei den Nationen lauten, denen ſie angehören, wenngleich wir hiemit ſehr wohl bekannt ſind, auch nicht ſo wie ſie geſchrieben ſtehen, ſondern ſo wie ein drittes Volk, gemeiniglich das Franzöſiſche, es für ſich bequem hält, ſie klingen zu laſſen. Wir ſprechen z. B. den Namen des Ritters von der traurigen Geſtalt nicht mit Spaniſcher Zunge Don Kichote, auch nicht mit Deutſcher Don Quixote, ſondern haben die Franzöſiſche Ausſprache*) adoptirt, Don Kiſchott, gleichſam als wären wir ſo einfältig, den ernſten und ſtolzen Manchaner für einen leichtfertigen Pariſer zu halten: vor welchem Verdachte ſich die Engländer zu hüten wiſſen, indem ſie ihn ohne Umſtände Don **Quixett** nennen. Auf ähnliche Weiſe ergeht es einem andern Spaniſchen Ritter, dem Don Chuan (**Juan**), bei dem es freilich ungewis bleibt, wie er zu der Ausſprache gekommen iſt, die man gewöhnlich hört, und die weniger Franzöſiſch als Portugieſiſch iſt. Auch den bekannten Friedensfürſten höre ich nicht ſelten nach Franzöſiſcher Weiſe **Godoa** nennen, obgleich eine ganz Deutſche Ausſprache mit der Spaniſchen aufs Genaueſte zuſammentreffen würde. Von den Städten, die ſich eine ſolche franzöſirende Behandlung müſſen gefallen laſſen, will ich nur eine bekannte Südamerikaniſche anführen, welche allgemein **Val Paräso** genannt wird. Wir würden auch hier mit Deutſcher Ausſprache **Val Para**-ÿ-**so** viel weiter kommen, indem dieſer Klang nicht bloß mit dem Spaniſchen übereinſtimmen, ſondern auch zugleich die Bedeutung des Wortes — Paradies — hörbar machen würde**). Als beſonders merkwürdig erſcheint der Name der Stadt Algier.

*) Urſprünglich iſt dieſe Ausſprache wohl die der Portugieſen, in deren Sprache das x den Laut von ſch hat.

) In dem Worte **Paradiso ſtoßen die Spanier den Buchſtaben **d** aus.

Die Form und auch die Ausſprache derſelben iſt nicht etwa Italiäniſch, denn die Italiäner ſagen **Algeri**, (Adſcheri); auch nicht Franzöſiſch, denn die Franzoſen ſagen **Alger** (Alſcher); auch nicht Spaniſch, denn die Spanier ſchreiben wie die Franzoſen und ſprechen Alchér; auch nicht Portugieſiſch, denn die Portugieſen ſchreiben **Argel** und ſprechen Arſchel; auch nicht Engliſch, denn die Engländer ſetzen noch ein **s** ans Ende des Wortes und werden es wahrſcheinlich Aelſchirs ausſprechen. Ich vermuthe daher, daß die Schreibungsweiſe, die bei uns üblich iſt, eine rein Deutſche Geſtaltung des Wortes iſt, welche nothwendig **Algier** geſprochen werden müßte; aber, wir ſagen — ohne daß ſich irgend ein Grund davon einſehen ließe — Alſchir.

Dieß wird genug ſein, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß es mit unſerm Verſprechen, es beſſer machen zu wollen als die anderen Nationen, nichts iſt, und daß mit aller unſrer Anſtrengnng niemals mehr gewonnen wird, als ein Gemengſel von Richtigem und Unrichtigem, welches weder Fremden noch Einheimiſchen genügen kann.

Indeſſen könnte man die von mir getadelte Gewohnheit neben ſo vielen anderen vielleicht ruhig beſtehen laſſen, ohne ihre Abſchaffung in Antrag zu bringen, wenn die Sache eine rein theoretiſche wäre. Allein ſie hat auch ihre praktiſche Seite, die nicht unberückſichtigt bleiben darf. Jene Gewohnheit, die fremden Eigennamen ſo auszuſprechen, wie ſie bei den Nationen lauten, denen ſie angehören, führt den Nachtheil mit ſich, daß wir mit ihr häufig unſern eigenen Landsleuten unverſtändlich werden. Wir haben nicht immer wiſſenſchaftlich gebildete Männer vor uns; die Mehrzahl unſerer Landsleute kennt nur die Mutterſprache, und ſpricht alle fremden Eigennamen ſo, wie ſie dieſelben geſchrieben findet, ohne ſich darum zu bekümmern, welchen Klang ſie in ihrer Heimat haben mögen; und ſelbſt viele von denen, die ſich in den vornehmſten Zirkeln bewegen, kennen von den Sprachen, auf die es hiebei ankömmt, nur die Franzöſiſche, und können daher beim Hören von künſtlich ausgeſprochenen Namen leicht in Verlegenheit und Misverſtändniſſe gerathen. Wenn wir Greenwich und Botani Bay ſagen, weiß jeder irgend Unterrichtete, welche Oerter wir meinen: wenn wir aber von **Grinitsch** und **Botnibä** reden, werden Hunderte nicht wiſſen, was dieſe Namen bedeuten. Von **Brougham** mögen Viele mehr zu er-

zählen wiſſen als wir, während Lord **Bruhm** für ſie ein unbekannter Mann iſt. Wir machen in der That, wenn wir uns der fremden Ausſprache bedienen, Forderungen, zu denen wir nicht berechtigt ſind; was wir auch ſelber fühlen, indem wir in den Fällen, wo wir uns Leuten gegenüber befinden, denen wir die ſogenannte richtige Ausſprache eines fremden Wortes nicht wohl zutrauen können, Anſtand nehmen, von dieſer Gebrauch zu machen, und dadurch ein ſtillſchweigendes Bekenntnis ablegen, daß wir mit unſrer angenommenen Gewohnheit in Misverhältnis zu unſeren Landsleuten getreten ſind, und folglich die Verleugnung unſrer angebornen Zunge ſich nicht rechtfertigen läßt.

Ja ſelbſt Männer von wiſſenſchaftlicher Bildung und vielſeitiger Kenntnis können bei der mündlichen Unterhaltung in Verlegenheit kommen, wenn ſie Namen, die ſie bisher nur gedruckt geleſen haben, plötzlich in ihrem befremdenden heimatlichen Klange hören, durch den das Wort gleichſam ein ganz anderes wird. Mancher, mit der Litteratur des Tages wohl Vertraute kann doch z. B. nicht wiſſen, an welchen modernen Roman er denken ſoll, wenn **Judschihn Aeräm** genannt wird, obgleich er den Eugen Aram ſelbſt geleſen hat. Mancher Lehrer der Geographie, der in allen Meeren der Erde Beſcheid weiß, hat auf ſeiner Karte noch immer nicht die **Pelju-inseln** entdeckt, obgleich er vielleicht erſt vor wenig Tagen ſeinen Schülern die Pelewinſeln gezeigt hat. Und unmöglich wäre es nicht, daß dieſer oder jener mit der Litteratur der Geſchichte vertraute Gelehrte ſich unangenehm überraſcht ſähe, wenn er hörte, daß ein Hiſtoriker **Giuhm** ſeiner Kenntnis entgangen wäre, obgleich er die Geſchichte von Hume in Händen hat. Hat mir doch ein gebildeter Mann ſelbſt geſagt, daß er nur im Verlaufe des Geſprächs gemerkt habe, welcher Britiſche Dichter gemeint war, als die Unterredung auf Lord **Byron** kam, deſſen Engliſche Ausſprache (Bairon) er zufällig niemals gehört hatte. Und wie Vielen mag es auf ähnliche Weiſe ergehen, wenn ſie andere, beſonders Engliſche Eigennamen, die ſie bis dahin nur mit den Augen geſehen haben, zum erſtenmal mit dem Ohre vernehmen! Mich dünkt, der Rückſicht auf die Landsleute ſollte die Rückſicht auf die Fremden, die uns ohnehin für unſre Bemühung keinen Dank wiſſen, nachſtehen, und das erſte Geſetz für die Converſation das ſein, Dunkelheiten und Misverſtändniſſen nach Möglichkeit den Zugang zu verſperren. Aber

ſtatt deſſen vermehren wir noch die allgemeine Sprachverwirrung, indem wir täglich neuen Stoff hinzutragen.

Es begegnet uns nämlich nicht ſelten, daß wir in Erfahrung bringen, der eine oder andre fremde Eigenname ſei bisher unrichtig von uns geſprochen worden, er müſſe für die Folge ſo und ſo lauten. Kaum haben wir dieſe Entdeckung gemacht, ſo ändern wir natürlich unſre Sprechweiſe. Dieſe iſt aber tauſend Anderen noch unbekannt geblieben, und es vergeht eine lange Zeit, ehe ſich dieſelbe allgemeiner verbreitet, bis wohin denn Altes und Neues in unangenehmer Abwechſelung unſer Ohr martert. Am häufigſten tritt dieſer Fall bei geographiſchen Namen ein, wenn Länder oder Provinzen, die bisher wenig beſprochen wurden, aus ihrer Dunkelheit hervortreten und ein allgemeineres Intereſſe in Anſpruch nehmen. So iſt es z. B. noch gar nicht lange her, als die Ausſprache Mexiko ganz unanſtößig war: aber ſeit einiger Zeit heißt es Mechĭko oder vielmehr Mechīko, und es würde lange dauern, dieſe Berichtigung in Umlauf zu bringen, wenn nicht die Spanier ſelbſt angefangen hätten, das x in dem Worte in j zu verwandeln, und uns ſo das Neue vor das Auge zu bringen. Eben ſo iſt es, wie ich höre, ſeit Kurzem Mode geworden, nicht mehr China zu ſagen ſondern Schina. Mit welchem Rechte dieß geſchieht, und welches Volkes Ausſprache dieß ſein ſoll, weiß ich nicht: daß aber dieſes Wort ſich noch lange die alte Ausſprache neben der neuen wird gefallen laſſen müſſen, iſt wohl gewis. Daſſelbe wird der Fall ſein, wenn man anfangen ſollte, die ſeit einigen Jahren zum Zeitungsartikel gewordene Mexicaniſche Provinz **Texas** in **Techas** umzuwandeln; was ſicher geſchehen wird, wenn anders dieſe junge Republik ſich noch eine zeitlang in einer gewiſſen politiſchen Wichtigkeit zu erhalten vermag.

Durch dieſe fortgehende Veränderung in der Ausſprache der Ortsnamen iſt es dahin gekommen, daß Männer, welche vor 20—30 Jahren ihre Studien in der Geographie gemacht haben, ſich zuweilen gar nicht unter den Länder- und Städtenamen zurecht finden können, welche ihre Kinder aus der Schule mit nach Hauſe bringen, und ſie ſich faſt verſucht fühlen zu glauben, es müßten in längſt durchforſchten Gegenden des Feſtlandes ſeit ihrer Jugendzeit nicht bloß ganz neue Städte erbaut, ſondern auch ganz neue Länder entdeckt worden ſein: von welchem Wahne ſie indeſſen zurückkommen, ſobald ſie die unbekannten Namen ſich gedruckt vorlegen laſſen.

Dann überzeugen ſie ſich bald, daß z. B. das neue Tſchile nichts anders iſt als das alte Chili, daß Ni'u Dſcherrſi nur eine Umnennung iſt von Neu Jerſey, und daß das Apalachiſche Gebirge nicht abhanden gekommen, ſondern nur ein Apalatſchiſches geworden iſt; wobei ſie dann freilich ihr Befremden nicht unterdrücken können, daß dieſe Umwandlung nicht noch mit viel mehr Oertern vorgenommen worden iſt, und daß man namentlich noch heute wie vor 100 Jahren eine berühmte Handelsſtadt Cadix nennt, obgleich die Spanier dieſen Namen gar nicht einmal mit einem x ſondern mit z am Ende ſchreiben und dieſes wie ein s pronunciren — Cadis. Als eins der merkwürdigſten Beiſpiele von den allmälig vorgenommenen Veränderungen bei geographiſchen Namen dient eine bekannte Inſel im nördlichen Eismeere. Dieſe hieß in meiner früheſten Kindheit Nova Zembla. Späterhin, aber noch ehe ich die Kinderjahre verließ, wurde ſie Nova Semla genannt. Als ich im Jünglingsalter ſtand, war ihr Name Novaja Sembla. Heut zu Tage heißt ſie Novaja Semlja: und wer weiß, ob auch dieſe Ausſprache nicht künftig noch wieder eine Abänderung erleiden wird. Als eine beſondre Gunſt des Schickſals muß es betrachtet werden, daß die Geographen, ganz wider ihre ſonſtige Gewohnheit, die Orthographie dieſes Namens mit der jedes Mal gebrauchen Ausſprache gleichen Schritt halten ließen. — Nach allen dieſen Vorgängen müſſen wir uns aber billig wundern, daß man noch nicht darauf verfallen iſt, Gebirgszüge und Flüſſe, die mit Beibehaltung ihrer Namen durch verſchieden pronuncirende Länder gehen, auf den einzelnen Gränzen der Gebiete einer Veränderung in der Ausſprache zu unterwerfen, z. B. den Hauptfluß auf der Pyrenäiſchen Halbinſel, ſo lange er in Spanien fließt Tacho, bei ſeinem Einfluß in Portugal aber Tetscho zu nennen.

Wie ſehr bei dieſen Bemühungen, die Sache recht gut zu machen, die Schulkinder ins Gedränge kommen, liegt am Tage. Je nachdem die Lehrer der Geographie in der Pronunciationskenntnis mehr oder weniger weit vorgeſchritten ſind, kann ein Knabe das Schickſal haben, ſo oft er von einer Schule in die andre, oder auch nur aus einer Klaſſe in die andre übertritt, für Oerter und Gegenden, die ihm ſchon bekannt ſind, neue Benennungen lernen zu müſſen. Ja er kann auf dieſe Weiſe ſich genöthigt ſehen, Namen, die er in der erſten Zeit ſeiner Schulbildung empfing, auf den ver-

ſchiedenen nachfolgenden Unterrichtsſtufen mehrmals als unrichtig abzulegen, und wiederum als richtig aufzunehmen.

Fürwahr, meine Herren, würdigen wir die angeführten Inconſequenzen und Inconvenienzen einer genaueren Prüfung — und betrachten wir ihnen gegenüber das fortdauernde hartnäckige Beſtehen auf der Forderung: daß jedem fremden Eigennamen ſein heimatlicher Klang gegeben werden ſolle: ſo möchte es wohl zu entſchuldigen ſein, wenn dieſer oder jener unſerer Landsleute ſich beikommen laſſen ſollte, das in einer andern Beziehung über die Franzoſen ausgeſprochene Urtheil der Herzogin von Abrantès auf uns Deutſche anzuwenden:

En verité, nous sommes un peuple de fous.

IV.

Ueber die Sage vom Rattenfänger zu Hameln.

Die Sage von dem Rattenfänger in Hameln hat im ſechzehnten Jahrhunderte vielfältig die Aufmerkſamkeit der Gelehrten in Anſpruch genommen; ſpäterhin beachtete man ſie weniger, bis endlich in der neueſten Zeit durch Gläſers anſprechende muſikaliſche Bearbeitung das Intereſſe für ſie wieder rege geworden iſt. Die Hauptmomente der Sage ſelbſt findet man vereint in Grimms Deutſchen Sagen; das wichtigſte Werk zur Geſchichte derſelben aber iſt folgendes ſehr ſeltene Buch von Martin Schook: **Fabula Hamelensis, sive disquisitio historica, qua ostenditur, fabulis accenseri debere, quod refertur de infausto exitu puerorum Hamelensium, qui inciderit in annum a Christo nato MCCLXXXIV. etc. Groningae. 1659. 8.** Dieſes Buch leidet zwar im höchſten Grade an der Geſchmackloſigkeit ſeiner Zeit, indem ein Wuſt von Gelehrſamkeit in unzähligen Citaten aus den Klaſſikern des Alterthums, der Bibel, den Scholaſtikern und Chroniſten des Mittelalters und A. eigentlich bloß dazu verwandt iſt, zu beweiſen, daß die Geſchichte ſo, wie ſie erzählt wird, ſich nicht zugetragen haben könne, alſo eine Fabel ſei: aber deſſen ungeachtet iſt es doch wegen des beigebrachten Materials ſehr brauchbar; z. B. iſt ſchon das vom Verfaſſer gefundene Reſultat höchſt wichtig, daß die Sage weder von einem Zeitgenoſſen, noch von einem in den zunächſt darauf folgenden Jahrhunderten lebenden Geſchichtſchreiber erzählt werde.

Er führt nämlich S. 120 u. ff. ſämmtliche ihm bekannt gewordene Schriftſteller an, die von Gegenſtänden handeln, welche die Stadt Hameln und ihre nächſte Umgegend betreffen, und zeigt von Allen, daß ſie über die fragliche Geſchichte das tiefſte Stillſchweigen beobachten. Zu dieſen tritt noch ein ſehr alter Chroniſt hinzu, den Fr. Sprenger in ſeiner Geſchichte der Stadt Hameln S. 26 anführt, **Joh. de Polde, Canonicus senior Hamelensis**, welcher im Jahre 1384 in ſeinem hohen Alter, ohne beſondere Kritik und im einfältigen Glauben, ſein **Chronicon Hamelense** ſchrieb, und von der Begebenheit ganz ſchweigt, wiewohl er ihr ſo nahe lebte.

Die älteſte Quelle der Sage iſt ein in früheren Zeiten viel geleſenes, auch ins Deutſche überſetztes Buch: **de praestigiis daemonum** (6te Aufl. Baſel 1583, 4), deſſen Verfaſſer Johannes Wier oder Weier, ein Arzt, im J. 1515 in der Gegend am Niederrhein geboren iſt. Dieſer erzählt im erſten Buche, Kap. 16, alſo: „Ein Pfeifer, den man zu Hameln im Braunſchweigiſchen verdungen hatte, um die Mäuſe hervorzulocken, vergalt mit folgender That den Undank, daß man ihm den Vertrag nicht hielt: im einhundert vier und achtzigſten Jahre nämlich, am 26. Juni, ſind dieſem Pfeifer, den man nach ſeinem vielfarbigen Anzuge den Bunten (**omnicolorem**) nannte, hundert und dreißig Kinder durch eine Straße, die, wie man gleich hören wird, davon den Namen bekommen hat, nach einer nicht weit von der Stadt liegenden Gegend, der Koppenberg genannt, gefolgt und umgekommen, und man hat ſie ſpäter nie wieder geſehen. Dieſe Nachricht befindet ſich in den Annalen, welche man ſorgfältig im Archive zu Hameln aufbewahrt; auch ſteht ſie in den Kirchenbüchern, und iſt in den Kirchenfenſtern abgebildet, wovon ich ſelbſt ein Augenzeuge bin. Auch pflegte der Magiſtrat vor Zeiten ſeine öffentlichen Schreiben mit einem doppelten Datum zu verſehen: „Im Jahre Chriſti u. ſ. w." und: „Seit dem Auszuge unſerer Kinder u. ſ. w." Man beobachtet auch bis auf den heutigen Tag den Gebrauch, daß in der Straße, durch welche die Kinder auszogen, keine Trommel gerührt werden darf, wenn vielleicht ein Hochzeitszug durchgeht, noch tanzt man daſelbſt; daher heißt ſie die **bungelose Straſs** [von Bunge, Trommel]*). Das ſoll ſich um 7 Uhr Morgens ereignet haben; auch ſoll eine ſchon mannbare

*) Wier hat eigentlich: **Burgelose straſs** wahrſcheinlich ein Druckfehler.

Tochter des Burgemeiſters mit den Knaben zugleich verſchwunden ſein; ein Knabe jedoch kehrte, als er erſt eine kurze Strecke gefolgt war, nach Hauſe zurück, weil er noch nicht angezogen war, um ſeine Kleider zu holen; unterdeſſen aber verſchwanden die Uebrigen in einer Höhle des Berges, welche man mir gezeigt hat. Siehe, da war der Teufel ein blutdürſtiger Pfeifer." Soweit Johannes Wier. Ungefähr gleichzeitig iſt ein Lateiniſches elegiſches Gedicht, das in M. Schooks angeführtem Buche S. 14 ſteht. Der Verfaſſer deſſelben, Lucas Loſſius, Rector des Gymnaſiums zu Lüneburg, iſt im J. 1582 geſtorben. Es enthält nur den letzten Theil der Sage, und lautet folgendermaßen:

Hameliae in ripis jacet urbs celebrata Visurgis,
Qua Satanae est olim res nova gesta dolis:
Ascaules crebro venit hanc ignotus ad urbem
Utriculo pueris carmina grata canens.
Ascaulem sequitur puerorum longa caterva,
Ducta novo cantu, ducta novoque viro,
Tempore ubi multo hos circumduxisset in urbe
Utriculi oblectans carmine dulcisono,
Vicinum ad montem deduxit praevius illos,
Ad montem, Capitum qui sibi nomen habet.
Ascaules intrat montem, comitantur euntem
Incauti pueri montis in ima ducem.
Fama venit, trepidi procurrunt urbe coloni,
Procurrunt matres attonitique patres.
Stat puer illacrimans non montis in antra secutus,
Hic monstrat pueri quem introiere locum.
Perfodiunt cives latebras montisque cavernas
Scrutantes pueros voce querente suos;
Ast non inveniunt perfosso monte dolentes.
Ah! miseri natos quam doluere diu!
Annales factum veteres testantur in urbe,
Pictura et vitrea est testis in aede vetus.

Dieſen beiden Erzählungen liegt der Zeit nach diejenige am nächſten, welche ſich in Rollenhagens Froſchmäuſeler befindet (3tes Buch 1ſter Th., Kap. 14. S. 552. der neueſten Ausgabe); denn dieſes Buch erſchien zuerſt im J. 1595. Wahrſcheinlich hat Rollenhagen den Stoff aus Wiers Buche de praestigiis daem. ent-

lehnt, denn er liefert, den Hauptumſtänden nach nichts Neues, ſondern führt nur Einzelnheiten genauer aus. Die Erzählung lautet nämlich:

Ein Stadt liegt in Weſt-Sachſen-Land,
An der Weſer, Hameln genannt;
Daſelbſt kont man die groſſen Ratzen
Weder durch Gift oder durch Katzen
Vertreiben, darum ward bedacht,
Wie ein Kunſt würd zu Weg gebracht,
Dadurch man ſie all könte täuffen,
In dem Waſſerſtrom gar erſäuffen,
Bis ſich auch fand ein Wundermann
Mit bunten Kleidern angethan;
Der pfiff die Mäuß zuſammen all,
Erſäufft ſie im Strom auf einmahl.
Da man aber nicht gar wolt zahlen,
Was ihm ward zugeſagt vormahlen,
Wie hart er auch den Rath beſprach,
Der Stadt dräuet ſein Zorn und Rach,
Daß er heimlich für der Gemein
Nur auf dem Dorf kont ſicher ſein,
Und eben um dieſelbe Zeit
Johann und Paul feirten die Leut,
Derhalben in der Kirchen ſaſſen,
War der Mann wieder auf den Gaſſen
Und führt mit ſich hinaus geſchwind
Hundert und dreißig liebe Kind,
Die ſeiner Pfeiff folgten die Stund
Durch den Köpffenberg, in den Grund,
Der als Waſſer von ander floß,
Und über ſie alſamt zuſchloß.
Die aber noch zu ſpät ankamen,
Und dies ſchrecklich Wunder vernahmen,
Wie ihr Geſpiel gingen zu Grund,
Daß man ihr keins mehr ſehen kunt,
Blieben beſtehn im Hinterhalt.
Die Eltern lieff'n und gruben bald,

Weinten, rieffen, fluchten und betten,
Ihr Kinder ſie gern wieder hätten,
Fund'n aber nichts auch bis auff heut,
Ohn viel ſchrecklicher Herzeleid
— — — — — — — —
Diß geſchah als die Zahl im Jahr
Zwölf hundert vier und achtzig war.

Am vollſtändigſten ausgebildet in den Nebenumſtänden befindet ſich die Sage in der auf Rollenhagen zunächſt folgenden Quelle, nämlich in der **Musurgia universalis** des Jeſuiten Athanaſius Kircher, die 1650 herausgekommen iſt. Hier lautet ſie (**Tom. II. Lib. IX, Pars 3**) in der Ueberſetzung alſo: Etwas über alle Maßen Wunderbares hat ſich in Hameln, einer Stadt Niederſachſens an der Weſer gelegen, ereignet. Als in einem Jahre die Einwohner von unermeßlichen Schaaren von Mäuſen und Spitzmäuſen geplagt wurden, und das Uebel ſo wuchs, daß man faſt keine Baum- oder Feldfrucht fand, die nicht von ihnen zernagt wurde, und man deshalb von vielen Seiten Mittel herbeiſuchte, um eine ſo läſtige und verderbliche Plage zu heben, erſchien plötzlich ein Mann von wunderbarem Aeußeren, den Niemand vorher geſehen hatte, welcher verſprach, daß er auf der Stelle was nur von Mäuſen in jener Gegend wäre, vertilgen wolle, wenn man um eine gewiſſe Summe Geldes mit ihm einig würde. Geſagt gethan; als man ihm den Lohn verſprochen, zog er eine Pfeife aus ſeinem Querſack, und ſobald er ſie ertönen ließ, kamen zahlloſe Haufen von Mäuſen aus allen Winkeln der Häuſer und Dächer, und aus den Löchern des Fußbodens hervor und folgten dem wunderlichen Tone des Pfeifers bis zum Fluſſe: dort begibt ſich der Pfeifer mit aufgeſchürzter Kleidung in den Fluß, und alle Mäuſe ſtürzen ſich freiwillig ihm nach in den Fluß und ertrinken. Nach Vollendung dieſer Zauberei verlangt der Mann ſeinen Lohn; als aber die Bürger die verſprochene Summe nicht zahlen wollen, ſchilt er ſie mit drohenden Worten, wenn ſie ihm ihr Verſprechen nicht hielten, würden ſie ihm einen weit ſchwereren Lohn geben müſſen. Dieſe Drohung verlachte man. Da erſchien am folgenden Vormittage derſelbe Mann wieder, aber in Jägerkleidung, mit ſchrecklichem Blicke, einen rothen Hut von ungewöhnlicher Beſchaffenheit tragend. Als er eine von der früheren ganz verſchiedene Pfeife ertönen ließ, ſiehe, da folgten alle

Knaben der ganzen Stadt von 4ten bis zum 12ten Jahre dem wunderbaren Tone. Außerhalb der Stadt befindet ſich aber in einem Berge eine Höhle; in dieſe führt der Jägersmann alle Knaben mit ſich hinein; und ſeit der Zeit iſt nie wieder einer von den Knaben geſehen worden, noch hat man je erfahren, was aus ihnen geworden und wohin ſie gekommen ſind. Von dieſer wunderbaren Begebenheit pflegt die Stadt bis auf den heutigen Tag ihre Jahre zu zählen: „ſeit dem Auszuge unſerer Kinder". Ich bin ſelbſt in jener Stadt geweſen, habe den Berg ſelber geſehen, und die auf einem kleinen Gemälde in der Kirche dargeſtellte Geſchichte mit großer Verwunderung betrachtet. Es frägt ſich alſo, was das für ein Ton von ſolcher Kraft in der Pfeife geweſen ſei? Ich antworte, daß es ohne Zweifel der Teufel war, der nach Gottes verborgenem Rathſchluſſe die verzauberten Knaben in eine andere Gegend des Erdbodens verſetzt hat; denn die Chroniken Siebenbürgens bezeugen, daß um dieſelbe Zeit in Siebenbürgen plötzlich Knaben mit einer unbekannten Sprache erſchienen ſeien, die ſich dort angeſiedelt und ihre Sprache beibehalten hätten, ſo daß bis auf den heutigen Tag noch nichts als Sächſiſch geſprochen werde."

Soweit Kircher. Er hat alſo zuerſt die Fortſetzung der alten Sage, daß die Hamelnſchen Kinder nach Siebenbürgen verſetzt, und die Stammväter der jetzo noch in jenem Lande befindlichen Deutſchen geworden ſind. Es ſteht freilich längſt hiſtoriſch feſt, daß die zahlreiche Deutſche Bevölkerung in Siebenbürgen von denjenigen Coloniſten herſtammt, welche der Ungariſche König Geyſa II, um das Jahr 1142 ſchon vom Niderrhein dorthin verpflanzt hat. Dieſer ganze Theil der Sage iſt auch offenbar nicht volksmäßig, ſondern Zuſatz der Gelehrten, die die Sage niedergeſchrieben haben, wahrſcheinlich des Athanaſius Kircher ſelbſt, welcher vielleicht aus einer Namenverwechſelung auf die Vermuthung gerathen iſt, daß in jenem Lande Siebenbürgen die Hamelnſchen Kinder wieder an das Tageslicht gekommen wären. Es iſt nämlich bei der Schauenburg, nicht ſehr weit von Hameln, ein Dorf Siebenbergen, und in der mündlichen Erzählung ſagte das Volk wahrſcheinlich, daß die Kinder bei Hameln in den Berg, und bei dem ihnen bekannten Dorfe Siebenbergen wieder aus der Erde gekommen ſeien*). Hieraus machte der

*) S. Mones Anzeiger vom J. 1832, S. 294.

gelehrte Kircher das ihm viel beſſer bekannte Siebenbürgen. Andere, die nicht nur das Unnatürliche, ſondern das offenbar Falſche dieſer Deutung einſahen, vermutheten ſchon mit weit größerer Wahrſcheinlichkeit, daß das Siebengebirge in Weſtfalen in der urſprünglichen Sage gemeint geweſen ſein mag: aber jenes Dorf liegt weit näher, und iſt daher das Wahrſcheinlichſte.

Die nächſten Erzähler der Sage fügten wiederum einen Zug hinzu, der ſie aber im Ganzen auch abſchließt. Nämlich Johann Hübner, der bekannte Hiſtoriker und Geograph, Rector am Johanneum zu Hamburg, am Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts, erwähnt im 6ten Theile ſeiner hiſtoriſchen Fragen in der Geſchichte von Braunſchweig-Lüneburg, es hätten zwei von den Kindern nicht folgen können, „doch war eins davon blind und das andere ſtumm worden. Das blinde konnte nun zwar den Ort nicht weiſen, es erzählte aber, wie der Spielmann mit den Kindern in den Berg hineingegangen wäre; das ſtumme hingegen konnte zwar nichts erzählen, es wies aber den Berg, welcher ſich eröffnet und die Kinder verſchlungen hätte.“ Der Zuſammenhang der ſiebenbürgiſchen Deutſchen mit dieſen Hamelnſchen Kindern will aber auch ſchon ihm nicht recht einleuchten, wie ſich aus folgenden Worten im vierten Theiles deſſelben Werkes, wo er die Geſchichte von Siebenbürgen abhandelt, ergiebt: „und wenn man bekümmert iſt, was denn dieſe Kinder vor einen Weg nach Siebenbürgen mußten genommen haben? ſo ſind etliche ſo gar ſo leichtgläubig, daß ſie ſich überreden laſſen, als wenn ſie von Hameln bis nach Siebenbürgen einen Spaziergang unter den Erdboden gethan hätten, und endlich in Siebenbürgen, gleich als wie die Maulwürfe aus ihren Löchern, wieder an das Tageslicht gekommen wären. **Qui capere potest, capiat.**“

Von ſpätern Schriftſtellern iſt die Sage zwar noch häufig erzählt worden, aber ohne erhebliche Zuſätze. Nur die beiden neueſten Bearbeiter, Karl Simrock und C. P. Berger, der Verfaſſer des von Gläſer componirten Operntextes, haben die Sage wieder freier behandelt. Simrock nämlich erzählt ſie in einer Ballade, die ſich unter dem Anhange zu ſeinem größeren Gedichte „Wieland der Schmid“ (Bonn 1835) befindet, ſo:

Zu Hameln fechten Mäuſ' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;

Der Hungertod iſt vor der Thür:
Was thut der weiſe Rath dafür?
Im ganzen Land
Macht ers bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann ſäubern,
Des Burgemeiſters Töchterlein,
Die ſoll zum Lohn ſein eigen ſein.

Am dritten Tage hört mans klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben ſingen:
Der Rattenfänger zieht heran:
O ſeht den bunten Jägersmann!
Er blickt ſo wild
Und ſingt ſo mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen,
Er lockt ſie nach mit Wunderſchall,
Ertränkt ſie in der Weſer all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken ſchallen;
Des Burgemeiſters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers ſein.
Der Vater ſpricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenſpiel gewinnt
Man keines Burgemeiſters Kind.“

In ſeinem bunten Jägerſtaate
Erſcheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie ſprechen all aus einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht ſein;
Herr Rattenfänger
Müht euch nicht länger;

Eur Flötenſpiel iſt eitel Dunſt
Und kam wohl von des Satans Kunſt.“

Am andern Morgen hört mans klingen,
Wie wenn die Nachtigallen ſingen,
Ein Flöten und ein Liederſang
So ſüß vertraut, ſo liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger
Der Wunderſänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In hellen Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört mans klingen,
Wie wenn die lieben Englein ſingen,
Und vor des Burgemeiſters Thür
Da tritt ſein einzig Kind herfür:
Das Mägdelein muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt ſie nach mit Wunderſchall
Und nach der Weſer ziehn ſie all.

Die Aeltern laufen nach den Thoren,
Doch jede Spur war ſchon verloren:
Kein Eckart hatte ſie gewarnt,
Des Jägers Netz hält ſie umgarnt.
Zwei kehrten um,
Eins blind, eins ſtumm:
Aus ihrem Munde
Kam keine Kunde:
Da hob der Mütter Jammer an,
So rächte ſich der Wundermann.

Man ſieht, daß in dieſem Gedichte eine Idee beſonders herausgehoben und ausgeführt iſt, die ſchon in der älteſten Quelle, in Joh. Wier, wenn auch kurz, angedeutet iſt in den Worten: **et fuisse in puerorum numero consulis filiam tum plenis nu-**

bilem annis, quae simul evanuit; dieſen Zug aber haben alle ſpätere Erzähler übergangen, nur Simrock macht ihn zum Hauptbeſtandtheile des Ganzen. — Der Verfaſſer des Operntextes, welcher der Gläſerſchen Compoſition zu Grunde gelegt iſt, hat ſchon Mehreres, was in der Tradition nicht geboten wird; ſo giebt er z. B. gegen alle früheren Autoritäten, als die Zeit, in der ſich die Begebenheit ereignet haben ſoll, das Jahr 1376, alſo beinahe um 100 Jahre ſpäter an, und beruft ſich dabei auf den Chronologen Saxo. Dieſen hätte er wohl etwas genauer bezeichnen können, da manche Leſer darauf verfallen möchten, daß der Annaliſt Saxo hierunter zu verſtehen ſei, der freilich ſeine Geſchichte ſchon mit dem Jahre 1139 ſchließt; es iſt indeſſen Michael Saxo gemeint, der im 17ten Jahrhunderte gelebt, und eine Newe Keyſer Chronica, darinnen ordentlich begriffen alle Römiſche Keyſer — biß auf den jetztregierenden Keyſer Matthiam ꝛc. geſchrieben hat, welche im J. 1615 zu Magdeburg in 4 Theilen in Folio herausgekommen iſt. Dieſer führt im 4ten Theile S. 171 die Begebenheit kurz mit folgenden Worten an: „Anno 1376 den 22ſten Juli soln 130 Kinder zu Hamel verlorn ſein, die ein Ebentewrer vnd Rattenfenger für die Stadt geführet vnd an einem Hügel, Calvarienberg genannt, mit jhnen verſchwunden iſt, nachdem er den Hügel geboten, ſich auffzuthun, vnd jhn ſampt den Kindern zu verſchlingen.“ Dieſe Zeitangabe ſteht ganz vereinzelt da. Außer dieſer von Michael Saxo entlehnten chronologiſchen Eigenthümlichkeit iſt im Operntexte auch das abweichend, daß der Zauberer ins Gefängniß geführt und zum Feuertode verdammt wird, worauf er die Kinder aller der Bürger zu verderben beſchließt, welche zur Errichtung ſeines Scheiterhaufens ihren Holzbeitrag geliefert haben würden; darauf befreit er ſich vermittelſt ſeiner Pfeife und erſcheint am Tage ſeiner Rache ganz in derſelben Geſtalt und mit derſelben Pfeife, wie früher; auch entführt er die Kinder im Angeſichte ihrer Verwandten. Daß der Rattenfänger eigentlich ein Geiſterkönig iſt, der ſich zuletzt im Glanze ſeiner Herrlichkeit zeigt, kann dem Dichter nicht übel genommen werden, da auch in der alten Sage dieſe Perſon den Bürgern ganz unbekannt und räthſelhaft und mit übernatürlichen Kräften begabt erſchien, aus welcher alſo der Dichter machen konnte, was zu ſeinem Zwecke tauglich war. Das Einflechten einer Liebesgeſchichte iſt eine ganz unbedeutende und unſchuldige Nebenſache.

Dagegen iſt der Schluß ganz eigenthümlich; daß nämlich der Zauberer, von den Bitten der Mütter gerührt, alle Kinder wieder frei giebt, und nur diejenigen armen und verlaßnen Waiſen mit ſich nach Siebenbürgen nimmt, deren Vermögen der wohlweiſe Rath verſchleudert hatte, für die alſo in Hameln doch nichts mehr zu hoffen war. Uebrigens ſind die Namen der in der Oper vorkommenden Magiſtratsperſonen größtentheils ganz genau diejenigen, welche nach den vorkommenden Urkunden wirklich in das Jahr 1284 gehören, denn Sprenger führt in ſeiner Geſchichte Hamelns S. 190 folgende Magiſtratsperſonen an, welche im Jahre 1284 die Angelegenheiten der Stadt lenkten: **Henr. Gruelholt, proconsul; Bertholdus de Emberne; Henr. ante valvam; Joh. Steneken. Joh. Lamberti. Herm. Menrici; Wichard. Bernard. Scadelant; Herm. Lupus; Thider. Scette; Thider. Senewolde; Edlerus de Campo; Bertram Werengisi.**

Endlich iſt die Sage auch als Kinderbuch bearbeitet worden unter dem Titel: „die Wunderpfeife, oder: die Kinder von Hameln, für die Jugend erzählt von Guſt. Nieritz. 2te Aufl. Berlin, 1840. 8. (126 S.)

So ſind die verſchiedenen Geſtaltungen und Zuſätze, welche die Sage im Verlaufe der Zeit erhalten hat. Wie alt ſie im Volke ſein mag, läßt ſich gar nicht beſtimmen, und es iſt ſehr wunderlich, daß eine beſtimmte Jahreszahl, 1284, die Begebenheit fixirt, was ſonſt keine Eigenheit der Volksſagen iſt, wenn nicht geradezu ein ſicher ſtehendes hiſtoriſches Ereignis in einen Mythus verflochten wird oder umgekehrt, ein Mythus in das Ereignis. Aber aus der Geſchichte Hamelns oder der nächſten Umgebung iſt keine wichtige Begebenheit bekannt, welche in jenes Jahr fiele, vielmehr werden wir unten ſehen, auf welche ganz natürliche Weiſe diejenigen, welche die Fabel zuſammengeſtellt haben, zu der Jahreszahl 1284 gekommen ſind. Die Erzählung beſteht aus zwei Elementen, die einzeln genommen, durchaus ſagenhaft und als ſolche uralt ſind, weshalb ſie auch mehreren Völkern gemeinſchaftlich angehören, ohne weder bei dem einen, noch bei dem andern auf wirklichen Begebenheiten zu beruhen, nämlich 1) eine durch übermenſchliche Macht bewirkte Erlöſung einer Gegend von Landplagen, die durch gewaltige Vermehrung ſchädlicher Thiere hervorgebracht worden ſind; beſonders ſcheint die übergroße Vermehrung der Mäuſe und Ratten für die Menſchen

ſtets etwas Dämoniſches gehabt zu haben; man denke nur an die Vernichtung des Sanacharibos (Sanherib) an der Aegyptiſchen Grenze durch die in der Nacht plötzlich in ſein Lager geſchickten Feldmäuſe, welche alles Lederzeug und dergleichen zernagten; ferner an die Sage vom Mäuſethurm am Rhein, und an die ganz ähnliche Sage vom König Popiel in Polen. Dieſes Dämoniſche der Thiergewalt nun bildet das erſte Element der von den Bewohnern Hamelns für ihre Gegend localiſirten Sage, und zwar ſcheint dies einen natürlichen Grund darin zu haben, daß ſelbſt in hiſtoriſcher Zeit dort die Mäuſe ſehr arg gewüthet haben, wie ſich aus einer Notiz für das Jahr 1756 ergiebt, welche Sprenger in der Geſchichte der Stadt Hameln S. 240 anführt: „1756 war ein ſo arger Mäuſefraß, daß, wenn die abgeernteten Felder gepflügt wurden, mehr Korn zum Vorſchein kam, als zur Ausſaat nöthig war." Das zweite Element unſerer Sage iſt das Hinwegführen von Menſchen in Berge, die ſich einem Zauberer öffnen. Auch dieſe Idee kömmt vielfältig in Sagen und Märchen vor, namentlich im Morgenlande, aber ſie iſt auch im Abendlande gar nicht ſelten, man denke z. B. nur an die Geſchichte vom treuen Eckart; ja unſerer Hamelnſchen Geſchichte noch viel ähnlicher, weil die Verleitung eines Volkshaufens und das Eröffnen des Berges ebenfalls durch Anwendung der Muſik geſchieht, iſt die Engliſche Erzählung eines Dr. Kirkpatrik, die in geſchmackloſe Deutſche Alexandriner übertragen, ſich in den Hannöverſchen gelehrten Anzeigen vom J. 1752, und im Hamelnſchen Anzeiger vom J. 1825, St. 22 befindet, von woher ſie Sprenger entlehnt hat (a. a. O. S. 26). Dieſe Begebenheit ſoll ſich in Irland, und zwar zu Belfaſt in der Provinz Ulſter zugetragen haben. Die Verſe lauten:

Vom grauen Alter her pflanzt ſich an dieſem Ort
Noch ſtets von Kind zu Kind ein ſeltſam Märchen fort.
Ein Pfeifer, der nur halb aus ſcheelen Augen blickte,
Und durch die Zauberkunſt die Menſchen oft berückte,
Ließ einſt des Dudelſacks unreizbaren (!) Geſang
In ſolche Töne gehn, als nie ein Spiel erklang:
Das junge Landvolk läuft entzückt von allen Seiten
Und läßt in Tanz und Sprung ſich willig von ihm leiten.
Er bringt ſie an den Berg, den wir noch jetzo ſchaun.
Der Berg (wer ſchwört dies wohl, wer denkt es ohne Gräun?)

Springt in der Mitte auf und läßt in tiefen Gründen
Des Schreckens und der Nacht gar keine Grenzen finden.
Der Böswicht, dem das Herz mit Satansfreuden lacht,
Springt in die Gruft hinein, weil noch aus neuer Macht
Der Pfeife Ton erſchallt, und der bethörte Haufen
In gleichem Freudenſprung ſich drängt, ihm nachzulaufen.
Der Höhlen krumme Wand erſchüttert ob dem Schall
Und ſchickt durch Nacht und Graus den erſten Wiederhall;
Drauf ſchließt ſich ſchnell und feſt ihr kaum geſtillter Rachen,
Und tauſend müſſen hier ihr End und Grabſtätt machen.
Noch dieſe Stunde zeigt der fromme Bürgersmann
Mit Ernſt und Bangigkeit das ſchwarze Schickſal an;
Kaum will ſein ſcheuer Fuß ſich in die Gegend wagen,
Von der ein Lügenmund das Mährlein ausgetragen.
So ſpürt die Phantaſie, von Furcht und Fabel krank,
Des Aberglaubens Macht und hört noch den Geſang.
Sein klingend Ohr vernimmt das Zauberſpiel ganz helle,
Er weiſet zitternd hin und denkt, er weiſt die Stelle.

Dieſe beiden Elemente werden in der Hamelnſchen Sage dadurch miteinander verknüpft, daß der letzte Theil ein Akt der Rache iſt für nicht erfüllte Verpflichtung die man mit dem Zauberer eingegangen war, welcher ſich anheiſchig gemacht hatte, den erſten Theil der Sage in Ausführung zu bringen, nämlich die Stadt von der Ueberzahl der Mäuſe zu befreien.

Ganz ähnlich hat ſich die Sage in Frankreich geſtaltet, wie ſie der **Corsaire** berichtet, aus dem ſie der „Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz. 1824 N. 192. December“ mittheilt*).

Es fanden ſich nämlich im J. 1240 in dem Dorfe **Draucy-les-Nouis** in der Nähe von Paris eine ſolche Menge Ratten und Mäuſe ein, daß weder Habe noch Gut, weder Menſchen noch Vieh von ihrer Gefräßigkeit verſchont blieben. Kein Mittel half. Endlich kam man auf den Gedanken, einen Kapuziner Namens Angionini, durch Magie berühmt, zu verſchreiben und ſeiner Wunderkraft die Vertreibung dieſes Ungeziefers zu überlaſſen. Beide Theile wurden bald über eine angemeſſene Dankſumme einig, und der Zauberer nahm nun aus ſeinem Mantelſack einen kleinen Dämon, trieb erſt

*) Sprenger a. a. O. S. 26.

mit dieſem allerlei Firlefanz; dann holte er ein Büchlein heraus, las mehrere unverſtändliche Formeln ab, und rief zuletzt alle Ratten und Mäuſe, ſich um ihn zu ſammeln. Und ſiehe, das ganze Heer verſammelte ſich auf dieſen Wink um ihn her und wartete ſeines Geheißes. Da drehte er ſich um, ſchritt nach dem Ufer des Fluſſes, warf ſein Kleid ab und ſprang in die Wellen. Das ganze Rudel folgte und ertrank. Der Kapuziner aber kam nach vollbrachtem Wunder wohlbehalten zurück und forderte ſeine Summe Geldes. Das undankbare Völkchen wollte jedoch nicht zahlen. Da holte der weiſe Mann aus ſeinem Mantelſacke ein kleines Horn, ſtieß hinein, daß allen Umſtehenden zu grauſen anfing. Und ſiehe, Kühe, Schweine, Hammel, Pferde, Ziegen, Enten, Gänſe, Alles kam herbei und ſammelte ſich um Angionini. Diesmal ſchritt aber der weiſe Pater nicht nach dem Fluſſe, ſondern nach der andern Seite zu, und ging mit allen ſeinen bezauberten Begleitern von dannen, ohne daß Jemand gewagt hätte, ihn daran zu hindern.“

Diejenigen, welche die ganze Sage für allegoriſche Einkleidung einer beſtimmten Thatſache anſehn, beziehen ſie auf folgende Begebenheit: Schon im zwölften Jahrhundert waren die Aebte von Fulda die Landesherren der Stadt Hameln, welche den Blut- und Forſt-Bann hatten; im J. 1259 aber verkaufte der Abt Heinrich von Erthal die Stadt nebſt dem Lehne der Schirmvogtei an den Biſchof Wedekind von Minden, womit indeſſen weder die Bürger noch der Graf von Eberſtein, der als Schutzvogt des Stiftes den Zoll und die unteren Gerichte hatte, einverſtanden waren. Als daher der Biſchof von Minden die Bürger mit Gewalt zum Gehorſam bringen wollte, zogen dieſe ihm mit Heeresmacht entgegen, erlitten aber am Tage Pantaleons (den 28ſten Juli) bei Sedemünden oder Hedemünden eine vollkommene Niederlage *). Dieſe Begebenheit würde aber höchſtens auf den letzten Theil der Sage eine Anwendung finden, indem man die Wegführung der Kinder in den Berg darauf deutete, daß der Biſchof einen Theil der Hamelnſchen Jugend gefangen gehalten hat, und darauf könnte es ſich dann auch wohl beziehen, wenn es heißt, daß der Magiſtrat eine Zeit lang ſeine Jahre gezählt habe ſeit dem Auszuge der Kin-

---

*) S. Büſchings Geographie. Th. 9, S. 263. Sprengers Geſch. von Hameln S. 19. F. C. Th. Piderits Wanderungen durch das Weſerthal. Rinteln 1838. gr. 12.

der: die Mäuſe jedoch und der muſikaliſche Zauberer finden dabei durchaus nicht ihre Erledigung, denn es ſind keine Einzelnheiten des Krieges bekannt, welche die geringſte Aehnlichkeit damit darböten. Aber ſelbſt mit jener Zählung der Jahre iſt es eine ſehr zweifelhafte Sache, da Niemand dergleichen Urkunden geſehen haben will, wenigſtens waren ſchon zu Schooks Zeit, d. h. im J. 1659 (vgl. S. 145 und 147) keine mehr vorhanden. Es iſt indeſſen möglich, daß dieſe Notiz, die ſich, wie wir geſehen haben, von Wier herſchreibt, ſich nicht auf geſchriebene Urkunden, ſondern auf Baudenkmäler bezieht, nämlich vorzüglich auf folgende Inſchrift, die am ſogenannten neuen Thore geſtanden haben ſoll, und die Schook S. 18 anführt:

Centum ter denos cum Magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII, condita porta fuit.

d. h. 272 Jahre nach der Wegführung der 130 Kinder aus der Stadt durch den Zauberer, iſt dies Thor erbaut worden; alſo, wenn man die überlieferte Jahreszahl der Wegführung 1284 annimmt, ſo iſt das Thor 1556 erbaut worden; und nach Sprengers Angabe (S. 24) befindet ſich auch wirklich unmittelbar über dieſen Worten die Inſchrift: Anno 1556. Ueber dem Ganzen iſt aber eine noch frühere: Anno dm̄ MCCCCC vn̄ XXXI. alſo 1531. Auf dieſe Weiſe können beide Theile des Steins gar nicht zuſammengehören. Das Jahr 1556 iſt dasjenige, in welchem die Lateiniſchen Verſe der Ueberſchrift angehängt wurden; dagegen enthält der obere Theil das Jahr, in welchem das neue Thor gebaut wurde; zieht man von dieſer oberen Jahreszahl 1531 die Zahl 272 ab, ſo kömmt das Jahr der Hedemünder Schlacht 1259 heraus; zieht man dagegen 272 von der unteren Jahreszahl 1556 ab, ſo kömmt man auf das 2te Jahr, was gewöhnlich als das Jahr des Auszuges der Kinder angegeben wird, nämlich 1284; und hiemit wäre die Schwierigkeit vollkommen erledigt, welche die doppelte Angabe der Zeit gemacht hat.

Ein ähnliches Denkmal iſt folgendes, was ſich im Kloſter des H. Bonifacius befand:

Post duo CC mille, post octuaginta quaterque
Annus hic est ille, quo languet sexus uterque,
Orbantis pueros centumque triginta Johannis
Et Pauli caros Hamelenses non sine damnis.
Fatur ut omnis, eos vivos Calvaria sorpsit.
Christe tuere tuos, ne tam mala res quibus obsit.

Auch dieſe Verſe, deren grammatiſche Conſtruction, Quantität der Sylben und Reime gleich ſchlecht ſind, führen auf das Jahr 1284, beweiſen aber auch nicht ſowohl den Gebrauch des Magiſtrats, die Jahre nach jener Begebenheit zu zählen, als ſie vielmehr die Beſtimmung des Alters der Sage auf Baudenkmälern feſtſtellen. Außer dieſen Denkmälern gab es noch einige andere, welche das Andenken an die Begebenheit der Nachwelt überliefern ſollten; namentlich ſtanden am Koppelberge (**mons calvariae**) zwei Steine in der Form eines Kreuzes, um den Ort zu bezeichnen, wo die Hamelnſchen Kinder in die Erde gingen; auch war in einem Hauſe der Papenſtraße, das vor 70 Jahren (von 1826 an gerechnet) neben dem Wirthshauſe zum braunen Hirſche ſtand, der Ausgang in Holz gehauen; am Kaſtendieckſchen und am neuen Hauſe finden ſich noch jetzt (d. h. 1826) Inſchriften, die ſich darauf beziehen *).

Eine vorzügliche Rolle als Autorität zur Beglaubigung der Sage ſpielt aber bei den alten Erzählern das Gemälde, welches ſich in einem Fenſter der Marktkirche in Hameln befunden haben ſoll. Schon Wier und Lucas Loſſius berufen ſich darauf, als auf eine Hauptquelle, und Athan. Kircher ſagt ausdrücklich, daß er ſelber es noch geſehen habe. Von der unter dieſer Glasmalerei befindlichen Unterſchrift führt M. Schook S. 17 folgendes Fragment an:

Am dage Johannes
und Pauli
sint binnen
Hammelen ge
baren tho k(al)
varie unde
dorch
alldrlei ge
den koppen
Anno 1571.

Batzner, Paſtor zu Iber im Amte Grubenhagen bricht bei der Erwähnung dieſes Gemäldes in ſeiner Chronik des Stiftes Hildesheim Kap. 36 in folgende gutgemeinte Ermahnung aus: „O ihr lieben chriſtlichen Eltern, ſchauet und ſehet dieſes Gemälde nicht allein ſchlecht und bloß an, wie eine Kuh oder ein anderes unver-

*) Sprengers Geſch. d. Stadt Hameln S. 25.

nünftiges Thier ein altes Thor anſieht, ſondern betrachtet es chriſtlich in eurem Herzen, und laſſet eure Kinder nicht in der Irre gehen, auf daß der Teufel ihrer nicht mächtig werde, welches denn gar bald und leicht geſchehen kann, ſonderlich weil ihnen der Satanas doch ſo aufſätzig und feind iſt. Darum haltet ſie zum Morgen- und Abend-Gebete, das wird chriſtlichen und gottſeligen Menſchen nicht gereuen" (Sprengers Geſch. der Stadt Hameln S. 25).

Alle dieſe Denkmäler enthalten, wie man ſieht, von dem eigentlich Sagenhaften, namentlich von den Mäuſen, nicht die geringſte Spur; dennoch vermuthe ich, daß gerade ſie, vorzüglich aber die Glasmalerei in der Kirche, an deren genauere Beſchreibung leider kein Menſch gedacht hat, die Zuſammenſtellung der Sage mit der Geſchichte und das Aneignen der Mäuſe und des Rattenfängers für die Stadt Hameln hervorgebracht habe. Nachdem nämlich das Andenken an die Begbenheit, welche wirklich dargeſtellt war, erloſchen, ſuchte man durch Anknüpfung der Sage an das Gemälde dieſes dem Beſchauer verſtändlich zu machen. So ſind im Alterthume und im Mittelalter mehrere Sagen aus der Anſchauung von unerklärlichen Kunſtwerken entſtanden. Ich will hiebei nur an folgende kleine Sage erinnern, die man ſchon vor mehr als 100 Jahren auf die angegebene Weiſe ebenfalls erklärt hat. In Z. C. von Uffenbachs merkwürdigen Reiſen durch Niederſachſen, Holland und England (Ulm 1753. 2ter Theil, S. 27) befindet ſich Folgendes in der Beſchreibung des Domes zu Lübeck: „Linker Hand, nicht gar hinter dem Altare, ſondern zur Seite, iſt das Begräbniß des Canonici, von dem Zeiller (in **Topograph. Sax. infer. p. 155**) ein Wunder erzählt, daß nämlich unter dieſem Grabe ein großes Klopfen gehöret worden, wenn ein Domherr geſtorben. Zeiller nennt ihn Habrandum, die Frau aber, ſo uns den Dom wieſe, Rabundum. Die Frau oder Küſterin erzählte uns die Hiſtorie alſo: Es habe ſich ſonſten bei Sterbefällen zur Anzeigung des Todes auf dem Stuhle desjenigen Canonici, ſo ſterben ſolle, eine weiße Roſe gefunden. Da nun der Rabundus auf ſeinem Platze oder Sitze eine ſolche angetroffen, habe er ſie behend auf den Platz des Nachbaren, der eben noch nicht zugegen war, geworfen, der, als er zu Chor gekommen, ſich darüber ſo entſetzet, daß er krank worden. Weil aber Rabundus verſpürt, daß er krank werden und ſterben ſollte, habe er es jenen wiſſen laſſen, der auch wieder geſund

worden, er aber ſeie verſtorben. Doch vorher habe er befohlen, man ſolle ihm eine eiſerne Keule mit ins Grab geben, damit er inskünftige anſtatt der Roſe allemal klopfen wolle. Ob dieſes gleich miteinander ſehr fabelhaft ſcheinet, ſo findet man jedoch noch wirklich eine Keule auf den Stein gehauen, wiewohl dieſes nachmals erdichtet, die Keule aber eine andere Bedeutung vorher gehabt haben, oder auch wohl ein Stück von ſeinem Wappen geweſen ſein mag.“

Auf ähnliche Art iſt die Sage von dem Stabe und dem Ringe des Biſchofs Thilo in Merſeburg von Herrn Landrath Lepſius in Naumburg aus einem alten Sculpturdenkmale gedeutet worden *); und Mone leitet im Anzeiger der teutſchen Vorzeit 1839, Sp. 177 die Entſtehung einer Sage von dem Hochmuthe der Einwohner des Städtchens Buchen in der Gegend des Odenwaldes aus der Erklärung des Wahrzeichens dieſer Stadt her. Man vergleiche über dieſe Art der Mythenerklärung J. Grimm in Fr. Schlegels Deutſchem Muſeum S. 53.

Lütcke.

*) Neue Mittheilungen aus dem Gebiete hiſtoriſch-antiquariſcher Forſchungen, herausgegeben vom Dr. K. E. Förſtemann, 4ten Bandes 2tes St. Halle 1839, S. 125

V.

Über das Verhalten des Deutſchen Wortrhythmus in dem Deutſchen Versrhythmus.

Im erſten Theile der Germania S. 295 ff. habe ich zu zeigen verſucht, daß die Deutſche Sprache ohne entwickelte Quantität ſei, worauf ich im zweiten Theile deſſelben Buches S. 146 ff. meine Anſicht über den Deutſchen Wortton an ſich habe folgen laſſen. Beide Abhandlungen zuſammen nöthigen zu dem Schluſſe, daß in der Deutſchen Sprache der Wortton derjenige rhythmiſche Stoff ſei, welcher für künſtleriſche Behandlung beſtimmt ſei. Und ſo verlangen ſie eine dritte Unterſuchung: über die Art, wie der Deutſche Wortton ſich in den Versrhythmus einfügt. Dieſe Unterſuchung kann aber nach zwei Seiten ausgeführt werden. Sie kann nämlich 1) die Geſetze angeben, welche ſich aus dem unmittelbaren Gefühl der Sprache heraus gebildet haben, ohne daß der Dichter daran dachte, es gäbe gewiſſe durch gelehrte Forſchungen gefundene oder zu findende Geſetze, denen er folgen müßte. Oder ſie kann 2) die Geſetze angeben, welche die Dichter für die Benutzung desWorttones ſich gemacht, indem ſie, von dem Glauben an kunſtreife Quantitätsentwicklung in der Deutſchen Sprache ausgehend, in den Maßen der Alten dichteten, oder deren Werke überſetzten. Die gegenwärtige Abhandlung beſchränkt ſich auf den erſten Fall, ſie verſucht alſo das Verhalten des Deutſchen Wortrhythmus in dem urſprünglich Deutſchen Versrhythmus anzugeben. Sie umfaßt dabei jedoch auch diejenigen Formen, welche, zuerſt bei anderen neueren Völkern gebraucht, in das Gebiet der Deutſchen Dicht-

kunſt hinüber genommen ſind, da in dieſen dieſelben proſodiſchen Geſetze als in den urſprünglich Deutſchen gelten.

Dies ſind die Gränzen der Abhandlung; ihre Theile ſind: I) Fügung der Sylben deſſelben Wortes; II) aufeinanderfolgender einſylbigen Wörter; III) der aufeinanderfolgenden Sylben verſchiedener Wörter in den Rhythmus des Verſes.

I. Fügung der Sylben deſſelben Wortes in den Rhythmus des Verſes.

Als das Urſprünglichſte, wie die Sylben deſſelben Deutſchen Wortes in den Rhythmus des Verſes gefügt worden, iſt nur dieſes feſtzuſtellen, daß jede Sylbe, die in der Arſis ſteht, eine ſtärkere Betonung haben müſſe, als die unmittelbar daneben in demſelben oder in dem zunächſt ſtehenden Fuße befindliche Sylbe deſſelben Wortes. Daraus folgt:

1) Wenn eine betonte Sylbe und eine minder betonte oder nur gehobene oder unbetonte Sylbe deſſelben Wortes zuſammenkommen, ſo kann jene erſte in der Arſis ſtehen, dieſe zweite ſteht in der Theſis.

. . . Entheiliget
Der Göttinn Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillſtand, hòrèt
Die Prieſterinn, die Schweſter.

Göthe, Iphigenia 5, 4.

2) Ebenſo, wenn eine gehobne und eine minder gehobne oder unbetonte Sylbe zuſammenkommen, kann jene in der Arſis ſtehen, dieſe ſteht in der Theſis.

. . daß ſie die Weihe
Des väterlichen Hauſes nun vollbringe.

Ebend. 5, 6.

3) Wenn zwei an ſich unbetonte Sylben zuſammenkommen, von denen aber die eine durch ihre Stellung die Hebung bekömmt, ſo kann dieſe letzte in der Arſis ſtehen, jene ſteht in der Theſis.

. . In deinen Armen faßte
Das Uebel mich . . . und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen.

Ebend.

Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Ebend.

Es iſt aber wohl zu merken, daß in den eben gegebenen drei Regeln nur geſagt werden durfte: die für die Betonung bedeutendere Sylbe könne neben der unbedeutenderen in Arſis ſtehen, nicht: ſie müſſe, da bei Anwendung derſelben ebengegebenen Regeln im dreitheiligen Rhythmus auch eine bedeutender betonte Sylbe neben und mit einer unbedeutenderen in Theſis ſtehen kann, ſobald eine noch bedeutendere da iſt, welche in die Arſis tritt.

Verbrannt ſind Thüren und Thore,
Und überall iſt es ſo ſtill.

Göthe, Bergſchloß.

Aber den Einſamen hüll
In deine Goldwolken.

Göthe, Harzreiſe.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
. . . .
Ueber grundloſe Wege.

Ebend.

Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weitverbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen.

Göthe, Iphig. 1, 4.

So wie folglich Sylben jeder Betontheit, ausgenommen ganz tonloſe, neben jedes Mal ſchwächeren Sylben deſſelben Wortes in der Arſis ſtehen können, ſo können auch nicht nur tonloſe Sylben in der Theſis ſtehen, ſondern auch gehobene ja ſelbſt betonte, ſobald ſie in der nebenſtehenden Arſis nur noch ſtärkere Sylben deſſelben Wortes zu Nachbaren haben. Durch die verſchiedene Art, in welcher auf dieſe Weiſe die Füße aus ſtärkeren und ſchwächeren Sylben zuſammengeſetzt ſein können, wird die bunteſte Mannigfaltigkeit hervorgebracht, mit welcher die Füße deſſelben Versmaßes und Verſes nach Stärke und Schwäche ihres rhythmiſchen Inhaltes wechſeln.

Von den im Vorhergehenden gegebenen Regeln finden folgende Ausnahmen Statt:

1) Zweiſylbige Wörter, deren erſte Sylbe den Hauptton, die zweite aber entweder auch den Ton, oder die Hebung hat, oder

ſelbſt auch unbetont iſt, können in einem jambiſchen Verſe einen jambiſchen Fuß machen.

Ihr habt mir allerdings etwas vertraut.
Leſſing, Nathan 3, 10.

Strafbar erſchein ich, und ich kann die Schuld,
Wie ichs verſuchen mag, nicht von mir wälzen.
Schiller, Wallenſt. Tod 1, 4.

Den harten Fels geſprengt über den Abgrund.
Schiller, Tell 2, 2.

Weibchen, o ſieh den Segen.
Göthe, die glücklichen Gatten.

Viele Beiſpiele finden ſich auch in Göthes Nachtgeſang.

Hier liegt in der Macht des jambiſchen Rhythmus die Kraft, die ſchwächere Sylbe, ſogar wenn ſie ganz tonlos iſt, in der Arſis zu halten und zu tragen. Wenn ſie aber ſelbſt noch betont iſt, ſo vermehrt der Widerſtreit des Wort- und Versrhythmus die Kraft des letzteren in dem Maße, daß der leichte Inhalt und die leichte Form manches Gedichtes dieſe Zuſammenſtellung als zu gewichtig ausſchließen möchten. Aber auch, ſobald die zweite Sylbe völlig tonlos iſt, kann dieſer Widerſtreit — wenn auch nicht zum Ausdruck des eigentlich Gewichtigten — doch zur Hervorhebung des Gedankens, zur Bezeichnung des Ungewöhnlichen und Auffallenden dienen. Am häufigſten und am wenigſten auffallend findet dieſe Ausnahme Statt im Anfange der Verſe, weil hier der Rhythmus des Verſes noch am kräftigſten iſt, und am leichteſten eine ſolche Hemmung ſeines Laufes ſelbſt in ihrer grellſten Geſtalt überwindet.

Nenne mich nicht, nach jener unglückſeligen Schlacht...
Schiller, Turandot 1, 1.

Preiſe dein Glück, daß es ein fühlend Herz
Zur Gattin Dir gegeben.
Ebend.

Wenn dieſer Widerſtreit nicht etwa abſichtlich iſt, ſo wird er am auffallendſten, ja völlig unangenehm und unſtatthaft da, wo die Kraft des jambiſchen Rhythmus ſo abgenommen hat, daß dieſer entweder gleich nachher wie von Neuem anheben muß (wie im Alexandriner und im achtfüßigen jambiſchen Verſe vor der Diäreſe), oder daß der Vers ſich völlig ſchließt. Denn hier iſt der Rhythmus ſo

ſchwach geworden, daß er nur den leichteſten Gang feſthalten kann. So iſt die Stelle in Luthers „Vater unſer“ nach neuerer rhythmiſcher Entwicklung fehlerhaft:

Führ uns Herr in Verſuchung nicht,
Wenn uns der böſe Geiſt anficht.

Zwei trochäiſche Wortfüße in zwei auf einander folgenden jambiſchen Füßen zu tragen, ſcheint der jambiſche Vers nicht ſtark genug, obwohl ihm dies von neueren Dichtern hin und wieder iſt zugemuthet worden. Doch würde Luthers

Vater unſer im Himmelreich

auch, wenn es in neuerer Zeit gedichtet wäre, durch die Worte ſelbſt entſchuldigt, wie bei den Griechen und Römern manche metriſche Freiheit durch die Eigennamen.

2) Dieſe Ausnahme ſetzt ſich nun auch auf mehrſylbige Wörter fort. Dreiſylbige Wörter, deren letzte zwei Sylben an ſich urſprünglich tonlos ſind (die letzte nur durch ihre Stellung gehoben), ferner vierſylbige, deren mittlere zwei Sylben dieſelbe Beſchaffenheit haben, werden in jambiſchen Verſen jene (eigentlich Dactylen) amphibrachiſch, dieſe (eigentlich Choriamben) dijambiſch gebraucht. Auch dreiſylbige Wörter, deren mittlere Sylbe tonlos, die erſte und letzte aber ſtark betont ſind (kretiſche), können im Anfange des jambiſchen Verſes amphibrachiſchen Rhythmus erhalten, ſobald die letzte Sylbe in Theſis ſtehen kann, ohne die Regeln zu verletzen, welche unter III. folgen werden.

Was? Aufgeopfert wurd ich ihren Klagen,
Abgeſetzt wurd' ich.

Schiller, Piccolomini 2, 7.

3) Wenn eine betonte oder ſelbſtändig gehobene Sylbe vor ſich eine ſtärker betonte, nach ſich aber eine ſchwächer betonte oder ſchwächer gehobene oder tonloſe Sylbe hat, ſo ſchwächt ſich der Ton eigentlich von der erſten an immer mehr ab, und der Rhythmus iſt nach der Hauptregel daktyliſch. Aber dieſe Sylben können, wenn es der Vers verlangt, auch noch auf folgende zwei Arten gebraucht werden.

a) Sie können ohne allen Zwang und ſo leicht, als wäre dies ihr naturgemäßeſter, regelrechteſter Rhythmus, amphibrachiſch gebraucht werden.

Und als der Groſsvater die Groſsmutter nahm,
Da war der Groſsvater ein Bräutigam.

Volksreim.

Der einen Ring von unſchätzbarem Werth
Aus lieber Hand beſaſs.

Leſſing, Nathan 3, 7.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht.

Schiller, die Glocke.

Du haſt Wolken, gnädige Retterinn,
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte.

Göthe, Iphig. 1, 4.

Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunden lauern und ſchrecken. Ebend.

b) Iſt die letzte der drei Sylben betont oder nur gehoben (doch iſt das Letztere nicht ſelten ſchon hart und minder gefällig als a), ſo können die drei Sylben auch kretiſchen Rhythmus bilden.

Nachmittages ſaſsen wir
Junges Volk im Kühlen.

Göthe, Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.

Es iſt des Himmels ſichtbarliche Fügung

Schiller, Piccol. 1, 3.

Jener, der den Handſchuh aufnahm,
Den man abſichtlich lieſs fallen.

Balladen u. Romanzen v. Bürger, Stolberg, Schiller, erläut. v. Valentin Schmidt S. 149.

Dieſe Fügung des Wortes in den Versrhythmus findet ſich ſogar noch dann, wenn die letzte der drei Sylben völlig tonlos iſt.

Was Sträfliches vor Gott hiebei geſchieht,
. . . . . komm über Euch

Leſſing, Nathan 1, 1.

Um lieber etwas noch Unglaublichers
Zu glauben. Ebend. 1, 2.

. . . . Wirkt
Das Nähmliche nicht mehr das Nähmliche?

Ebend.

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher.

Klopſtock, Heinr. d. Vogler.

. . . . . Der kann nicht gering ſein,
Der das Unſchätzbare beſitzt.

Schiller, Piccol. 3, 8.

Nicht, was lebendig kraftvoll ſich verkündet,
Iſt das gefährlich Furchtbare.

Schiller, Wallenſt. Tod 1, 4.

. . . . Er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.

Göthe Iphig. 1, 3.

Die Möglichkeit für beide Arten des unter a und b angegebenen Gebrauches iſt in dem begründet, was Germania Th. 2, S. 158 ff. unter den allgemeinen Bemerkungen über die Betonung entwickelt iſt. Daß der Gebrauch unter b leichter auffallend wird als der gar nicht auffallende unter a, liegt darin, daß der Abfall von einer betonten Sylbe zu einer gehobenen oder unbetonten viel ſtärker iſt, als der von einer ſtärker betonten zu einer ſchwächer betonten.

II. Fügung aufeinander folgender einſylbiger Wörter in den Rhythmus des Verſes.

Jedes einſylbiges Wort iſt an ſich betont. Daraus folgt jedoch nicht, daß die einſylbigen Wörter nur in der Arſis ſtehen könnten. Denn während ſich freilich bei ihnen nicht die Regel für mehrſylbige Wörter anwenden läßt, nach welcher eine durch den Wortrhythmus betonte Sylbe auch in der Theſis ſteht neben einer noch ſtärker betonten in der Arſis, ſo tritt doch hier vermittelnd für den Wortrhythmus der mehrſylbigen Wörter der Redefall ein. Er vereinigt die aufeinanderfolgenden einſylbigen Wörter in ein Ganzes, gleichſam in ein mehrſylbiges Wort, und giebt als das Natürlichſte und Urſprünglichſte dieſe Regel: Das in der Rede bedeutendere einſylbige Wort ſteht in der Arſis neben dem unbedeutenderen einſylbigen Worte, welches in der Theſis ſteht.

Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun
Und Werk in deinem Willen ruhn.

Paul Gerhardt.

Wach auf mein Herz, und ſinge.
Paul Gerhardt.

Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut.
J. J. Schütz.

Es iſt nicht ſchwer ein Chriſt zu ſein.
F. C. Richter.

Ihr ſeid ein Chriſt, bei Gott, ihr ſeid ein Chriſt.
Leſſing, Nathan 4, 7.

Komm her, da haſt du zwei. Im Ernſt? Er geht?
Ebend. 5, 1.

Wer kennt ſich recht! Wie konnt ich ihm denn ſonſt
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen.
Ebend. 5, 3.

Wer iſt wohl wie du,
Jeſu, ſüße Ruh.
J. A. Freilinghauſen.

Zieh mich ganz in dich.
Ebend.

Eins iſt Noth, ach Herr, dies eine
Lehre mich erkennen doch.
J. H. Schröder.

Drum laß mich auch werden,
Mein Jeſu, erquickt,
Da, wo deine Heerde
Kein Leiden mehr drückt.
Chr. Jac. Koitſch.

Der Ausſpruch von Moritz in ſeinem Verſuche der Deutſchen Proſodie iſt daher im Allgemeinen wahr, ſo fern er das, freilich mit ſehr vielen Ausnahmen, Gewöhnlichere giebt, daß das Subſtantiv und Adjectiv ſich gar nicht zum Falle neige, das Verbum die Interjection und das Adverbium ſich weniger zum Falle neige, das Hülfsverbum, die Conjunction, das Pronomen, die Präpoſition und der Artikel ſich mehr zum Falle neigen.

Die für die einſylbigen Wörter gegebene Regel hat folgende Ausnahmen.

1) Wenn neben der bei der Betonung wichtigern Sylbe eines mehrſylbigen Wortes, welche in der Theſis ſteht, die unwichtigere

deſſelben Wortes in der Arſis ſtehen kann, ſo iſt es noch leichter möglich, daß das in der Rede weniger betonte einſylbige Wort in der Arſis neben einem ſtärker betonten einſylbigen in der Theſis ſtehe.

In wie viel Noth
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet.

Joachim Neander.

. . . . Als
Ihr kamt, hatt ich drei Tag' und Nächt' in Aſch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint.

Leſſing, Nathan 4, 7.

. . . . Das, was man iſt, und was
Man ſein muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Ebend. 5, 4.

Am wenigſten auffallend wird auch dieſe Ausnahme in den kräftigſten Stellen der kräftigſten, namentlich der jambiſchen Rhythmen. Während man daher nach der Hauptregel richtig trochäiſch ſpricht.

Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen.

Paul Gerhardt.

iſt auch die jambiſche Form nicht ſchwer:

Sollt' ich aus Furcht vor Menſchenkindern
Des Geiſtes Trieb in mir verhindern.

J. J. Winkler.

Und dieſe Form findet ſich häufig im Anfange jambiſcher Verſe.

Nur muß ein Gipfelchen ſich nicht vermeſſen,
Daß es allein der Erde nicht entſchoſſen.

Leſſing, Nathan 2, 5.

. . . . . In eurer Macht
Steht es, ich bring es durch ein einzig Wort
In eure Macht.

Ebend. 3, 10.

. . . . . . Was
Ich für ſie that, das that ich, weil ichs that.

Ebend. 4, 4.

. . . . Und ſo
Komm ich nun vor, und bleib auch vor bis in
Die Stadt.

Leſſing, Nathan 5, 1.

Wie in der Göttinn ſtilles Heiligthum
Tret ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühle,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hieher.

Göthe, Iphig. 1, 1.

Wenn aber viele einſylbige Wörter auf einander folgen, oder den ganzen Vers bilden, ſo darf ſich dieſe Ausnahme nicht in zwei unmittelbar auf einander folgenden Füßen finden, da ſich ſonſt der Rhythmus des Verſes umkehren würde. So könnte der Vers

Der da Gut und Blut

nicht jambiſch geleſen werden, wenn man ihn auch mit dem Folgenden zu einem Alexandriner verbinden wollte:

Der da Gut und Blut gern ‖ um deinetwillen laſſe.

J. A. Freilinghauſen.

2) Noch weniger hart als die eben angegebene Ausnahme iſt die andere, wonach mehrere im Rederhythmus gleich ſtarke einſylbige Wörter neben einander ſtehen können, ſo daß der Versrhythmus mit ungleicher Kraft ſich über die gleichen verbreitet.

Großer Siegesheld,
Tod, Sünd, Höll und Welt
Haſt du wolln zu Schanden machen.

J. A. Freilinghauſen.

Doch kann ſchon eine ſolche Zuſammenſtellung im dreitheiligen Rhythmus bisweilen hart werden.

Du haſt Wolken gnädige Retterinn
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte . . .
Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.

Göthe, Iphig. 1, 4.

Auch wenn zu viele einſylbige Wörter, welche im Rederhythmus gleich ſtarke Betonung haben, auf einander folgen, ſo machen ſie den Vers ſchlecht, weil ſie keinen Rhythmus angeben. Ganz unſtatthaft aber iſt ihre Häufung am Anfange des Gedichtes, weil ſie die Möglichkeit nehmen, den Rhythmus deſſelben zu rechter Zeit zu erkennen.

Preis, Lob, Ehr, Ruhm, Dank, Kraft und Macht
Sei dem erwürgten Lamm geſungen.

III. Fügung der auf einander folgenden Sylben verſchiedener Wörter in den Rhythmus des Verſes.

Wenn die Schlußſylbe eines Wortes und die Anfangsſylbe des folgenden ſich im Verſe berühren, ſo iſt es nicht nöthig, daß diejenige von beiden, welche in der Arſis ſteht, ſchon an ſich eine ſtärkere Betonung habe, als die in der Theſis-ſtehende, ſondern nur, daß jede dieſer Sylben nach ihrem versrhythmiſchen Verhältniß zu den beziehungsweiſe vorangehenden oder nachfolgenden Sylben ihres Wortes die Stelle haben könne, in der ſie ſteht. So iſt es ſehr wohl möglich, daß Sylben, die an ſich viel ſchwächer (vielleicht nicht ein Mal ſelbſtſtändig gehoben) ſind, doch in der Arſis, und Sylben, die an ſich viel ſtärker (vielleicht ſtark betont) ſind, daneben in der Theſis ſtehen.

O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin.

Göthe, Iphig. 1, 3.

Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt.

Ebend.

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger.

Göthe, Amor ein Landſchaftsmaler.

Iſt die eine dieſer Sylben ein einſylbiges Wort, ſo kann dieſes, 1) auch wenn es im Redefall ganz unbedeutend iſt, doch in der Arſis, und 2) wenn es im Redefall ſehr bedeutend iſt, doch in der Theſis ſtehen. Die eine ſeiner Nachbarſylben, welche im entgegengeſetzten Verhältniß des Versrhythmus ſteht, kann von ganz entgegengeſetzter Beſchaffenheit ſein, ſobald nur die Nachbarſylbe (oder das einſylbige Nachbarwort) auf der anderen Seite im richtigen metriſchen Verhältniſſe zu ihm ſteht, alſo im erſten Falle noch ſchwächer, im zweiten noch ſtärker oder doch eben ſo ſtark als jenes einſylbige Wort iſt. Nur wenn dieſes nicht Statt fände, ſo müßte der Rhythmus ſich in den entgegengeſetzten umwerfen. Aber bei Beſtimmung dieſes Verhältniſſes der Stärke und Schwäche iſt zu bemerken, daß auch ein ganz ſchwaches einſylbiges Wort immer noch ſtärker erſcheinen kann als eine ſchwache Sylbe eines mehrſylbigen

Wortes, weil dieſe in nothwendiger Verbindung mit den andern Sylben ihres Wortes ſteht, ſo daß alſo ihre Schwäche in der Nothwendigkeit des Wortfalles immer entſchieden deutlich daliegt, das einſylbige Wort aber in Verbindung mit ſeinem benachbarten bei der Willkürlichkeit des Redefalles nie in einem ſo nothwendigen Verhältniß der Schwäche erſcheint. Während daher nach jetziger Entwicklung des rhythmiſchen Gefühles folgende Verſe nicht zu billigen ſind:

Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wenn er ſich rühmt der Aeltern hoch,
Wie ſie frei wohnten in Bergsklüften.

Joh. Fiſchart.

ſo fallen dagegen folgende Verſe nicht auf:

Füllt den Schleier des vollkommen Mädchens.

Göthe, Amor ein Landſchaftsmaler.

Der das Taglohn zu gewinnen eilet.

Göthe, Morgenklage.

Eingehüllet in hochrothe Seide.

Göthe, Klaggeſ. der Frauen des Aſan Aga.

Wenig am Halbdutzend fehlt.

Göthe, Frühlingsorakel.

Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.

Göthe, Braut von Korinth.

. . . . Zweifelnd
Beſchleunigeſt du die Gefahr.

Göthe, Iphig. 2, 1.

Ein jeglicher muß ſeinen Helden wählen.

Ebend.

Wenn dieſer Gebrauch auf dreitheilige Rhythmen angewendet wird, ſo kann in zwei aufeinander folgenden Theſen eine ſtarkbetonte Sylbe eines mehrſylbigen Wortes oder auch ein ſtarkes einſylbiges Wort neben einer ganz tonloſen Sylbe ſtehen.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

Lobe den Herren, der deinen Stand ſichtbar geſegnet.

Joachim Neander.

Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.
Göthe, Iphig. 3, 2.

Ja es erhält in dieſen dreitheiligen Rhythmen der Redeton einen ſo bedeutenden Einfluß, daß in ihnen weniger bedeutende zweiſylbige trochäiſche Wörter mit beiden Sylben in die Theſis geſetzt werden können.

Drum laß mich auch werden
Mein Jeſu erquickt,
Da, wo deine Heerden
Kein Leiden mehr drückt.
Chr. Jac. Koitſch.

Doch leichter träget ſich hier jede Bürde.
Göthe, Iphig. 3, 2.

Wenn jedoch in ſolchen jambiſchen oder trochäiſchen Verſen, welche eine gewiſſe bequeme Unbekümmertheit, oft wohl gar Behaglichkeit in ihrem Gange haben, ein unbedeutendes zweiſylbiges Wort mit beiden Sylben in die Theſis geſetzt wird, ſo iſt dieſer Fall kaum hieher zu rechnen. Denn bei einem ſolchen Worte ſcheint eigentlich nur die betonte Stammſylbe beachtet zu werden, und die unbetonte Sylbe ſo unbemerkt nebenher zu gehen, daß das Wort gleichſam nur als ein einſylbiges betrachtet wird, obgleich die letzte Sylbe der behaglichern Ausſprache wegen nicht durch Apoſtrophiren getilgt iſt.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken.
Göthe, Kenner und Enthuſiaſt.

Ließ ihm zu Ehren für ſein Spiel
Eine goldne Kette holen.
Göthe, der Sänger.

Zelle.

VI.

Altdeutſche Baukunſt und Bildnerei.

Pommerns Kunſtgeſchichte. Nach den erhaltenen Denkmälern dargeſtellt von Dr. F. Kugler. Stettin, 1840.

(Zugleich achter Jahrgang der Baltiſchen Studien.)

Man wundert ſich, über dieſen Gegenſtand ein ſo ſtarkes Buch vor ſich zu ſehen, aber man wird durch den reichen Inhalt angenehm überraſcht. Der durch mehrere kunſtgeſchichtliche Werke rühmlich bekannte Verfaſſer *) hat in der That erſt eine Entdeckungsreiſe in dieſes Gebiet ſeiner nächſten Heimat gemacht, und dadurch des Auftrages des Pommerſchen Geſchichts- und Alterthums Vereins, mit huldreicher Unterſtützung Sr. Majeſtät des hochſeligen Königs, ſich völlig befriedigend entledigt. Man erkennt nun auch hier in der Kunſt eine lebendige und manigfaltige Entwickelung, wie in der Geſchichte dieſes anſehnlichen Oſtſeelandes, welches einſt mit blühenden Städten, auch eine bedeutende Macht, von jeher aber, bei früherer Slawiſcher Bevölkerung, der Deutſchen Einwirkung offen war, die ſich in allen Richtungen, in der Poeſie und im Leben, an den Höfen der Fürſten und im Gemeinweſen der Städte, auf ähnliche Weiſe bewährte, wie in Schleſien, Böhmen, Poſen. Und ſo erhalten wir denn hier auch eine bedeutende Ergänzung der vaterländiſchen Kunſtgeſchichte.

---

*) Vergl. Germania Bd. III, S. 64 ff.

Die Baukunſt, als das feſte Haus der übrigen Bildkünſte, iſt auch hier der älteſte und umfaſſendſte Kunſtſtamm; und wenn ſie auch nicht in das Heidenthum zurückreicht, ſo beginnt ſie doch gleich mit dem Chriſtenthum, welches, mit der übrigen Bildung in ſeinem Gefolge aus Deutſchland kam, und iſt in allen Geſtaltungen, bürgerlichen wie kirchlichen, der Deutſchen Kunſt gemäß. Die nächſte frühe Verbindung zeigt ſich hier auch darin, daß zwei Baumeiſter aus Stettin, Heinrich Braunsberg und Nikolaus Kraft, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts die Katharinen-Kirche und den Mühlthor-Thurm in Brandenburg bauten. So ſehen wir denn auch, früher wie ſpäter, ähnlichen Gang der Kunſtbildung, wie in der Mark.

Die älteſten, einfachſten Kirchen ſind aus behauenen Feldſteinen (Granit) im Rundbogen, oft nur theilweiſe übrig (in Kammin und Kolbatz, und auf Rügen in Bergen und Altenkirchen), oder nur an Zieraten (in Eldena); oft ſchon gemiſcht, gleichzeitig, oder im Fortbau oder Umbau, mit dem älteren, ſchweren und ſtrengen Spitzbogen, der den Uebergang bildet; oder auch gänzlich in dieſem Spitzbogen. Von reicherer Ausbildung im Byzantiniſchen (Romaniſchen) Rundbogen-Styl ſteht nichts Ganzes mehr zu Tage, dergleichen doch die Mark noch aufzuweiſen hat.

Im Gothiſchen Spitzbogen-Styl erſcheinen dagegen bedeutende Werke, an welchen, beim durchgängigen Ziegelbau (mit wenigen Ausnahmen von Sandſtein und Schwediſchem Kalkſtein), die Zieraten in manigfaltiger Durchbrechung geformt und gebrannt, häufig auch durch Verglaſung buntgefärbt ſind. Die mitunter vorkommende ſchichtweiſe Anwendung ſolcher, meiſt ſchwarzglaſirten Steine erinnert an ſo manche zebraſtreifige Italiäniſche Bauten. Die älteren Gothiſchen Kirchen haben noch meiſt Querſchiffe und dadurch Kreuzgeſtalt, mit flachgeſchloſſenem Chor. Merkwürdig ſind die Gothiſchen Kirchen in Paſewalk und Greifenhagen im vollſtändigen Kreuz, urſprünglich ohne Seitenſchiffe. Eigentliche Gothiſche Kirchen, mit eingebauten Strebepfeilern, eckigem Chorſchluß, hohen Fenſtern, runden oder manigfaltigen Gewölbepfeilern (wie in anderen Deutſchen Städten), ſind in Anklam die Marien-Kirche (mit gleichhohen Seitenſchiffen erweitert); in Stralſund die Katharinen-Kirche, in Greifswalde die Jakobikirche (mit Thürſäulenköpfen von Sandſtein) und Marien-

Kirche; und vorzüglich in Paſewalk die Marien-Kirche, deren Thurm, unten noch Granitbau iſt, mit ſchwerer Spitzbogen-Thür.

Im 14ten Jahrhundert beginnt, mit dem kräftigſten Auftreten der Städte, auch in den Bauten ein allgemeiner Wetteifer; und aus dieſer Zeit ſind die meiſten Kirchen, welche, zierloſer, weniger ausgebildet und belebt in ihren einzelnen Theilen, mehr bloß nüchterne Regelmäßigkeit zeigen, dabei oft wunderlich geſtaltet, nicht ſowohl echten Kunſtſinn, als das tüchtige Handwerk bewähren. Hohe, mit dem Schiffe verbundene Thürmhallen, ſchlanke achteckige Pfeiler der Schwibbögen eigenen dieſen Bauten. In ſolcher Art, die Seitenſchiffe gleich hoch mit dem Mittelſchiffe, ragen hervor: in Kolberg die Marien-Kirche, die einzige mit fünf Schiffen (deren zwei ſpäterer Anſatz ſind durch Benutzung der Strebepfeiler), und die einzige mit einem (rundbogigen) Lettner (lectorium, zum Vorleſen des Evangeliums, Predigen); die Marien-Kirchen in Greifenberg und Treptow a. d. Rega; in Stettin die Johannis-Kirche (noch mit Kreuzgang von 1240), und die Jakobi-Kirche, jetzo Hauptkirche (ſeit dem Brande der Marien-Kirche), mit Fortſetzung der Seiten-Schiffe rings um den Chor und den ſchönen Seiten-Kapellen, und urſprünglich auf zwei Thürme angelegt, deren einer 1456 einſtürzte, worauf Hans Bönecke den jetzigen Thurm in der Mitte 1509 vollendete; in Demmin die Bartholomäi-Kirche, ſehr ſchlank, ohne Chor, mit Sandſtein-Zieraten; in Anklam die Marien-Kirche, hat noch vollſtändig ihren alten Thurm mit vier Giebeln und Spitze. Unter den Kirchen mit niedrigeren Seiten-Schiffen iſt die ſchönſte die Nikolai-Kirche in Stralſund, 1341 (urſprünglich mit Einem Thurm, 1329), deren Seiten-Schiffe, mit Strebebögen, rings um den Chor gehen und noch Kapellen haben; jünger iſt die Jakobi-Kirche ebendort, mit ungewöhnlich hohen Seiten-Schiffen. Die kürzlich geſchmackvoll erneuerte Greifswalder Nikolai-Kirche (1326) hat eine ſchöne Vorhalle der drei Schiffe; und dem gerade abgeſchnittenen Mittel-Schiffe fügen die drei Seiten-Schiffe ſich ſchräg an, zum dreiſeitigen Chorſchluſſe. Die Marien-Kirchen in Belgrad, Köslin, Rügenwalde, Schlawe, Stolpe, haben ſämmtlich auch dreiſeitigen Chor, Einen Thurm, Thurm-Halle, Stern-Gewölbe, und gutes Verhältnis der Seiten-Schiffe zum Mittel-Schiff. Aehnlich iſt die Moritz-Kirche in Pyritz, doch ihr Mittel-Schiff ohne Fenſter, und der Thurm am Chore.

Beſonderheiten dieſer Zeit Zeit ſind: der Vorhof der Johannis-Kirche in Stralſund, außer dem Kreuzgange von 1254; der Thurm am Chorgiebel der Gertruds-Kapelle in Treptow a. d. Rega. Die zwölfeckigen Gertruds-Kapellen, als Grabkirchen auf den Kirchhöfen zu Wolgaſt und Rügenwalde, zeigen eine ſchöne Durchbildung.

Mit dem 15ten Jahrhundert erheben ſich die mächtigſten Bauten, rieſenmäßig emporſtrebend; die Städte überboten ſich gleichſam in ſolchen koloſſalen, meiſt auch Marien-Kirchen, welche nun freilich noch ſchlichter, ohne feine Gliederung der Theile, beſonders nur durch die Maſſen und Maaße wirken, dabei außen zum Theil mit glaſirten Zieraten bekleidet ſind. Der gewaltigſte Bau dieſer Art iſt die Marienkirche in Stralſund, mit gleich hohem Querſchiff und Chor, um welchen auch die ſehr hohen Seitenſchiffe gehen, und mit einer hohen Thurmhalle, deren Seitenräume, die Seitenſchiffe noch überragend, ein zweites Querſchiff darſtellen; der mächtige alte Thurm hatte eine faſt nochmal ſo hohe Spitze (1478); die Hauptthür und das Fenſter darüber ſind allein reicher verziert. Ein ähnlicher großer Bau iſt die Marienkirche in Stargard, aber mit zwei Thürmen (deren Anſicht, nach der früheren Geſtalt der Spitze ergänzt, das Titelbild giebt); mit dem ſpäteren, außen reichgeſchmückten Chor iſt das Mittelſchiff erhöht und das Ganze erweitert worden; die achteckigen Pfeiler haben unter dem Simſe kleine Niſchen für Bildſäulen, auf ähnliche Weiſe wie im Mailänder Dom. Die Marienkirche in Freienwalde hat unten am Thurm offene Seitenbögen ins Freie. Die Stephanskirche in Garz hat gleich hohe Seitenſchiffe, wie die meiſten übrigen Kirchen. Die Petrikirche in Stettin, urſprünglich die älteſte, von dem Apoſtel Pommerns, Biſchof Otto von Bamberg 1124, iſt in ihrer jetzigen Geſtalt auch aus dem 15ten Jahrhundert. Später herab entartet die Gothiſche Baukunſt immer mehr, in eckig gebrochenen Spitzbögen u. dgl., bis die modern-antike Bauart eintritt mit der Schloßkapelle in Stettin 1577; worauf noch andere nüchterne und rohe Abartungen folgen. Endlich, mit ſorgfältiger Herſtellung alter Kirchen (namentlich auch der Marienkirche in Stargard), iſt der älteſte würdige Kirchenſtyl im Rundbogen wieder zeitgemäß erneut, im Neubau zu Tempelburg.

Die älteſte weltliche Baukunſt der Burgen liegt meiſt in Trümmern, und ſteht, auf dem ebenen Lande, nur noch in ſtarken

Thürmen an Seen und Sümpfen zu Tage. Vollſtändiger ſtehen noch die Thürme, Thore, Ringmauern und Zinnen der Städte, und bezeugen nicht minder ihre einſtige Macht. Unter den Rathhäuſern in alter Gothiſcher Geſtalt iſt das Stralſunder auffallend. Auch Gothiſche Privathäuſer ſtehen noch hie und da, beſonders in Greifswalde deren drei mit dem Giebel am Markte. In dieſer Art, zwar rundbogig, iſt noch das Herzogliche Schloß in Ukermünde 1546. Bemerkenswerth iſt, daß ſo wenig Spuren von verziertem Holzbau ſich finden, den man doch hier erwarten ſollte. Der allgemeine Backſteinbau ſcheint ihn verdrängt zu haben. Späterherab miſcht ſich auch hier die fremde Italiäniſche Bauart ein, und das Stettiner Schloß iſt meiſt darin um- und fortgebaut 1503, 1538 ff., mit wenigen älteren Ueberbleibſeln. Und ſo folgt denn auch hier der Barock- und Rococo-Abgeſchmack, bis zur Herſtellung eines edlen Bauſtyls, dem die neueſte Liebhaberei für jene veralteten Barbareien in Zieraten und Hausgeräthe, hoffentlich keinen Eintrag thun wird.

Die bildende Kunſt erſcheint hier hauptſächlich nur, wie in Verbindung mit der Baukunſt, ſo als Bildhauerei, dieſe zwar, wie ihre baulichen Einrahmungen und Zieraten, meiſt bemalt; und die Malerei ſelber, auf Tafeln, erſcheint meiſt auch nur in Vereinigung mit ſolchen Bildwerken, oder als Wandmalerei mit der Baukunſt verbunden.

Einen reichen, für die Kunſt-Geſchichte überhaupt wichtigen Schatz kirchlicher Geräthe, zum Theil aus dem 10ten Jahrhundert von Elfenbein, Silber, vergoldetem Kupfer, Schmelzwerk, Alabaſter, beſonders zu Reliquienkäſten, mit allerlei eingegrabenem, getriebenem und gegoſſenem Bildwerke geſchmückt, bewahrt noch der Dom zu Kammin; darunter auch ein Kreuz mit einer antiken Onyx-Kamee, Pallas Promachos darſtellend. Ein Standbild der Muttergottes mit dem Kinde, aus Bernſtein, etwa des 15ten oder 16ten Jahrhunderts, iſt auch deshalb merkwürdig, weil der Bernſtein, obſchon hier heimiſch, ſehr ſelten ſo verarbeitet vorkömmt. Auch alte Stickereien mit Bildnerei in Perlen, Gold und Seide, auf Kirchen-Teppichen und Prieſterkleidern, ſind da; desgleichen mehrere reichverzierte Gothiſche Kelche, vorzüglich einer von 1359. Ein großer ſiebenarmiger Kirchenleuchter in Erz (nach dem Jeruſalemer am Titusbogen) 1327 von Joh. Apenghetere zu Kolberg,

hat treffliche Apoſtelbilder. Taufbecken von Stein und Bronze ſind auch zum Theil mit Bildwerk geziert, wie jener von 1355 mit der Leidensgeſchichte, in Kolberg, jedoch roher als der Leuchter. Der große Thürklöpfel mit dem Greif und anderem Gebilde in Erz, zeugt, als einziges Ueberbleibſel, von der Herrlichkeit der Marienkirche Stettins. Unter den Glocken mit Bildwerk iſt die zu Treptow a. d. R. von 1515 auch durch ihre Größe ausgezeichnet. Von Statuen und Bildwerken in Stein iſt wenig Altes vorhanden, und dieſes roh, dergleichen der ſogenannte Swantewit in Altenkirchen, ein Säulenkopf in Kolberg, und ein erhobenes Bildwerk der Petrikirche in Stettin: der Mangel bildſamen Geſteins war hier noch nachtheiliger, als für die Baukunſt. Aber auch von gebranntem Thon, dem nächſten, dem Ziegelbau verwandten Erſatz, iſt wenig da (in Kammin, Stargard), eben ſo wenig von Stuck (in Anklam, Stralſund). Ein Grabſtein von 1370 in Stettin zeigt das im Umriß eingegrabene Bild des Ritters von Reberg; und unter denen zu Eldena iſt einer von 1397 mit dem Bilde eines Alb. Schinkel: vielleicht eines würdigen Ahnherrn unſers theuerſten Bau- und Bildmeiſters.

Von Wandmalerei ſind die Bilder am Gewölbe der Marienkirche zu Kolberg faſt einzig, und ebenſo merkwürdig durch ihr Alter und ihren Umfang: aus dem 14ten Jahrhundert, die Vorbilder des Alten Teſtaments neben der Erfüllung des Neuen Teſtaments, nach Art der **Biblia pauperum**, in 32 größeren und 40 kleineren Gemälden darſtellend. Der Verf. findet dergleichen vielgeſtaltige Gemälde, wie in ganz Deutſchland wohl nirgends weiter, in Italien häufiger, vorkommen, überhaupt für die leicht aufſtrebende Gothiſche Baukunſt zu ſchwer: aber es kömmt dabei wohl nur auf die Behandlung an; und als Fortſetzung einer vollſtändigen Bemalung des Innern, welche der Gothiſchen Baukunſt, eben wegen ihrer aufſprießenden und belebten Geſtaltung, noch mehr eignet, als der antiken Baukunſt, würden ſolche Gewölbe-Malereien die innere Ausſchmückung erſt recht vollenden, und die Herrlichkeiten und Geheimniſſe des Himmels offenbaren; ſowie es ja ſogar die Glasgemälde in den Fenſtern thun. (Wobei wir bemerken, daß von Glasgemälden hier gar nichts erwähnt wird, dergleichen alſo wohl nicht mehr vorhanden ſind.) Ein blauer Himmel mit goldenen Sternen,

wie in manchen Kirchen den Gothiſchen Gewölberaum überſpannt, iſt dagegen doch faſt zu dürftig, unkünſtlich.

Zu einer ſolchen vollſtändigen Ausſchmückung des Baues und der Bildwerke durch Malerei, in Verbindung mit Gold und Geſtein, ſtimmen auch ſehr wohl die ebenſo bemalten und geſchmückten Holz-ſchnitz-Gebilde, welche hier nun vornämlich die faſt mangelnde Stein-, Thon- und Stuckbildnerei vertreten. Beſonders ſind es große Altarſchreine, an welchen ſich die gleichfalls bemalte und geſchmückte Gothiſche Baukunſt im Kleinen wiederholt, zum Theil als Goldgrund und Rahmen der Bilder, wie auf den damit verbundenen Gemäldetafeln der Flügelthüren. Wenn dieſe Gemälde größtentheils gering und untergeordnet erſcheinen, ſo iſt dagegen die Bemalung der Schnitzbilder meiſt von einer ganz eigenthümlichen Schönheit, welche dieſen nicht minder ſchönen Bildern, in ihrer zugleich mehr maleriſch gehaltenen Darſtellung, eine unbeſchreibliche Lieblichkeit und Anmuth ertheilt: ſo daß ſie keinesweges das geſpenſtiſche Scheinleben der bemalten Wachsbilder an ſich tragen, vielmehr völlig in den Zauberkreis der durch die Kunſt verklärten Gebilde erhoben werden; wozu gar ſehr auch Vergoldung und anderer Schmuck mitwirkt. Unter den vielen, ſämmtlich ohne Namen und Zeitbeſtimmung, meiſt aus dem 15ten Jahrhunderte herrührenden Altarſchreinen, iſt der älteſte zu Anklam, die Leidensgeſchichte in Stuck darſtellend; das Hauptwerk aber iſt der hölzerne Altarſchreien in Triebſees, noch des 14ten Jahrhunderts, und von ſehr hohem Werthe, beſonders das hohe Mittelgebilde, auf das Abendmahl bezügliche Darſtellungen, mit der Leidensgeſchichte zur Seite. Hier kömmt, was im Allgemeinen von dieſer Art und Kunſt geſagt iſt, mit alterthümlicher Geſtalt und Anmuth in höchſter Vollendung zur Erſcheinung; und es wäre dieſes Kleinod vor allen würdig, in einem eigenem Werke mit Abbildungen vollſtändig bekannt gemacht zu werden. — Demnächſt erinnert der Johannis-Altar in Stargard an Peter Viſchers Apoſtel, aus gemeinſamen Vorbildern; der ſpätere Jakobi-Altar in Stralſund an Veit Stoß. Ein Altar in Anklam zeugt auch hier von der unbefangenen Verträglichkeit humoriſtiſcher Darſtellungen mit den heiligen. — Einzelne größere, ſelbſt rieſengroße Holzbilder finden ſich, außer mehreren Kreuzigungen über dem Eingange zum Chore, in Stralſund, Treptow, Ukermünde, Franzburg, Ein Kronleuchter mit der Muttergottes und Jo-

hannes dem Täufer von 1523 in Kolberg, iſt trefflich gearbeitet, in Adam Krafts Art. Auch Chorſtühle, Täfelwerk und Gitter, ſind manigfaltig mit Bildwerk geſchnitzt, und vornämlich iſt ein Gitter in Stralſund das reichſte ſeiner Art und verdiente, als wahres Muſterbuch Gothiſcher Zieraten, ebenfalls in Abbildungen bekannt gemacht zu werden.

Von alten Gemäldetafeln iſt wenig Erhebliches übrig. Die Gemälde der Altarflügel, manchmal in Doppelblättern, ſind, wie geſagt, durchgängig geringer, als die Schnitzbilder, und untergeordnet, obwohl in Bezug auf dieſe. Von ſelbſtändigen Tafeln verdienen nur Erwähnung: in Kolberg, der Heilige Franz mit zwei Gefährten (angeblich die drei Mönche, die das Geld zum Kirchenbau ſammelten), und die Heiligen drei Könige von 1497, an die Altniederländiſche Schule erinnernd, eine „weiſe Frau" mit dem Schloß vor dem Munde, von 1494, und Ritter im Kampfe mit dem Tode. In Wolgaſt, an der Emporbrüſtung, iſt der Todtentanz nach Holbein gemalt. Luthers und Melanchthons Bildniſſe von Cranach ſind manigfaltig wiederholt. Ein gewirkter Teppich mit Blumen und Wappen von 1556 iſt in Stolpe.

Aus neuerer Zeit ſind hervorzuheben: die Grabmäler mit lebensgroßen bemalten Holzbildern Herzog Bogislavs X und der Seinen, in Stettin aus dem 16ten Jahrhundert, und der Grafen Eberſtein zu Naugart; die bemalten Grabſteinbilder in Franzburg und der Freiherren von Putbus in Vilmnitz auf Rügen. Von Gemälden findet ſich eine beträchtliche Anzahl Bildniſſe der Pommerſchen Herzöge und anderer geſchichtlicher Perſonen weit zerſtreut. Unter den übrigen Gemälden iſt bemerkenswerth ein Altarblatt mit Flügeln, die Kreuzigung u. ſ., von Dav. Redtel, nach Italiäniſchen Vorbildern gemalt, in Greifenhagen. Einen Altar, im Barock-Geſchmack, mit getriebenen Silberplatten von Joh. Körner (1607), zum Theil nach Goltzius, bewahrt Rügenwalde. Und hieran reiht ſich der aus allerlei Erzen, Hölzern, Stein und Bein gefertigte ſogenannte Pommerſche Kunſtſchrank, der kunſtreichſte ſeiner Art, welchen Ph. Haindorfer zu Augsburg beſorgte und 1617 nach Stettin brachte, deſſen merkwürdiges Reiſe-Tagebuch früher ſchon die Baltiſchen Studien, mit einer Abbildung, lieferten. Einen würdigen Abſchluß der Vorzeit bilden die Marmor-Grabmäler mit den Bildern der letzten Sprößlinge des Pommerſchen

Herzogs-Stammes oder des Greifen-Geſchlechts (Gryphicae gentis), der Herzogin von Croy und ihres Sohnes, von 1682, in Stolpe. Eine barocke Seltſamkeit bietet dagegen die Kanzel des Dorfes Raddatz (bei Neu-Stettin): ſie iſt aus dem Triumph-Wagen Sobiesky's nach dem Türkenſiege, zuſammengeſchlagen, welchen der Feld-Marſchall Kleiſt 1747 in Schleſien erbeutete.

Endlich bezeichnen den Uebergang zur neueſten Zeit: die Standbilder Friedrich Wilhelms I zu Köslin 1724, und Friedrichs II zu Stettin 1793, und ein Altar-Gemälde von J. H. Tiſchbein in Stralſund 1787. Den anſehnlichen Zug beſchließen die lebenden Pommerſchen Maler, welche ſich auch durch Theilnahme an der Düſſeldorfer Schule namhaft gemacht haben, ſo wie Kunſtvereine auch hier die neueſte Kunſt überhaupt manigfaltig fördern.

Dieſe Ueberſicht bezeugt wohl, wie bedeutend die Pommerſchen Kunſtſchätze ſind. Es bleibt, zur Erhaltung und Benutzung derſelben, nur noch zu wünſchen, daß die mancherlei dem Verderben ausgeſetzten, in Rumpelkammern verwieſenen, beſonders kirchlichen Werke und geſchichtlichen Denkmäler, Bildniſſe u. ſ. w. auf irgend eine Weiſe bewahrt oder geſammelt würden (etwa bei der Sammlung des Pommerſchen Alterthums-Vereins); ſo wie daſſelbe in den übrigen Provinzen geſchehen ſollte. Eine für alle Provinzen gemeinſame Behörde müßte aber dabei die allgemeine Aufſicht führen (wie eine ſolche in Frankreich längſt beſteht, früher unter dem trefflichen Dichter Vitet, gegenwärtig unter Mérimé); beſonders zugleich zur Bewahrung des noch Vorhandenen vor ungeſchickten Herſtellungen, welche nicht ſelten, wenn ſchon gut gemeint, doch ohne gehörige Kenntnis gemacht ſind. Zunächſt gehört dazu freilich Kunde und Verzeichnung eben des überall noch Vorhandenen, welche nur an Ort und Stelle bewirkt werden können. Und da hat der Verfaſſer dieſer Kunſtgeſchichte Pommerns, die Unterzeichneter zum Theil durch eigene Anſchauung vergleichen konnte, eine ſo einſichtsvolle und gewiſſenhafte Arbeit geliefert, daß er vor Allen befähigt iſt, auch für die übrigen Provinzen des Königreichs, die bis über den Rhein hin ein noch weit reicheres Feld darbieten, gleiche Aufträge auszuführen. Ihm kömmt beſonders, neben geſchichtlicher Kenntnis und lebendigem Kunſtſinne, zu ſtatten, daß er in den verſchiedenen Kunſtfächern zugleich Sachverſtändiger und Zeichner iſt. Und ſo können wir denn von ſeiner Hand auch die ſo wünſchenswerthe anſchauliche Darſtellung

der bedeutendſten Denkmäler (wie hier vor allen der Altar zu Triebſees iſt) durch Abbildungen erwarten.

v. d. Hagen.

Nachſchrift. Die hier ausgeſprochenen Wünſche ſind zum Theil in Erfüllung gegangen, und der Verf. der Pommerſchen Kunſtgeſchichte iſt ſchon auf dem Wege nach dem Rheinlande. Uns Daheimbleibenden wird dagegen jetzt eben eine Anſicht herrlicher und merkwürdiger Werke der Baukunſt aus manigfaltigen Gegenden des Vaterlandes zugeführt und vor Augen geſtellt. Alte und neue Bauwerke aller Art und Beſtimmung, im gleichmäßig verjüngten Maaßſtabe (160 Fuß Rheinl. auf Einen Fuß) füllen mehrere Zimmer des Königlichen Gebäudes hinter dem Muſeum, und müſſen auch hier, wie überall, wo ſie bisher geſehen wurden, die lebhafteſte Theilnahme gewinnen. Wir ſehen hier: vor Allem den in jeder Hinſicht vollendeten Gothiſchen Münſter Freiburgs (im Breisgau) nebſt ſeinen kleineren Seiten-Thürmen im älteren Romaniſchen oder Rundbogen-Styl; den Wunderbau Erwins zu Straßburg, bis zum großen Abſatze, wo der ſpätere ganz durchbrochene Thurm (von Meiſter Hülz) ſich erhebt; die Magdeburger mächtige Domkirche, wie ſie durch die Gnade des Hochſel. Königs hergeſtellt iſt; die durch dieſelbe Königl. Großmuth hergeſtellte Marienburg, die gewaltige Hofburg des ritterlichen Königsthums in Preußen; die merkwürdigen Gothiſchen Rathhäuſer zu Danzig und Breslau; den ſtarken Mühlthorthurm zu Brandenburg (von Meiſter Heinrich Braunsberg aus Stettin 1411); Bürgerhäuſer zu Köln im Rundbogen-Styl, und zu Elbing, Thorn und Hannover in Gothiſcher Art, und ſo herab, durch den Rococo- und Perrücken-Styl, des Danziger Zeughauſes (17. Jahrhundert), bis zu den glänzenden Erneuungen der antiken und mittelaltrigen Bauart, und anderen Bauten, als: die Glyptothek und Pinakothek (von Klenze) in München; das burgartige Schloß des Grafen Dzialinski bei Poſen (nach dem Entwurfe von Schinkel); das mittelaltrige Gymnaſium in Danzig; das moderne Landſchafts-Gebäude in Poſen (von Soller), desgleichen das Gymnaſium in Marienwerder; der Gräfl. Redernſche Palaſt hier in Berlin, und das Gartenhaus bei Magdeburg (nach Schinkel).

Auf ſolche Weiſe hat man eine höchſt anziehende Geſchichte der

für alle übrigen Künſte ſo wichtigen, umfaſſenden Baukunſt leibhaftig, von allen Seiten beſchaulich und überſichtlich, vor ſich, in genau gemeſſenen, ſo wie mit Kunſtgeſchick ausgeführten Beiſpielen, welche zugleich wiſſenſchaftlich lehrreich, wie vornämlich erregend und bildend für den ſo wünſchenswerthen baulichen Kunſtſinn, und ſomit auch beſonders für die Jugend zu empfehlen ſind. Ohne Zweifel ſieht man hier das Vollkommenſte, was bisher in dieſer Art geleiſtet worden, eben ſo weit entfernt von Spielerei (dergleichen die meiſten mit dem vornehmen Kunſtnamen „Phelloplaſtik" geſtempelten Kork-Arbeiten), als von Speculation auf Erwerb. Nur aus wahrer hingebender Liebe für die Kunſt, vor allen des Vaterlandes, und aus richtigem Verſtändniſſe derſelben, kann eine ſolche getreue Ausführung bis ins kleinſte Einzelne hervorgehen: kein Zierat, kein Blättchen, kein Zug iſt vergeſſen, oder auf gut Glück, nach flüchtigen Skizzen, hingeſetzt (wie wir ſo häufig, zumal in Engliſchen ſogenannten maleriſchen Reiſen auf Stahlſtichen ſehen), ſondern Alles iſt nach eigenen genauen und vollſtändigen Zeichnungen an Ort und Stelle aufgenommen. Der Urheber all dieſer Werke, G. G. Kallenbach aus Graudenz, hat uns ſolche Zeichnungen vorgelegt, von den wichtigen, noch in der Arbeit begriffenen Domen zu Naumburg, Halberſtadt und Brandenburg, und von merkwürdigen alten Holzbauten in Halberſtadt, welche davon vollgültig Zeugnis ablegen. Die Bildwerke und Bildſäulen der Gebäude ſind nicht minder treu nnd kunſtverſtändig wiedergegeben. Die Schwierigkeit bei dem kleinen Maaßſtabe leuchtet ein. Der Künſtler hat ſich aber einen eigenen bildſamen Bauſtoff erfunden, der aus Lindenholz und Papier bereitet und gegen Verderbnis verwahrt iſt; und verſteht ſich, er giebt auch äußerlich, durch Zuſammenfügung und Farbe, den Sandſtein- oder Backſteinbau u. ſ. w. anſchaulich wieder. — Und ſo kann man derjenigen Stadt nur Glück wünſchen, welcher dieſe ſchon ſo reiche und noch fortwährend ſo gedeihlich wachſende, echt vaterländiſche Sammlung bleibend zugewandt wird.

VII.

Der Deutſche Unterricht auf dem Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium zu Berlin.

Vielleicht erinnern ſich noch einige Leſer dieſer Jahrbücher eines von mir im vierten Hefte des Jahrganges 1837 mitgetheilten Aufſatzes, betitelt: Einige Bemerkungen über den Unterricht in der Deutſchen Sprache auf Gymnaſien," worin ich am Schluſſe die Grundzüge aufſtellte, nach welchen der Unterricht in der Deutſchen Sprache zu betreiben wäre. Bald darauf wurde mir die Gelegenheit meine Gedanken wenigſtens an einer höheren Lehranſtalt Berlins zu verwirklichen, indem mir am Anfange des Jahres 1838 die Leitung des Friedrichs-Werderſchen Gymnaſii übertragen wurde, und ich will nun nach mehr als dreijähriger Erfahrung hier mittheilen, nach welchem Plane der genannte Unterricht jetzt auf demſelben betrieben wird. Mittheilungen pädagogiſcher Erfahrungen halte ich nämlich für wenigſtens ebenſo erſprießlich als die Aufſtellung von Theorien, da die Verwirklichung ſolcher ſtets von einer Menge von Zufälligkeiten abhängig wird.

Der Unterricht in der Deutſchen Sprache beſteht wie in allen übrigen Sprachen aus dreierlei 1) Grammatik, 2) Mittheilungen aus der Literatur und 3) eigenen Productionen der Schüler. Was nun zuerſt die Grammatik betrifft, ſo werden auf dem Gymnaſio, wo durch die Circularverfügung des K. Miniſterii vom 24. October 1837 dem Lateiniſchen durch alle Claſſen 10 wöchentliche Stunden zugewieſen ſind, aber zugleich auch beſtimmt wird, den Unterricht

in der Lateiniſchen und Deutſchen Sprache in den unteren Claſſen in dieſelbe Hand zu legen, die allgemeinen grammatiſchen Grundſätze, welche beiden Sprachen gemeinſchaftlich ſind, entweder am Lateiniſchen oder mit demſelben zugleich gelehrt. Die Unterſcheidung der Redetheile und die Flexion derſelben nebſt der Lehre vom Satze wird daher hauptſächlich in den Lateiniſchen Stunden eingeübt und durch das Anſchließen an die viel beſtimmter ausgeprägten Lateiniſchen Sprachformen mit wenigſtens ebenſoviel Sicherheit und Schärfe, als wenn der Deutſche Unterricht für ſich allein mit größerer Stundenzahl betrieben wird. Demgemäß werden von den 4 angeordneten Deutſchen Stunden in Sexta nur zwei auf die Grammatik beſonders verwendet. Die veränderlichen Redetheile, den Unterſchied des tranſitiven und intranſitiven Zeitwortes, den einfachen Satz mit ſeinen nothwendigen Beſtandtheilen lernt der Schüler zugleich mit dem Lateiniſchen, während eine wöchentliche Lection ihn mit dem Unterſchiede der ſtarken und ſchwachen Declination und Conjugation und den der Deutſchen Sprache eigenthümlichen Abwandlungen ſo wie mit den Deutſchen Präpoſitionen im Allgemeinen bekannt macht, und eine zweite ihn in der Rechtſchreibung übt.

In Quinta (4 St. wöchentlich) lernt der Schüler im Lateiniſchen und zugleich im Deutſchen den zuſammengeſetzten Satz, aber nur in den einfachſten Verbindungen von copulativen und adverſativen Sätzen, kennen, und während er in die Abweichungen der Lateiniſchen Declination und Conjugation eingeführt wird, was viele Seitenblicke auf ähnliche Erſcheinungen in der Deutſchen Sprache bietet, werden in einer beſondern Stunde die dem Deutſchen eigenthümlichen Abweichungen in der Flexion, die Rection des Verbi und der Präpoſitionen ſo weit durchgenommen, und in einer zweiten Stunde, welche zu orthographiſchen und grammatiſchen Uebungen beſtimmt iſt, ſo weit eingeübt, daß der Schüler mit dem Gebrauche der Deutſchen Caſus hinlänglich vertraut wird.

In Quarta (3 St. w.) wird die Lehre von dem Gebrauche der Caſus beſonders dadurch eingeübt und befeſtigt, daß in den Lateiniſchen Schreib- und Ueberſetzungsübungen alles dem Lateiniſchen Idiom Eigenthümliche ſo wenig und ſo kurz als möglich und nur, wo es nicht vermieden werden kann, berückſichtigt, hingegen die Uebereinſtimmung der Deutſchen Redeweiſe mit der Lateiniſchen in den meiſten und wichtigſten Sprachgeſetzen beſtändig nachgewieſen wird.

Die Lectüre fortlaufender Erzählungen erlaubt zugleich eine praktiſche Bekanntmachung mit den zuſammengeſetzten und erweiterten Sätzen, den Verhältniſſen des Vorder- und Nachſatzes bis zur Periode. Während nun das Uebereinſtimmende beider Sprachen in den Lateiniſchen Lectionen gelehrt wird, dient eine der drei Deutſchen dazu, das unſerer Mutterſprache Eigenthümliche nachzuweiſen und einzuüben und zugleich die Hauptgeſetze der Wortbildung, auch mit geeigneten Hinweiſungen auf Uebereinſtimmendes im Lateiniſchen, durchzunehmen. Da der Curſus hier für die größte Mehrzahl der Schüler ein jähriger iſt, ſo wird ein geſchickter Lehrer den Stoff ſo zu vertheilen wiſſen, daß in dem einem Halbjahr die Wortbildung in dem andern die Satzbildung mehr hervortritt und ſo Beides in der für einen Quartaner angemeſſenen Vollſtändigkeit behandelt wird. Bei der Beurtheilung der ſchriftlichen Arbeiten bietet ſich dem Lehrer außerdem noch viel Gelegenheit zu einzelnen grammatikaliſchen Bemerkungen.

In Unter-Tertia (3 St. w.) lernt der Schüler zuerſt die geſetzmäßigen Abweichungen des Lateiniſchen vom Deutſchen ſyſtematiſch kennen, und zwar in der Lehre von den Caſus; der grammatiſche Unterricht in einer wöchentlichen Stunde berückſichtigt daher vorzugsweiſe dieſe abweichenden Erſcheinungen, beſonders aber wird der verſchiedenartige Gebrauch der Deutſchen Präpoſitionen genau erörtert und zum Bewußtſein gebracht.

Für Ober-Tertia, wo die wichtigſten und häufigſten Eigenthümlichkeiten der Lateiniſchen Syntax eingeübt werden, bleibt die Lehre von den Modis, von den Satzverbindungen durch Conjunctionen und von der Interpunction übrig, welche letztere der Schüler erſt auf dieſer Stufe leicht und vollſtändig zu begreifen im Stande iſt. Jedoch muß der Lehrer ſich hierbei aller Kürze befleißigen und vieles bei der Zurückgabe der ſchriftlichen Ausarbeitungen behandeln, da im Ganzen nur 2 St. für den Deutſchen Unterricht von dieſer Claſſe aufwärts geſtattet ſind.

Mit Unter-Secunda tritt die Einführung in die Proſodie und Metrik ein, letztere zunächſt nur ſoweit ſie das Epos betrifft, unterſtützt durch die gleichzeitige Lectüre Lateiniſcher Epiker aus Schulzs Anthologie; und zugleich beginnt auch die Unterſcheidung des poetiſchen und proſaiſchen Sprachgebrauchs. Fortgeſetzt und auf die dramatiſche Poeſie angewandt wird dieſer Unterricht in Ober-

ſecunda, wo namentlich noch die Lehre von den poetiſchen Figuren hinzutritt. Da in dieſen beiden Klaſſen ſelten das Lateiniſche und Deutſche ganz in eine Hand gelegt werden kann, ſo iſt wenigſtens dafür geſorgt worden, daß der Lehrer der Deutſchen Sprache zugleich den Lateiniſchen Dichter lieſt. In Prima, wo in zwei beſonderen Stunden der Unterricht in der philoſophiſchen Propädeutik hinzukommt, und wo die Elemente der Logik und allgemeinen Grammatik eine rationelle Begründung der grammatiſchen Begriffe herbeiführen und im Definiren, Unterſcheiden, Unterordnen der Begriffe überhaupt üben, wird zugleich eine Ueberſicht der Rhetorik und Poetik gegeben; letztere vorzugsweiſe mit Bezugnahme auf die Lyriſche Poeſie, wobei die gleichzeitige Lectüre des Horaz zur Ergänzung dient.

Auf dieſe Weiſe legt der Schüler ſein Trivium in der Deutſchen Sprache Hand in Hand mit dem Lateiniſchen zurück. Es bleiben aber noch zwei andere wichtige Seiten dieſes Unterrichts übrig: zunächſt die Mittheilungen aus der Deutſchen Literatur nach einer angemeſſenen Stufenfolge. In den beiden unterſten Klaſſen ſind dazu zwei, in den übrigen eine wöchentliche Stunde beſtimmt, und in den vier unteren Claſſen regelmäßige Vorträge der Schüler von poetiſchen Stücken oder auch kleinen Erzählungen in Proſa, namentlich Parabeln, damit verbunden. Die übrigen Mittheilungen geſchehen entweder durch Leſebücher und Chreſtomathien, welche in den Händen der Schüler ſind, und welche ſie in der Claſſe und zu Hauſe zu leſen von den Lehrern angehalten werden; oder dadurch daß der Lehrer ſelbſt nach eigener Wahl, bisweilen auch in freier Erzählung, Geeignetes vorträgt. Die Stufenfolge hierbei iſt nun folgende:

In Sexta die Fabel und Legende, das Mährchen und kleine Erzählungen in proſaiſcher oder poetiſcher Form; als gemeinſchaftliches Leſebuch iſt das Berliniſche eingeführt.

In Quinta Parabeln, Erzählungen aus der bibliſchen und Heroengeſchichte, auch Mittheilungen der für Knaben anſprechendſten Begebenheiten aus der Geſchichte überhaupt. Leſebuch iſt das allgemeine Deutſche von Auguſt. Für Quarta, wo der eigentliche Geſchichtsunterricht in zwei wöchentlichen Stunden beginnt, werden Beſchreibungen geſchichtlicher Großthaten, berühmter Schlachten und Eroberungen, Land- und Seereiſen, großartige Naturſchilderungen vorgenommen, wie ſie gerade den zwölfjährigen Knaben am meiſten an-

ſprechen und ſeine Seele erheben; zugleich werden dabei die ausgewählten Leſeſtücke von Wilmſen geleſen.

In Unter-Tertia dienen zur Mittheilung mannigfaltigere Darſtellungen, anſprechende Lebensbilder, allegoriſche Erzählungen, epiſche Bruchſtücke. Das Leſebuch iſt daſſelbe wie in Quarta. Für Ober-Tertia eignen ſich Schilderungen von ausgezeichneten Menſchen, von Städten, Völkern und merkwürdigen das Knabenalter anſprechenden hiſtoriſchen Zuſtänden. Hier hören die allgemein eingeführten Leſebücher auf.

Von Unter-Secunda an beginnt die eigentliche Bekanntſchaft mit der Literaturgeſchichte. Bis dahin werden nur gelegentlich bei Mittheilung der Muſterſtücke die Verfaſſer derſelben mit einigen Notizen über ihre Zeit und Perſon erwähnt. In dieſer Claſſe aber wird den Schülern Piſchons Leitfaden zur Geſchichte der Deutſchen Literatur in die Hand gegeben, und mit ſteter Beziehung auf denſelben hier und in den folgenden Klaſſen verfahren. In Unter-Secunda werden nun die Schüler in die epiſche Poeſie eingeführt und theils ihnen ältere und neuere Muſterſtücke vom Lehrer vorgeleſen, theils ſie ſelbſt zum Vortrage derſelben angehalten. In Ober-Secunda wird die dramatiſche Literatur und in Prima die lyriſche auf gleiche Weiſe behandelt; in der letzteren Claſſe treten noch Proben von den Meiſterwerken Deutſcher Beredſamkeit und damit verbunden Uebungen im freien redneriſchen Vortrage der Schüler hinzu. Was der Lehrer in den Lehrſtunden angeregt, hat der Schüler in ſeiner Mußezeit durch eigenes Leſen fortzuſetzen, und Gelegenheit hierzu bietet ihm die für dieſen Zweck eingerichtete Schülerbibliothek.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei dieſem Theile des Unterrichts in allen Claſſen den Schülern ſoviel als möglich Gelegenheit zur Uebung im deutlichen, richtig betonten und wohlklingenden Sprechen gegeben wird. Zu Uebungen hierin dienen außerdem alle übrigen Lectionen, indem jeder Lehrer jede Antwort deutlich und vollſtändig verlangt, nicht mit einzeln hervorgeſtoßenen Sylben oder der erwarteten Antwort nur ähnlich klingenden Lauten zufrieden iſt; ſondern bei allem Eifer in dem Lehrgegenſtande ſelbſt fortzuſchreiten es doch für keinen Raub hält, wenn er durch ruhiges Abwarten einer vollſtändigen, verſtändlichen Antworten einige Secunden oder auch ſelbſt Minuten gehemmt werden ſollte. Solch ein

geringes Zeitopfer trägt die ſchönſten Früchte, indem die Schüler dadurch nicht nur geregelt ſprechen ſondern auch ebenſo denken lernen. Es gelten daher alle Lehrſtunden für Lectionen zur Uebung im richtigen und angemeſſenen mündlichen und ſchriftlichen Ausdruck in der Mutterſprache. Freilich ſind um in gewiſſen aufgegebenen Gefühlen und Empfindungen ſich ergehen oder über ſublime Dinge klug ſprechen zu lernen keine beſonderen Stunden angeſetzt: dergleichen wäre auch die unverantwortlichſte Zeitverſchwendung; ſondern jede Lection giebt dem Schüler fortwährend Gelegenheit über das, was er in den mannigfachſten Gebieten des Wiſſens gelernt hat, was er alſo weiß und worüber er demgemäß auch reden **kann**, ſich mündlich und ſchriftlich, kurz oder in größerem Umfange zu äußern. **Ausarbeitungen** in der Mutterſprache, um ſich in eigner Darſtellung des Gelernten und Gedachten zu üben, werden daher in allen Lectionen angefertigt.

Der geographiſche und hiſtoriſche Unterricht dient beſonders zur Uebung in derſelben. Die Maſſe des Vorgetragenen wird aber nicht in ganzer Ausdehnung ſchriftlich ausgearbeitet, was, ſo nützlich es auch für das Feſthalten des geſchichtlichen Stoffes iſt, doch etwas Erdrückendes haben kann; ſondern es werden ſchon von Quarta an allwöchentlich oder zweiwöchentlich hiſtoriſche und geographiſche Monographien nach Aufgaben, die der Lehrer aus dem Vorgetragenen wählt, bearbeitet, und dieſe Uebungen, bis Prima fortgeſetzt, geben ein weites und reiches Feld zur Anleitung in dem erzählenden Stile. So erhält z. B. der **Quartaner** als geſchichtliche Aufgabe: die Jugend des Cyrus, die Erbauung Roms, die Teutoburger Schlacht, die Entdeckung Amerikas; der **Unter-Tertianer**: den erſten Perſerkrieg, die Zerſtörung Carthagos, Cäſars Kampf mit Pompejus; der **Ober-Tertianer**: Gregor VII und Heinrich IV, den erſten Kreuzzug, Luther zu Worms; der **Unterſecundaner**: die Spartaniſche Verfaſſung, die Atheniſche, die Kampfſpiele der Griechen; der **Oberſecundaner**: die Verfaſſung des Servius Tullius, die Liciniſche Geſetzgebung, Umwandlung Roms in eine Monarchie; der **Primaner**: die Hohenſtaufen im Kampfe mit den Päpſten, die Deutſche Reformation, die Befreiung der Niederlande und dergl. Alle dieſe Aufgaben ſchließen ſich immer genau an das Vorgetragne an, und können von den Schülern ohne weiteres Nachleſen mit Leichtigkeit angefertigt werden.

Auf ähnliche Weiſe bietet der geographiſche Unterricht, ja jede Stunde, Stoff und Gelegenheit zu zuſammenhängenden ſchriftlichen Darſtellungen in der Mutterſprache durch mathematiſche, phyſikaliſche, grammatiſche Darſtellungen, Ueberſetzungen u. ſ. w. Es iſt daher Unrecht zu klagen, wie man noch häufig hört, daß auf die Ausbildung in der Mutterſprache zu wenig Zeit verwendet werde; nur wer verlangt, daß die Kenntniß und Literatur derſelben in den Lehrſtunden völlig erſchöpft werde, kann eine ſolche Klage führen oder billigen. Wie unſere höhere Lehranſtalten jetzt ſind, wo der ganze Unterricht durch die Mutterſprache vermittelt wird, und wo alles auf angemeſſene Darſtellung des Gewußten in derſelben ausgeht, iſt ein ſolcher Vorwurf ungegründet.

Es bedarf alſo nur noch weniger Stunden, um auf die Schönheit in der Form der mündlichen und ſchriftlichen Darſtellung eine ausſchließliche Aufmerkſamkeit zu richten. In den vier untern Claſſen wird daher ein Theil der einen wöchentlichen Stunde auf Uebung des mündlichen Vortrages durch erlernte Gedichte oder geeignete proſaiſche Abſchnitte verwandt; in den obern Claſſen dreiwöchentlich Gelegenheit zu zuſammenhängenden freien Vorträgen gegeben, wobei aber auch wieder beſonders der Geſchichtsunterricht, welchen in der Regel der Lehrer der Deutſchen Sprache ertheilt, bedeutend aushilft. Die Uebungen in ſchriftlicher Darſtellung beſchränken ſich in Sexta auf orthographiſche Uebungen; in Quinta wird Vorerzähltes nacherzählt; in Quarta werden anziehende Gedichte in Proſa wiedergegeben, oder aus verſchiedenen Darſtellungen Erzählungen gebildet: z. B. iſt in der Claſſe die Geſchichte des Crösus überſetzt worden, der Lehrer hat darüber noch etwas vorgeleſen oder erzählt, und nach Beidem wird nun der ſchriftliche Aufſatz angefertigt. Auch wird hier ſchon die Briefform eingeübt, indem entweder die Punkte einzeln angegeben werden, welche der aufgegebene Brief berühren ſoll, oder ein Brief vorgeleſen und durchgenommen wird, den die Schüler nachher beantworten. In Unter-Tertia ſind die Aufgaben ähnlich; die Uebungen in der Briefform ſind deshalb auf dieſen beiden Stufen beſonders nothwendig, weil von den mittleren Claſſen aus ſchon mehrere in das bürgerliche Geſchäftsleben übergehen. Für die oberen Claſſen öffnet ſich zu den Aufgaben ein ſehr weites Feld, indem der Geſichtskreis der Schüler durch die Unterrichtsgegenſtände bedeutend erweitert wird. Beſtimmte Aufgaben hier vorzuſchreiben

wäre ein Mißgriff; das Richtigſte bleibt, daß der Lehrer der Deutſchen Sprache eine genau Ueberſicht über das, was in den übrigen Stunden gelehrt wird, erhalte, weshalb er auch nicht mit ſeinem Objecte vereinzelt in der Klaſſe daſteht, ſondern zugleich ſolche Stunden ertheilt, die allein ſchon ihm hinreichenden Stoff bieten können, wenn er dabei noch die Lebensverhältniſſe benutzt, in welche ſeine Schüler ſich allmählich einleben und die ſie zu einer klaren Anſchauung bringen können. Selbſt gemachte Reiſen, z. B., ſelbſt erlebte öffentliche oder Familienereigniſſe, wenn man nicht einen gewiſſen Typus der Gedanken und Empfindungen dabei aufdringen will, können Schüler der oberen Claſſen in der Regel recht artig darſtellen. Es werden aber nur Stoffe gewählt, deren die Schüler völlig Herr ſind, denn der Zweck dieſer Uebungen iſt lediglich die Angemeſſenheit und Schönheit der Darſtellung und die folgerechte Verbinduug der Gedanken. Dieſe unterwirft daher der Lehrer vorzugsweiſe ſeiner Beurtheilung, und ſind die Schüler des Stoffes nicht Meiſter geworden, ſo war es eine Schuld des Lehrers, der den Stoff nicht nach den Kräften der Schüler gewählt; war dagegen die Wahl der Aufgabe zweckmäßig, ſo wird von der geſchickten Anleitung und ſorgfältigen Beurtheilung des Lehrers das Gedeihen dieſes Theils des Unterrichts vorzüglich abhangen.

E. Bonnell.

VIII.

Ueber die Dichtungsarten.

So lange man ſich mit der Theorie der Dichtkunſt beſchäftigt, hat man das Bedürfniß gefühlt, die verſchiedenen Erzeugniſſe dieſer Kunſt nach gewiſſen allgemeinen Geſichtspunkten in Klaſſen oder Arten (Dichtungsarten) zu ſondern. Allein die bis jetzt aufgeſtellten Eintheilungen haben eine allgemeine Zuſtimmung ſich noch nicht gewinnen können. Der Grund davon liegt offenbar darin, daß keine dieſer Eintheilungen weder den Anforderungen, welche man an Beſtimmungen dieſer Art auf wiſſenſchaftlichem Gebiet überhaupt macht, noch den beſonderen Zwecken entſpricht, für welche namentlich auf dem Gebiete der Dichtkunſt nach einer derartigen Beſtimmung und Begränzung gefragt wird. Es ſei mir erlaubt dieſen Satz zu beweiſen und dann, zu verſuchen, eine ſolche Eintheilung aufzuſtellen, die vielleicht mehr als die bisher aufgeſtellten für die Theorie wie für die Anwendung genügt.

Es würde ſowohl die Grenzen, innerhalb deren eine Darſtellung dieſer Art und an dieſem Orte ſich bewegen muß, überſchreiten, als auch zur Erreichung meines Zieles nur von untergeordneter Bedeutung ſein, wollte ich alle die Beſtimmungen hier aufführen und beleuchten, welche von jeher, ſo lange man ſich mit der Theorie der Dichtkunſt beſchäftigt hat, über die verſchiedenen Dichtungsarten gegeben worden ſind, vielmehr, glaube ich, wird es vollkommen genügen, wenn ich bei der Beurtheilung deſſen ſtehen bleibe, was

man in der neueren Zeit darüber feſt zu ſtellen verſucht hat, und was gegenwärtig unter uns noch als gültig anerkannt wird.

J. A. Eberhard in ſeinem Handbuch der Aeſthetik (Halle 1805) ſagt: (Th. IV, S. 22 ff.) „Alles was ſich darſtellen läßt, können nur entweder allgemeine Wahrheiten, Bilder oder Empfindungen ſein. Welches von dieſen drei Hauptelementen das herrſchende iſt, das in allen Theilen hervorſcheint, und auch die kleinſten derſelben herbeiführt und ſich beiordnet, das beſtimmt die Dichtungsart, zu welcher wir uns ein Gedicht zu rechnen berechtigt halten. So iſt ein Gedicht, deſſen Hauptelemente allgemeine Wahrheiten ſind, ein didactiſches, ein anders, wo es Bilder von äußern Gegenſtände ſind, ein beſchreibendes, ein anders, worin die Empfindung die Gedanken herbeiführt ein lyriſches.“ Schon auf den erſten Blick ſtellt ſich dieſe Eintheilung als eine unlogiſche heraus. Welches iſt der hier zur Baſis dienende Eintheilungsgrund? Gedanken, Bilder, Empfindungen — welches iſt die Einheit, unter welche wir uns dieſe drei Beſtimmungen gefaßt denken können? Und der Ausdruck: „Bilder“ was ſoll er bezeichnen? Anſchauungen etwa? Aber was für Anſchauung? innere? äußere? Und kann das lyriſche Gedicht nicht auch aus Anſchauungen hervorgehen? Doch bei näherer Betrachtung ergiebt ſich bald, warum jene unbeſtimmten Ausdrücke gewählt worden. Das nämlich, was wir nach der jetzt hergebrachten Ausduckſweiſe epiſches und was wir dramatiſches Gedicht nennen, iſt in eine Klaſſe zuſammengefaßt, in die eben, die Eberhard die „beſchreibende“ nennt. Aber wahrlich, muß man nicht den Sinn, den man ordentlicher Weiſe mit dem Worte beſchreiben verbindet, ganz aufgeben, wenn man das dramatiſche Gedicht ein beſchreibendes nennen will? Mit demſelben Rechte könnte man es ein lyriſches nennen, denn ſtellt es nicht auch Empfindungen dar? oder gar ein didactiſches, denn werden es nicht auch allgemeine Wahrheiten ſein, die ſich als das Reſultat eines dramatiſchen Gedichts ergeben? — So kann denn dieſe Eintheilung nicht genügen.

In der Hauptſache mit der hier angeführten Eintheilung übereinſtimmend, doch ſchärfer gefaßt und dargeſtellt iſt die von Pölitz in ſeinem Handbuche zur ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre der deutſchen Klaſſiker (Leipzig 1805, III Th. S. 23) gegebenen Eintheilung. Er unterſcheidet vier poetiſche Formen: 1) die

lyriſche Form, welche die idealiſirte Darſtellung beſtimmter ſubjectiver Gefühle in der Totalität einer vollendeten äſthetiſchen Form enthält; 2) die hiſtoriſche Form, welche die idealiſirte Darſtellung von Factis unter einer vollendeten äſthetiſchen Form enthält; 3) die didactiſche Form, welche die idealiſirte Darſtellung von Begriffen, mit denen beſtimmte Gefühle vergeſellſchaftet ſind in der Totalität einer vollendeten äſthetiſchen Form enthält; und endlich 4) die gemiſchten Formen, welche aus dem Character zweier oder aller drei der aufgeführten Formen zuſammengeſetzt ſind. Offenbar ſind die hier gegebenen Beſtimmungen ſchärfer, als bei Eberhard. Auch leuchtet das Streben hervor, die aufgeſtellte Eintheilung auf einen beſtimmten Eintheilungsgrund zurückzuführen. In der lyriſchen Form ſoll das Gefühl, in der hiſtoriſchen die That, in der didactiſchen der Begriff ſeine poetiſche Auffaſſung und Darſtellung finden. Aber eben dieſer logiſchen Eintheilung zu Gefallen ſcheint es geſchehen zu ſein, daß das Epos und das Drama unter den gemeinſchaftlichen Begriff des hiſtoriſchen Gedichts zuſammengefaßt wurden, da doch zwiſchen ihnen ein unverkennbarer ſpezifiſcher Unterſchied ſtatt findet. Während nämlich in dem Epos der Dichter die Thatſache uns ſo erzählt, wie er ſie angeſchaut hat, während er alſo abſichtlich ſeine eigene Meditation über dieſelbe hinzufügt, ſeine ſubjective Auffaſſung hervortreten läßt, bemüht ſich der dramatiſche Dichter, dieſe ſeine Auffaſſung ganz zurück, dagegen die Thatſache als ſolche in ihrem unmittelbarſten Verlaufe ſoviel es ſein kann ganz hervortreten zu laſſen. Auch iſt es überall hiſtoriſch nachweisbar, daß das Drama ſich ſpäter entwickelte, als das Epos, während, wenn beide Dichtungsarten unter einen geſchichtlichen Geſichtspunkt zuſammengefaßt werden könnten, oder vielmehr wirklich ihrem innerſten Weſen nach ein und dieſelbe Dichtungsart wären, auch beide zu gleicher Zeit in der poet. Entwicklung eines Volkes hervortreten müßten. — Wir werden weiter unten noch Veranlaſſung haben, dieſen Unterſchied beſtimmter nachzuweiſen. Am meiſten jedoch ſcheint uns die vorliegende Eintheilung darum verfehlt zu ſein, weil in ihr der verſchiedene Stoff es iſt, welcher den Unterſchied der verſchiedenen Dichtungsarten begründen ſoll. Es giebt nämlich, meiner Meinung nach, keinen an ſich lyriſchen, keinen an ſich epiſchen, keinen an ſich didactiſchen Stoff, ſondern jeder Stoff kann eine lyriſche, eine epiſche, eine drammatiſche, eine

didactiſche Behandlung zulaſſen. Oder wer wollte leugnen, daß irgend ein hiſtoriſcher Stoff dem Dichter eben ſo gut zu einem lyriſchen Gedichte zu begeiſtern, als zu einem didactiſchen Gedichte ihm Veranlaſſung zu geben vermöchte? Wer wollte es leugnen, daß andrerſeits ebenſo ein allgemeiner Gedanke eine hiſtoriſche, ſei es nun epiſche oder dramatiſche Behandlung zulaſſen könnte?

So iſt es denn gekommen, daß die von Pölitz aufgeſtellte Eintheilung der verſchiedenen Dichtungsarten nicht allgemeinen Eingang gefunden. Wir finden dagegen, daß man, je länger je beſtimmter die epiſche und die dramatiſche Dichtungsform von einander ſonderte, und ſo alſo, indem man dieſen beiden Formen noch die lyriſche und die didactiſche hinzufügte, vier Dichtungsarten annahm, denen manche noch eine fünfte hinzufügen zu müſſen glaubten, indem ſie von gemiſchten Dichtungsarten ſprechen. Von dieſer Eintheilung, die jetzt ziemlich allgemeine Geltung gewonnen zu haben ſcheint, müſſen wir jedoch ſagen, daß ſie aller logiſchen Einheit entbehre. Zwar bemüht ſich Bouterweck, der in der erſten Auflage ſeiner Aeſthetik zuerſt dieſe Eintheilung geltend machte, dieſelbe in ihrer innern Nothwendigkeit darzuthun. Er ſagt nämlich: „Der Gegenſtand der poetiſchen Darſtellung iſt entweder die Natur des Dichters ſelbſt, oder es iſt die Natur außer ihm. Die Natur des Dichters ſelbſt ſtellt ſich entweder unmittelbar als Gefühl (lyriſch) oder mittelbar als poetiſch raiſonnirende Vernunft dar (didactiſch). Was aber außer dem Dichter liegt muß lebendiges Factum oder Handlung ſein. Handlungen aber laſſen ſich nur in der Form der Vergangenheit (epiſch) oder der Gegenwart (dramatiſch) darſtellen.“ So weit Bouterweck. Allein bei einer nähern Betrachtung ergiebt ſich doch, daß die hier aufgeſtellten Unterſchiede gleichfalls nur auf ſehr unſichern Grundlagen ruhen. Wenn nämlich der Gegenſatz zwiſchen lyriſcher und didactiſcher Poeſie ſo feſtgeſtellt wird, daß in der erſten das Gefühl an ſich, in der andern die poetiſch raiſonnirende Vernunft ſpricht, ſo möchte das leicht nichts weiter, als eine ſcheinbare Erklärung ſein. Denn die Vernunft kann ordentlicher weiſe nie anders als vernünftig raiſonniren, raiſonnirt ſie aber wie Bouterweck ſagt, poetiſch, ſo raiſonnirt ſie eben nicht mehr, ſondern das Gefühl ſpricht, und ſo wäre alſo das didactiſche Gedicht von dem lyriſchen Gedichte nicht mehr verſchieden. Andrerſeits aber ſteht ja nach der

hier gegebenen Erklärung die didactiſche Poeſie der epiſchen und dramatiſchen gar nicht gegenüber; denn warum ſollte nicht die poetiſch raiſonnirende Vernunft auch des Aeußeren, der Handlung, ſich zur Grundlage ihres Raiſonnements bedienen können, wie dies z. B. in Leſſings Nathan geſchehen iſt? Endlich ſcheint es doch auch, als müſſe ein tieferer Unterſchied zwiſchen dem Epos und dem Drama ſich auffinden laſſen, als der oben angegebene, daß nämlich das erſtere die Handlung in der Vergangenheit, das andere die Handlung in der Gegenwart darſtellt. Denn ruhte der Unterſchied bloß in dieſem aller Aeußerlichſten, ſo ließe ſich ſchwer begreifen, warum, wie ſchon oben angeführt, das Epos und das Drama in der Entwicklung des poetiſchen Lebens der Völker meiſt ſo weit auseinanderliegen, und noch weniger, warum epiſche Dichter ſo ſelten zugleich dramatiſche, warum noch ſeltener dramatiſche Dichter zugleich epiſche ſind.

Verweilen wir jedoch bei der hier gegebenen Eintheilung, abgeſehen von den hier ihr gegebenen Erklärungen noch einige Augenblicke weil ſie die bis auf heute am allgemeinſten angenommene iſt. Es iſt nämlich nicht wohl einzuſehen, wie von einer didactiſchen Dichtungsart, den übrigen gegenüber, geredet werden kann. Will man mit dieſer Benennung etwas ausſagen über den Inhalt eines Gedichtes, wie es doch dieſen Anſchein hat, ſo möchte es leicht gar viele, gemeinhin der lyriſchen, oder der epiſchen oder der dramatiſchen Gattung zugezählten Gedichte geben, die dann füglicher didactiſch zu nennen ſein möchten. Die meiſten Gedichte von Schiller möchten dann in dieſe Gattung gehören. Die Worte des Glaubens, die Worte des Wahnes, Sprüche des Confucius, den Ring des Polykrates und viel andere müßten wir didactiſche Gedichte nennen. Ja, im weiteſten Sinn des Wortes möchte es dann kein einziges Gedicht geben, das nicht ein didactiſches genannt werden könnte. — Sagt man aber: das Gedicht heißt ein didactiſches, bei dem der Dichter den Zweck hat zu belehren, ſo fragen wir: wie kann der Zweck, den ein Dichter bei Abfaſſung eines Gedichtes im Auge hat, einen Grund abgeben für die Klaſſification des Gedichtes ſelbſt? Wie müßten dann auch alle übrigen Gedichte nach der ihnen zum Grunde liegenden Intention klaſſifizirt werden? Wohin ſollte das führen?

Wir ſtehen hier auf dem Punkte, auf welcher die Benennung „didactiſches Gedicht" uns als eine entweder zu wenig oder zu

viel ſagende erſcheint, d. h. als eine Benennung, deren Einführung überhaupt von ſehr zweifelhaftem Werthe iſt. Die in ihr liegende Unbeſtimmtheit, mithin ihre Unbrauchbarkeit, ſtellt ſich auch dann recht heraus, wenn es nun in einzelnen beſtimmten Fällen darauf ankommt, die didactiſchen Gedichte von den übrigen zu ſondern. So nennen Einige, um nur wenige Beiſpiele anzuführen, Reineke Fuchs und den Froſchmäusler didactiſche, Andere epiſche Gedichte; ſo ſchwankt man, ob die Fabel ein epiſches oder ein didactiſches Gedicht zu nennen ſei, ob die Satire lyriſch oder didactiſch genannt werden müſſe, und dgl.; Beweis genug, daß die hier gegebenen Beſtimmungen nicht ausreichen. Ueber die ſich hier darbietende Schwierigkeit für die Klaſſification des didactiſchen Gedichtes glaubten Einige am kürzeſten ſo hinwegzukommen, wenn ſie die Gedichte dieſer Gattung ganz aus dem Reiche poetiſcher Erſcheinungen ausſchlöſſen. Allein mit zu ſiegreicher Kraft ſtellten ſich Erzeugniſſe, wie in älterer Zeit Virgil und Horaz, in neuerer namentlich Tiedge ſie geliefert hatten als echt dichteriſch heraus, als daß es gelungen wäre, jene Anſicht auf die Dauer geltend zu machen.

Es ſei mir nun erlaubt, den Verſuch zu machen, durch andere Beſtimmungen der bisher allgemein gebrauchten Ausdrücke, dieſen einerſeits einen ſolchen Umfang, andrerſeits aber auch eine ſo feſte Begränzung zu geben, daß ſich mit Leichtigkeit und Sicherheit die vorhandenen poetiſchen Erſcheinungen ihnen unterordnen laſſen. Ich gehe dabei von dem allgemeinen Satz aus: Jedem Gedicht, es habe einen Namen, welchen es wolle, muß eine Anſchauung im weiteſten Sinne des Wortes zum Grunde liegen. Angewendet auf das epiſche und dramatiſche Gedicht dürfte dieſer Satz nicht leicht einen Widerſpruch finden, denn hier iſt die Anſchauung, die vorgeführt werden ſoll, ſogar eine äußere, der alſo etwas Entſprechendes zum Grunde liegen muß. Allein ſelbſt von dem lyriſchen Gedicht gilt jener eben ausgeſprochene Satz. Ein Gefühl an ſich, und ſo lange es nur ein ſolches bleibt, mag es auch bis zu dem höchſten Grade der Lebhaftigkeit ſich ſteigern, iſt noch kein poetiſcher Stoff; es muß mehr, es muß zur inneren Anſchauung werden, es muß ſich als ein Objectives dem Dichter gewiſſermaßen gegenüber ſtellen, um die Fähigkeit zu gewinnen, Gegenſtand einer poetiſchen Darſtellung zu ſein. — Nun aber iſt das Verhältniß, in welchem der Dichter zu der ihm gewordenen Anſchauung erſcheint,

möglicherweiſe nur ein dreifaches. Entweder nämlich giebt er die Anſchauung als ſein eigenſtes Selbſt, er ſelbſt manifeſtirt ſich in ihr, oder

2) er giebt die Anſchauung als das ihm durchaus Fremde, er ringt in der Darſtellung danach, ſeine eigene Individualität zu vernichten, damit deſto deutlicher die fremde hervortrete, oder

3) er giebt die Anſchauung, aber in inniger Verbindung mit ſeiner eigenen Betrachtungsweiſe derſelben.

In dem erſten Falle entſteht das lyriſche, in dem andern das dramatiſche, in dem dritten das epiſche Gedicht. Durch dieſe Faſſung allgemein gebräuchlicher Ausdrücke hört freilich das didactiſche Gedicht auf, eine beſondere Gattung von Gedichten zu bilden, allein nicht ſo, daß ihm überhaupt keine Stelle unter den poetiſchen Erzeugniſſen angewieſen wäre, ſondern nur ſo, daß es hineingewieſen wird in irgend eine der angegebenen drei Klaſſen je nachdem die in ihm enthaltene und ausgeſprochene Anſchauung ſich in dieſes oder in jenes Verhältniß zu dem Dichter geſetzt hat.

Doch es iſt mir noch übrig zu zeigen, warum ich die oben gegebene Eintheilung für zweckmäßiger halte als die bisher gebräuchlichen. Einmal deswegen, weil ſie die Grenzen für jede Klaſſe ſcharf bezeichnet, ſo daß das, was in die eine oder in die andere gehört, dieſer mit Nothwendigkeit zugewieſen werden muß, etwas, das wie wir früher gezeigt, bei den übrigen Klaſſificationen nicht der Fall iſt. Daraus folgt zugleich, daß es nicht zweifelhaft ſein darf, welcher der bezeichneten Gattungen ein einzelnes Gedicht zuzuweiſen ſei. So werden alſo, um dies an einzelnen Beiſpielen nachzuweiſen, Gedichte wie die Worte des Glaubens, die Worte des Wahnes, die Urania von Tiedge unbedingt der lyriſchen Gattung angehören, weil in ihnen ſich das innerſte Bewußtſein des Dichters ausſpricht. So würde Reinecke Fuchs, der Froſchmäuſler ſo wie das ganze Gebiet der Fabel und der Parabel der epiſchen Gattung angehören, weil in ihr ſich mit der Darſtellung der äußern Anſchauung auf das innigſte die Darſtellung des eigenen Bewußtſeins des Dichters verbindet. Und was dem Drama zufalle, dürfte am allerwenigſten zweifelhaft erſcheinen. Allein die gegebene Eintheilung ſcheint ſich inſonderheit auch dadurch zu empfehlen, daß aus ihr unmittelbar manche fruchtbare Wahrheiten ſich ergeben. Nur auf zwei derſelben will ich aufmerkſam machen. Zuerſt nämlich ergiebt ſich,

wenn wir die aufgeſtellten Erklärungen uns vergegenwärtigen, unter welcher Bedingung ein Gedicht jeder Gattung ein vollendetes in ſeiner Art genannt werden müſſe. Das lyriſche Gedicht nämlich wird um ſo vollendeter ſein, jemehr es als ein unmittelbarer Abdruck der innerſten Eigenthümlichkeit des Dichters, oder ſeiner beſonderen Stimmung in einem gewiſſen Moment, erſcheint. Nicht alſo der Eindruck, den es auf uns macht denn dieſer iſt in einem noch höheren Maaße abhängig von unſerer eigenen Natur als von der Schönheit des Gedichtes — auch nicht der Reichthum der Bilder die es an uns vorüber führt — denn dieſe können eben ſo oft etwas Zufälliges als etwas Nothwendiges an dem Gedichte ſein, ſondern einzig und allein das beſtimmt unſer Urtheil über ein lyriſches Gedicht, ob es uns die Seele des Dichters aufſchließt, und in ſie hinein uns einen Blick thun läßt, oder nicht. Wir ſchätzen es in dem erſten Fall, denn dann hat es erreicht, was er erreichen will — wir verwerfen es in dem letzten. — Dem lyriſchen Gedichte gegenüber ſteht das dramatiſche. Es iſt um ſo ſchöner, je mehr wir über der Perſon, die der Dichter redend und handelnd auftreten läßt, den Dichter ſelbſt mit allem dem er angehört, und das ihm angehört vergeſſen; vermag er es, die fremde Eigenthümlichkeit, die er uns vorführt, mit allem, was ſie umgiebt, und ſo erſcheinen zu laſſen, daß wir meinen, dieſen Böſewicht oder dieſen Tugendhaften, dieſen Schwächling oder dieſen Helden ſelbſt zu ſehen, ſelbſt reden zu hören, vergeſſen wir ganz, daß Ein Menſch es iſt, der dieſen Allen, die da reden, die Worte leiht, dann feiert die dramatiſche Dichtkunſt ihren Triumph. Ein epiſches Gedicht endlich werden wir dann ein vollendetes nennen, wenn die äußere Anſchauung die der Dichter hatte, und die er wiedergiebt, mit ſeiner eigenſten Natur auf das innigſte verbunden in dem Gedichte hervortritt. Schon in dem gewöhnlichen Leben nennen wir den nicht den beſten Erzähler, der die Begebenheit, über die er berichtet, mit allen ihren Einzelnheiten, hauptſächlichen w ienebenſächlichen, wiedergiebt, — ſonſt wären Leute von niederer Bildung die beſten Erzähler, weil ſie gewiß nicht unterlaſſen, Jeden, vo dem ſie ſprechen, mit ſeinen eigenſten Worten redend einzuführen — ſondern von dem ſagen wir, daß er gut und lebhaft und anziehend erzähle, der ſelbſt von der Begebenheit, über die er berichtet auf das tiefſte ergriffen erſcheint, und in welchem das Factum, über das er be-

richtet, gewiſſermaßen Eins geworden iſt mit ihm ſelber. In einem noch höhern Grade gilt das, was von der gewöhnlichen Erzählung hier geſagt iſt, von dem epiſchen Gedichte. In ihm muß die Eigenthümlichkeit des Dichters mit dem dargeſtellten Gegenſtande auf das innigſte verſchmolzen ſein, wenn es uns befriedigen ſoll.

Nicht minder fruchtbar erweiſt ſich, um noch auf ein Zweites aufmerkſam zu machen, die oben gegebene Erklärung, wenn wir das was aus ihr ſich erſchließen läßt, vergleichen mit dem, was hiſtoriſch feſt ſteht. Bei allen Völkern, ſoweit unſere Kunde reicht, hat ſich nämlich zuerſt das epiſche, dann das lyriſche, dann erſt das dramatiſche Gedicht gebildet. Die innere Nothwendigkeit gerade dieſer Aufeinanderfolgung ergiebt ſich aus dem oben Geſagten. Auf der erſten Stufe unſeres Erkennens iſt es nämlich überall ſo, daß wir das Erkannte, das Angeſchaute von unſerm eigenen Erkennen nicht zu ſondern vermögen. Aber eben dies Verſchmelzen des Objectiven mit dem Subjectiven iſt es auch, was das Characteriſtiſche des epiſchen Gedichts ausmacht, und darum mußte eben es das erſte Produkt des erwachenden poetiſchen Lebens ſein. Mit der weitern Entfaltung des geiſtigen Lebens tritt dann die Möglichkeit ein, die Zuſtände des eigenen Geiſteslebens ſich zum Bewußtſein, zur Anſchauung zu bringen. Wird das ſo in das Bewußtſein Getretene im Worte geoffenbart, ſo entſteht das lyriſche Gedicht. Dies wird alſo diejenige Erſcheinung ſein, welche in dem Fortgange der Geſtaltung des poetiſchen Lebens dem epiſchen Gedicht zunächſt ſich anſchließt. — Am ſpäteſten offenbar kann die Fertigkeit gewonnen werden, ſich hineinzuverſetzen in die Zuſtände eines fremden Gemüths- und Geiſteslebens, und dieſe darzuſtellen. Wird ſie aber gewonnen, dieſe Fertigkeit, ſo entſteht das dramatiſche Gedicht, das die dritte Entwickelungsſtufe in der Entwicklung des poetiſchen Lebens bezeichnet.

Nicht mit Unrecht glaube ich in dieſer Uebereinſtimmung des Hiſtoriſchen, mit der oben gegebenen Erklärung ein Zeugniß für die Richtigkeit dieſer zu finden.

Bormann.

IX.
Der Nibelungen Noth.

Zwanzig Lieder von den Nibelungen.

Nach K. Lachmanns Andeutungen wiederhergeſtellt von K. Simrock. Bonn 1840.

So haben wir denn anſtatt des Einen Nibelungenliedes deren Zwanzig, „von vielleicht ebenſo vielen Verfaſſern“; und wir mögen uns nun den vermeintlichen Einen Dichter deſſelben aus ſeinen abgeriſſen Gliedern zuſammenſuchen, wenn es ſich der Mühe ja noch verlohnt, einen ſo jämmerlichen Dichter aufzubewahren. Nach den Nibelungen „in der älteſten Geſtalt“ giebt man ſie uns hier in noch älterer Geſtalt, wie ſie von Volksſängern in einzelnen Liedern „unter den erſten Hohenſtaufen vor Hohen und Niedern, vor Kaiſern und Königen geſungen, ehe ſie aufgeſchrieben, geſammelt und romantiſch ausgeſchmückt worden“. Freilich ſind wir auch damit noch nicht am Ziele; und wenn uns, laut der Vorrede, hier ſchon „geſunder Waldgeruch anweht“, ſo ſchärft dieſe Witterung ſich gewis noch weiter, und etwa mit Hülfe der Eddalieder von den Nibelungen dringt das Dionyſiusohr der Kritik wol noch fürder bis zu der Nibelungen Teutoniſcher Urgeſtalt.

Was wir bisher für das große Nibelungengedicht angeſehen haben, ſind einzelne Lieder, die gleich den ſibylliniſchen Blättern in der Luft geſchwebt, bis ein Schreiber ſie ergriffen, zuſammengerafft und auf einen Faden gezogen hat: ähnlich dem Schreiber in Hardenbergs „Oſterdingen“, oder gar dem Freiherrn von Münchhauſen,

wie er auf fremden Fittigen des zuſammengereihten Geflügels ſich durch die Lüfte tragen läßt. Den ſibylliniſchen Büchern iſt dieſes Werk auch darin gleich, daß, wie die Vorrede rühmt, die hier noch übrige „Hälfte deſſelben mehr ſei als das Ganze“!

Aber dieſe ganze Vorſtellung iſt ſelbſt aus der Luft gegriffen, oder eine Hypotheſe der ſogenannten höhern Kritik, eine üble Anwendung und ſchriftgelehrte Ueberbietung der Wolfiſchen Homeriden, deren übermächtiges Oberhaupt jedoch Homerus blieb und welche ſich doch nur auf Titel und Einleitung beſcheideten, und auch in der Prachtausgabe die „Ilias“ ganz ließen. Freilich, wenn der gute alte Homer nur zuweilen einnickt, ſo muß dagegen der letzte Nibelungendichter ſich hier nachſagen laſſen, daß ihn „alle Augenblicke Schlaf anwandelt, ja, daß er ſich einigemal förmlich hinſtreckt und laut ſchnarcht“!

Daß einſt ältere, kürzere Nibelungenlieder geſungen und geſagt worden, ſowie ſie in unſeren Tagen manigfaltig dramatiſirt werden, wiſſen wir wohl; und wie jene Lieder etwa beſchaffen waren, erſehen wir noch an den Eddaiſchen Liedern und Sagas und unſerm Hildebrandsliede, an den Altdäniſchen Heldenliedern und den noch lebenden Färöer Tanz- und Hochzeitliedern von den Nibelungen, an der aus Norddeutſchen Liedern zuſammengeſchriebenen Niflunga-Saga und an unſerm Siegfriedsliede: ſie faßten die Haupthandlung kurz, in wenigen Romanzen, oder gar nur in Einer zuſammen, für Einen Vortrag. Beide Hauptteile der einigen großen Heldendichtung, „Siegfrieds Leben und Tod“ und „der Nibelungen Noth“, waren und ſind überall beiſammen, eben als urſprünglich eins und unzertrennlich: und da kann man eigentlich nach keinem Dichter fragen, ſo wenig als bei andern wahrhaften Sagen und Mythen, und auch bei allen den genannten alten Liedern. Wie man aber mehrere Altnordiſche Dichter und ihre künſtlichen Lieder von Siegfried wohl kennt; wie unſer Marner dergleichen von Siegfried und den Nibelungen ſang: ſo darf man auch wol nach dem herrlichen Dichter fragen, der aus jenen uralten lebendigen Ueberlieferungen, Volks- und Heldenliedern zuletzt das große ritterlich-chriſtliche Heldengedicht von den Nibelungen geſchaffen und gebildet hat: und wer ſich darüber luſtig macht, möchte wol auch nur mit fremden Kinnbacken lachen. Daß bei der manigfaltigen lebendigen Fortbildung ſolcher Lieder zu größeren Nibelungengedichten manche alte Einwirkungen

und Spuren davon auch noch in der letzten Darſtellung übrig geblieben, ſowohl in Hinſicht der Sprache, Weiſe und Darſtellung als des Inhaltes, iſt auch immer anerkannt worden ſeit Johannes Müller. Nunmehr aber, mit Benutzung ſolcher Wahrnehmungen, dieſes unſer großes Nibelungengedicht durch Zerſtückelung auf die vermeinte ältere Geſtalt zurückzuführen, iſt durchaus unſtatthaft, ja frevelhaft. Es offenbart ſich auch hierin eigentlich jene ſo manigfaltig geſchäftige Misachtung großartiger ſelbſtſchöpferiſcher Perſönlichkeit, und Auflöſung derſelben in Gemeinweſen und undenkbare Geſammtthätigkeit. Die im Ganzen ſo gleichmäßige, vollſtändige, epiſch ausführliche, altredſelige und jugendlich kräftige, kurz in allen Tönen meiſterliche Darſtellung des ganzen, gegen 10,000 Langzeilen enthaltenden Heldengedichts kann nun und nimmermehr ſo, wie ſie noch in der hier übrigen Hälfte geblieben, von vielen Volksdichtern herrühren, durch eine wunderſame präſtabilirte Harmonie; denn hier in Deutſchland, wo die Galliſchen Barden fremde ſind, kann nicht etwa ein förmlicher Sängerſtand, wie die Nordiſchen Skalden, zur Erklärung dienen; noch weniger alſo eine epiſche Meiſterſängerſchule, nach Vorſtellung der Homeriſchen Sängerſchule oder Sängerfamilie. Auch ſo wie hier zwanzig Lieder herausgeſchnitten ſind, ließe ſich nur von wenigen ein einzelner, ſelbſtändiger Vortrag denken: ſie ſind meiſt immer noch viel zu lang, indem bei den einzelnen Geſängen zwar manche einzelne Stanzen ausgeſtoßen, noch mehr aber ganze Geſänge weggeworfen ſind. Die behaltenen Stücke ſind dabei zu wenig für ſich verſtändlich, eben wegen des innigen Zuſammenhanges des Ganzen, ſo ſehr auch die ausdrücklichen Hinweiſungen darauf beſeitigt worden.

Wie viel nun durch vorliegende Zergliederung des lebendigen alten Gebildes (deren oft gar mislautige Moderniſirung hier nicht weiter beleuchtet werden mag) beſchädigt wurde, ergiebt ſchon folgende Ueberſicht nur des Auffallendſten.

Meiſt ganz weggeſchnitten oder verkürzt ſind: die Zurüſtungen zu Fahrten und Feſten, beſonders der prächtigen Kleider, die damals doch, von den Fürſtinnen ſelbſt bereitet, überhaupt durch Schönheit und Reichthum wichtiger waren als die modernen, dauernder, und zugleich wechſelnder, bei Feſten, und als Hauptſtück der Freigebigkeit den fahrenden Sängern ſo werth als den Rittern: man denke nur an Herrn Walthers Lied von getragenen Kleidern, und noch an Lu-

thers Dankſagung für ein neues Kleid. Faſt ganz abgeriſſen ſind ferner die manigfaltigen Hin- und Herfahrten, Geleite, Botſchaften, und damit die manigfaltigen örtlichen Beziehungen, die freundlichen Verbindungen der ſo fernab ſtehenden Hauptſchauplätze am Rhein und an der Donau, die angenehmen Ruheſtellen des raſtloſen ſtillen Zuges in die Tiefe, der ruhige Spiegel der anmuthigen Ufer über der furchtbaren unaufhaltſam fortreißenden Strömung. Um das vermeintlich Volks- und Sagenmäßige herzuſtellen, iſt das Ritterliche überall verdrängt oder beſchnitten, namentlich Siegfrieds ſchönes Ritterfeſt, die Bereitung zur Islandfahrt, Brunhildens wunderbare Ausrüſtung, das den Ernſt ſo bedeutſam vorſpielende Turnier in Heunenland. Es fehlen die ebenſo bedeutſamen Schilderungen der vier Gefährten in Island und Siegfrieds des herrlichen Jägermeiſters, kurz bevor er ſelbſt gejagt wird (wie Odins vor der Götterdämmerung): Schilderungen, in welchen die Schönheit des ſo ernſten Gedichts ſich heiter ſelbſt beſchaut und gleichſam anlächelt, die zugleich ſo rein gegenſtändlich und lebhaft im Auge der Mitſpielenden ſich ſpiegeln, und wie dergleichen noch ſo manche vorkommen, z. B. bei Siegfrieds Auftreten zu Worms, bei Hagens und Volkers Erſcheinung im Heunenlande.

Außerdem vermiſſt man viele mehr und minder bedeutende Züge, oder gar ganze Abenteuer. Anſtatt des ruhigen epiſchen Einganges und Vorgrundes zu Chriemhildens Herkunft und Königshaus werden wir ſogleich, hier vielmehr kunſtmäßig als volksmäßig, mitten in ihren ängſtlichen Traum verſetzt (was der Lenorenballade wol gemäß iſt); dicht darauf beginnt es jedoch unverändert mit Siegfrieds Geburt und Erziehung (warum nicht auch ſogleich mit ſeiner Werbung?). Die ſo ſchicklich bei Siegfrieds Ankunft eingeflochtene Erzählung Hagens von Siegfrieds früheren Thaten, wie er der Nibelungen Schwert, Hort und Land und die Tarnkappe gewonnen und hörnen geworden, iſt ganz beſeitigt. Daß der ſo wenig ſagenmäßige, faſt nur ritterliche Sachſenkrieg meiſt ſtehen geblieben, iſt zu verwundern; es wird aber auch in der Vorrede bedauert, daß die genau damit verbundene erſte minnigliche Zuſammenkunft Siegfrieds mit Chriemhilde am Pfingſtfeſte nicht lieber auch ausgemärzt iſt, ſowie die erſte gegenſeitige Begrüßung der beiden ſchönen Königinnen und Siegfrieds Heimführung der errungenen Braut. Nach dem Zanke der Königinnen fehlt Siegfrieds Eid, der doch

ebenſo wahrhaft als erheblich iſt. Der rührende Abſchied Chriemhildens von ihrem holden Friedel iſt geſchwächt durch Auslaſſung ihrer Träume, welche, ihren erſten verachteten Traum ſo ſchreckbar ſteigernd, deſſen nahe Erfüllung drohen. Siegfrieds doch vor allen ſo ſagenmäßige Löwenjagd iſt geſtrichen, gleichwie das ebenſo volksgläubige, um Rache ſchreiende Blutzeugnis des aufgebahrten Leichnams gegen den nahenden Mörder, und Chriemhildens Sühne mit Gunther. Ferner fehlen: Chriemhildens ganze Fahrt zu Etzeln, ihr gaſtlicher Empfang beim Oheim in Paſſau und in Oeſterreich und auf der Burg des milden Markgrafen. Auf der Nibelungenfahrt zu den Heunen mangelt der ſchauerlich-ſchöne Nachtkampf in Baiern gegen Elſe und Gelfrat, und im gaſtlichen Bechelaren Gunthers und Dankwarts Beſchenkung, welche doch, gleich den übrigen Geſchenken, die Bluthochzeit vorbedeutet. Der letzte gewaffnete Tiſchgang bei Etzeln, Chriemhildens vergebliche Aufforderung Dietrichs zu ihrer Rache, ihre endliche Aufſtiftung Blödels dazu und die Darbringung ihres und Etzels Kindes, ſind uns ganz entzogen. Beim Sturme im Hochzeitſaale vernehmen wir nichts von Dietrichs gewaltigem Ruhegebote, von ſeiner Beſchirmung und Entführung Etzels und Chriemhildens, nichts von Rüdigers friedlicher Entlaſſung, nichts vom Ende der übrigen Heunen im Saale, vom Hinabſtürzen der Todten und von Volkers furchtbarem Hohne gegen die Heunen. Dietrich und Rüdiger ſind überhaupt manigfaltig verkürzt, gleichwie mehre andere Helden, namentlich Blödel, Dankwart, Eckewart, Volker und auch Etzels Fiedler Werbel und Swemmel; welche beiden letzten doch ſogar geſchichtlich ſind. Die meiſten dieſer Helden erſcheinen freilich gar nicht in anderen Darſtellungen der Nibelungendichtung, namentlich in den eigenthümlich Nordiſchen, wo kaum Dietrich auftritt, und überhaupt das Ganze enger zuſammengefaßt iſt, als eine nahe, innere Familiengeſchichte und Blutrache, indem Etzel, Botelungs Sohn (Atli der Budlunge), von gemeinſamen Stamme mit den Niflungen und der, nach der Schmach ſich ſelbſt opfernden Brunhild Bruder und Rächer iſt. Dankwart, der ſelbſt der urſprünglich (Nord-) Deutſchen Niflungaſaga ganz abgeht, ſteht jedoch ſo feſt in der Nibelungen Noth, daß ſein wunderherrlicher Heldengang in den Saal mit der auf ſein geſchenktes Hochzeitkleid geſchriebenen ungeheuren Todesbotſchaft, auch in dieſer Verkleinerung ſich behauptet hat.

Wie das Ritterliche und das Hofeliche, iſt auch das Chriſtliche manigfaltig zurückgedrängt: bei Siegfrieds Ritterſchlag, Hochzeit und Beſtattung, bei Chriemhildens Vermählung mit dem Heidenkönig Etzel. Der ſtreitbare Kirchgang der Nibelungen mit Chriemhilden bei den Heunen — das bedeutſame Gegenbild zu dem Kirchgange der Königinnen in Worms — fehlt ganz. Inſonderheit aber iſt mit dem Reiſekaplan einer der ergreifendſten und bedeutſamſten Züge des ganzen Gedichts ausgelöſcht, nämlich die Erfüllung der Weiſſagung des Donauweibes gerade durch Dasjenige, was ihn vereiteln ſollte: wie im Oedipus und in der Braut von Meſſina, in den Nibelungen aber durch „die Gottes-Hand". Endlich iſt durch völlige Ausſcheidung des Biſchofs Pilgerin von Paſſau eine weit verbreitete Weihe des Ganzen verwiſcht.

In der eigenthümlichen Altnordiſchen Darſtellung erſcheint zwar das Ganze noch heidniſch-mythiſch, vornämlich Siegfried und Brunhild; und wenn dieſe Beiden mit ihrer wunderbaren Ausrüſtung auch in unſeren Deutſchen Nibelungen (wie im Siegfrieds- und Roſengartenliede) noch am ſtärkſten jene uralte Bildung des Ganzen zeigen: ſo iſt jedoch in unſerm Gedichte ſchon durch die älteſte geſchichtliche Geſtaltung, mit den Rheinfranken und Burgunden, Gothen und Thüringen die Chriſtliche Weihe des Germaniſchen Heldenthums und ſein Gegenſatz gegen die heidniſchen Hunnen begründet; und natürlich iſt mit der lebendigen Fortbildung der ganzen Dichtung auch dieſer Chriſtliche Geiſt, wie das Ritterthum, und vornämlich eben mit dieſem, fürder durchdrungen; ja, es iſt, zwar in der letzten alten Bearbeitung erſt, ausgeſprochen, daß die Chriſtenhelden am Ende nur durch Chriſten beſiegt werden konnten. Dieſer durch die Avaren und Ugern bis in Pilgerins Zeit lebendige Gegenſatz — jenem der Trojaner und Griechen vergleichbar — iſt in vorliegenden zwanzig Liedern verſchwunden Wenngleich in dem Nibelungenliede das Chriſtenthum nicht für ſich als Beweggrund heraustritt, wie etwa in jener auf alter Volksſage beruhenden Oedipus-Legende vom Heiligen Gregor, ſo zeigt ſich darin jedoch eine ähnliche wunderbare Verſchmelzung heidniſcher Weißagung mit göttlicher Vorſehung, eben in der Erſcheinung des Kaplans. Selbſt in vorliegender Verſtümmelung hat ſich das Chriſtenthum wenigſtens zum Theil bei Siegfrieds Beſtattung behauptet: wie es denn in den alten Nibelungen überall als feſter Hintergrund daſteht, gleich den uralten, in ſtätiger

Fortbildung hoch in den Himmel gewachſenen Gotteshäuſern der Städte und Burgen. Und ſo ſteht auch der Biſchof Pilgerin, in ſeiner Blutsfreundſchaft mit den Helden faſt allein, und im höchſten Sinne, als das Beruhigende, Verſöhnende und Bleibende in dem furchtbaren Gedichte und Gerichte, wie die „Klage“ durch die Todtenfeier und Tröſtung der Ueberlebenden weiter ausführt: vergleichbar der Beſtattung, den Klagen und Leichenſpielen in den letzten Büchern der Ilias. Pilgerin wirkt ſo zugleich durch ſein in der „Klage“ erzähltes Verhältnis zur Nibelungendichtung, daß er ſie nämlich aus mündlicher Ueberlieferung aufſchreiben ließ: es weiſt jedenfalls auch auf die Chriſtliche Auffaſſung dieſes Gedichts, welche allein uns übrig iſt, und auf die wir mithin angewieſen ſind. Iſt nun Pilgerins Auftreten darin auch ein handgreiflicher Zeitſprung, ſo iſt es bekanntlich ſogar auch Dietrich, und noch mehr Rüdiger, die beide jedoch in dieſen Rhapſodien, bei aller Beſchneidnng, noch eine breite Stelle einnehmen. Pilgerin ſtand ſicherlich immer in dem letzten Nibelungengedichte, wie in der ebenſo alten „Klage“. Mit ihm ſind in der neueſten Verarbeitung dagegen auch die vielen lichten und gaſtlichen Stellen in Oeſterreich die Donan hernieder ausgelöſcht, welche ſo lebhaft ſein geſchichtliches Apoſtelverhältnis zu Ungarn bezeichnen. Wenn ſchon Baiern ſich bedanken kann, daß der düſtere und feindſelige Gegenſatz zu Oeſterreich verwiſcht iſt, ſo iſt dieſer doch nicht minder geſchichtlich begründet, in der Erhebung des Oeſterreichiſchen und Steiriſchen Herzogthums durch den verwandten Hohenſtaufiſchen Kaiſer Friedrich I, neben Baiern, das mit dem den Rheinfranken feindlichen Sachſen vereinigt war; und die Oeſterreichiſchen Städte — darunter die ſagenberühmte Helkenburg — haben hier ebenſo gutes Recht, als die Griechiſchen Namen im Schiffskataloge.

Auf ſolche Weiſe wird in der angeblichen Herſtellung neben der ritterlich-chriſtlichen auch die vaterländiſch-geſchichtliche Bedeutung unſers heimiſchen Hauptgedichts verletzt, welches uns nun einmal urkundlich allein in dieſer letzten Geſtalt, nach noch ſo manigfaltigen lebendigen Verwandluugen, überliefert und theuer iſt, und das wir in derſelben, bei allen Spuren älterer Geſtaltung, zu ehren und zu bewahren haben, ſowie zu erläutern: wobei vor der Hand noch genug zu thun bleibt. Selbſt die jüngſte, neben dem ältern Gedichte deutlich erkennbare Ueberarbeitung deſſelben erheiſcht eine ſolche

Bewahrung, weil ihr Eigenthümliches zum Theil auch aus der neben jenem Gedichte beſtehenden lebendigen Ueberlieferung herrührt.

Aus dieſer Darlegung wird ſich ſchon ergeben, ob es wahr iſt, was die Vorrede (S. VI) ſagt: daß alles Weggeſchnittene nur „Floskeln und Formen ſind, die der kunſtgebildete Dichter dem Sänger des Volkes borge; nur Hemmſchuhe romantiſirender Ausſchmückung, dem raſchen Gange des Vortrags angelegt"; daß der übrige „Kern des Nibelungenliedes ſich dem Gefühle als echt und urſprünglich, als friſche lebendige Volkspoeſie bewähren werde; und daß dem Leſer, wenn er zu dem Gedichte, wie es bisher vorlag, zurückkehre, die meiſten jetzt ausgeſchiedenen Strophen langweilig und ſchleppend, und ſelbſt die ſchönſten überflüſſig, die Wirkung ſchwächend ſcheinen werden". Es wird ſich vielmehr bewähren, daß, nebſt den angeführten bedeutenden Zügen der Sage und Geſchichte, auch ſo vieles innig damit Verbundene, dem Altdeutſchen Gedichte ſo Eigenthümliche vertilgt iſt, ich meine ſo viele ſchöne Züge holder Sitte, zarter Minne, tiefer Gemüthlichkeit, heitern Ernſtes und furchtbaren Heldenſcherzes. Der neue Rhapſode hat ſolchergeſtalt ſich wol ebenſo wenig den Dank und die Anerkennung des Leſers verdient, als er gewis dem alten Gedichte und dem Vaterlande einen übeln Dienſt erwieſen hat. Er hat keineswegs, wie er ſo zuverſichtlich wähnt, den Beweis der (durch gelehrte Speculation vorgeſpiegelten) Urgeſtalt des Gedichts durch die That geführt; die dargebotenen Brocken des reichen Gaſtmahles ſind nimmermehr von der Zurichtung ſolcher Volksſänger, wie er ſie ſich denkt, ſondern eben nur Ueberbleibſel, deren Beſchaffenheit durch das bloße Ab- und Ausſchneiden nicht verwandelt wird. Welche Uebelſtände nur hiedurch entſtehen, zeigt ſich unter andern darin, daß mehrmals zwei, drei Strophen hintereinander mit „Er ſprach" anheben, obſchon es Reden deſſelben Mundes ſind, ohne die Antwort. Freilich iſt manchmal, des zu ſtark zerſchnittenen Zuſammenhanges wegen, ganz eigenmächtig geändert, auch ohne Stütze von Lesarten, empfiehlt aber das ganze Verfahren nicht beſſer.

Nach dieſem allen gelangt man zu dem Schluſſe: wer immerhin eine dergleichen Zurückführung des alten Heldengedichts auf die eingebildete Urgeſtalt will, der darf uns nicht das würdig Alte in einer bloßen Zerſtümmelung als das Urbild bieten, für welches wir es ebenſo wenig erkennen, als uns einbilden laſſen, daß der Torſo des Herculesgottes immerdar nur ein Torſo geweſen, oder

durch die abgeſchlagenen Glieder erſt ſo vollkommen geworden ſei; es gilt hier kein experimentum in corpore vili. Vielmehr muß ein ſo kühner Unternehmer das Abenteuer als Dichter auf ſeine eigenen Koſten beſtehen und beſtreiten und in jenem Sinne alles durch und durch in Form und Inhalt neu und umdichten: etwa in der Art, wie San Marte neulich mit „Gudrun" gethan hat; an welchem alten Gedichte ein ähnliches Verfahren, wie den Nibelungen widerfahren iſt, vollends die Unzuläſſigkeit deſſelben offenbaren würde. Dagegen liegt eine völlige Umdichtung ſchon im Gange ſolcher umfaſſenden Sagendarſtellung. Nicht ſowohl aus einzelnen kleineren, gleichmäßig verfaßten Stücken ſetzte ſich das größere, reichere Gedicht zuſammen: ſondern auf den Grund eines das Ganze in den Grundzügen umfaſſenden kürzern Gedichts bildete und entwickelte ſich das vollendete Heldengedicht. Wir können und werden dieſen Gang anderweitig durch noch vorhandene Urkunden beweiſen, namentlich am „Wolfdietrich"; an welchem großen Heldengedichte zugleich durch eines ſpätern wirklichen Volksſängers Verkürzung eine ſolche Rückbildung ſich zeigt, freilich roh und ungeſchickt aus dem größern gebildeten Gedichte für Eine bänkelſängeriſche Sitzung zugerichtet; auf ähnliche Weiſe wie ſo manche treffliche gebildete Lieder, ſchon ſeit Walther von der Vogelweide, zu rohen ſogenannten Volksliedern verwildert ſind. Dieſer urſprünglich gewis uralte „Wolfdietrich" ſpricht auch dadurch für ähnliche Fortbildung der Nibelungen, daß er von ſeinem mit den Nibelungen gemeinſamen Tone (Stanze und Sangweiſe) berichtet, zwei Meiſter haben ihn erfunden und das Gedicht darin weit und breit geſungen. Solches dient wenigſtens als Zeugnis, daß dieſe zwar bald ſo allgemeine epiſche Stanze der heimiſchen Heldenlieder eben nicht älter als das vorhandene Nibelungenlied iſt. Sie war gewis auch nicht die Form jener älteren Nibelungenlieder, ſondern dieſe waren, urſprünglich wol den Eddaliedern ähnlich, in Alliterationsſtrophen von acht (oder vier) gleichen Gliedern, jedes mit vier alliterirenden Accenten, wie noch das „Hildebrandslied" und das Hochdeutſche Gedicht „Muſpilli" (vom Weltende), aus der Karolingerzeit, zeigen; oder ſie waren dann in den Hochdeutſchen Reimſtrophen, deren gleiche, vieraccentige Glieder mit zwei Reimpaaren zunächſt den Hälften der Alliterationsſtrophe entſprechen, welche Hälften häufig auch ſelbſtändig auftreten. In ſolchen Reimſtrophen iſt nämlich nicht allein

Otfrieds, den Volksliedern entgegengeſtelltes Gedicht, nebſt anderen Chriſtlichen Gedichten, ſondern auch das Siegeslied der Franken und andere volksmäßige Lieder jener Zeit; und aus dieſer Form entwickelten ſich die dann ſo häufigen, ſtrophenlos fortlaufenden Reimpaare, in welche auch mehrere alte Heldenlieder übergangen ſind, namentlich „Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunnen", „Biterolf und Dietleib", „der kleine Roſengarten", und auch „die Klage", die ſich, wie „Biterolf und Dietleib", ausdrücklich als Bearbeitung eines ältern (Deutſchen) Gedichts giebt, etwa in der Art, wie Strickers Ausbildung des ältern Rolandsgedichtes von dem Pfaffen Konrad, und die jüngere Bearbeitung von Heinrichs des Glicheſers „Reinhart Fuchs". Viel ſtärker muſte aber in aller Hinſicht die Umſchmelzung ſolcher älteren, aus der urſprünglichen Strophe verwilderten Gedichte in eine neue, ganz anders gebaute Stanze ausfallen, wie die Nibelungenſtanze iſt, welche ſich von jener alten, in den Reimpaaren nicht mehr erkennbaren Strophe völlig unterſcheidet, durch die abwechſelnd vier- und dreiaccentigen*) Versglieder, durch die Reimung, nicht der kurzen, ſondern der langen Zeilen, und durch die Verbindung zweier ſolcher Reimpaare zur vierreimigen Strophe, worin überdieß die Gleichheit der beiden Hälften dadurch aufgehoben wird, daß die letzte Halbzeile allein vieraccentig abſchließt. Dieſe neue, ganz im ausgebildeten Syſteme des 12. und 13. Jahrhunderts gebaute Nibelungenſtanze, der Eſchenbachs Titurelſtanze, auch im Verhältnis zu den Reimpaaren des „Parcival", ähnlich iſt, und von welcher zuvor ebenfalls durchaus keine beſtimmte epiſche Spur erſcheint (außer einigen gleichzeitigen Minneſingern von der Donau), bedingte ohne Zweifel auch eine ebenſo eigenthümliche neue Sangweiſe; und wie ſie in der letzten Bearbeitung und Erweiterung des ganzen „Wolfdietrich", durch ſtäte Reimung des regelmäßigen zweiaccentigen Einſchnittes der vieraccentigen Halbzeilen, umgebildet wurde (wieder auf ähnliche Weiſe wie die Ti-

---

*) Die vordere Hälſte der Langzeilen hat nämlich durch den weiblichen, manchmal gereimten Einſchnitt vier Accente, dagegen die hintere, durchaus männlich gereimte Hälſte nur drei. Nur die Schlußzeile der Stanze mit der vieraccentigen letzten Hälfte, entſpricht den obigen kurzen Reimpaaren, deren wechſelnd weibliche und männliche Reime jedoch früher (bei Otfried) nur als männliche galten, indem durchaus die Schlußſylbe als vierter Accent oder Fuß hervorgehoben ward: wie noch in einigen Nibelungen- und Minneſinger-Reimen. Vergl. Minneſinger, Vorbericht S. XXVI ff. und Th. IV, S. 400.

turelſtanze in der jüngern Vollendung des „Titurel"), ſo iſt ſie frühe ſchon anderweit manigfaltig fortgebildet: in der Gudrunſtanze durch fünfaccentigen Schluß mit weiblichem Reimpaare; und im „Waltherſliede" gar durch Gliederung der Langzeile aus einer ſechsaccentigen Halbzeile mit zweiaccentigem, oft gereimtem Einſchnitt, und aus dem vieraccentigen Schluſſe. Dieß letzte kürzlich erſt entdeckte Gedicht, welches zunächſt ganz in dem Kreiſe der Nibelungen ſteht, ſchon urkundlich nicht viel jünger ſcheint, und nach den Bruchſtücken ſichtlich auch zu einem weitumfaſſenden Heldengedichte gehört, würde gewis auch, wenn wir es ganz hätten, der Vorſtellung, daß ältere Lieder in ihrer Form und ganzen Darſtellung darin erhalten und nur durch Anſätze und Einſchiebſel aufgebläht worden, ritterlich entgegentreten.

v. d. Hagen.

X.

Volk, Deut und Leut *).

Die Wörter Volk, Deut und Leut leben in unſerer Mutterſprache von undenklicher Zeit ſinnverwandt nebeneinander. Sie finden ſich ſo im Hildebrandsliede, was die Forſcher dem 8ten Jahrhunderte zuſchreiben, und für den älteſten noch auf uns gekommenen Sang unſerer Altvordern halten. Wir haben für den Begrif der Geſammtheit in der Fülle einer Reichsgemeinde, die nur durch Alle ſammt und ſonders voll wird, der Alle nachſtreben und folgen müſſen, das Wort Volk.

Wir heißen aber dieſe große Gemeinden, da ſie aus Einzelweſen beſteht, von denen jedes ſeine Sonderheit und Selbſtheit beſitzt, und als ſolches ſich auch kund giebt und verlauten läßt — Leut und Leute.

Was ſich ſeines Gleichen vernehmlich und lautbar machen kann, deſſen Sprache verſteht, u. deſſen Gefühle und Vorſtellungen ein-

*) Nation können wir ſehr gut entbehren, und alle ſeine Wälſchen Misgezüchte mit dazu. Im gemonen Leben iſt Nation ein Schimpfwort, z. B. in Berlin ſchlechthin: „des iſt Nazion“. Die Leute reden von Nazionszeug, wie von Luder- und [illegible]zeug.

Bei den Schriftſtellern iſt das Wort von ſchwankendem Begriff. Nach Kant ſind wir ein Volk, nach Seume nur eine Nation, nach Herder ſind wir noch keine geworden, und nach Mannert haben wir bereits aufgehört eine zu ſein.

geht, und Uebereinſtimmung in Gemüthsart und Geſinnung laut werden läſſet, gehört zu den Leuten und iſt unter Leuten.

Undeutſche ſind Ausleute (Friſch aus Mencken), und Meindeutſche, der Leutſchaft nicht theilhaftige, als Hurenwirthe, Henker und Gaukler, gelten in alten Geſetzen für Unleute (Stadtordnung von Freiburg im Breisgau 1520 — Siehe Haltaus bei Platzmeiſter.)

Verleuten heißt aus der Gemeinſchaft aller Leute (Leutgenoſſenſchaft) bannen (Friſch), Leuten hingegen mit Leuten beſetzen. (Maneſſiſche Sammlung, Theil 2, 151) Die Leute ſind gelandet wol, die Land nicht wol geleutet, Meines ſind die Leute voll.

„Sie iſt eines feines Leut" ſagt man noch in Oberdeutſchen Gauen (Adelung). Vornehmlinge würden dafür person oder personnage ſetzen. Ein Lüt iſt auch ein junges Mädchen in einigen Gauen Weſtfalens. Damit mag der Name Lüttrüde verwandt ſein, für liebe, junge, holde Dirne. (Teuto, oder Urnamen, der Deutſchen von Beneken, Erlangen 1816). **Laud** im Gothiſchen des Ulfilas, **Leode** im Angelſächſiſchen, **Lede** und **Leid** im Altengliſchen bedeuten Jüngling, wovon Fulda das heutige Engliſche **Lady** ableitet.

Wer unter den Leuten gern verkehrt, ſich nicht ihnen entzieht, ſich nicht, vom Dünkel des Beſſerſeins beſeſſen, abſondert, ſich nicht vornehm etwas herausnimmt, und lieber gemein als allein iſt, von deſſen klaren, ſpiegelbaren Augen ſingt das Lied: (Konrad v. Würzburg vom Trojaniſchen Kriege Fol. **90**.)

> **„da Lintselde und minne**
> **versigelt lagen inne."**

Leutſeligkeit von Leutſal iſt daher die Tugend deſſen, der allen ſeines Gleichen allerlei wird, in jedem einzelnen einen Leut erkennt, ſich nicht über die Mitleute brüſtet. Und da Mächtige in böſen Zeitläuften, wo Gewalt für Recht geht, dieſes ſo leicht vergeſſen, ſo hat ſich der Irrthum eingeſchlichen, dem ſogar Eberhard nachträumt, als ginge und gölte Leutſeligkeit nur gegen Geringere.

Leutſelig iſt gemein (populär) im Sinne des Betragens, Benehmens, der Aufführung im Handel und Wandel.

Wer aber nicht weiß, wo er hingehört, und von denen als Kümmerer fortflüchtet unter denen er von Rechtswegen leben und

weben ſollte, iſt ein Leuteſcheu und hat die Leuteſcheu, eine Seuche, die ärger als Waſſerſcheu wüthet.

Leutebetrüger, Leuteplager, Leuteplacker, Leuteſcheerer, Leuteſchinder, Leutefreſſer (Friſch aus Friſchlin) ſind Schimpfnamen unleutſeliger Unholde.

Leut iſt ächtdeutſch für Perſon, und Leute für das hineingewälſchte Publicum. So nennen auch ſchon Otfried und Willeram die Sprachgeſammtheit Leutſchaar, viele Leute. Leutbage oder Heimſtrit iſt eine Art von innerm Zwiſt, wo man heut zu Tage würde Bürgerkrieg ſagen. (Fr. Junii observationes in Willeramum. Leiden 1598.)

Deutſche Leute, die nicht vom Vornehmthun beſeſſen ſind, gebrauchen daher noch heut zu Tage die allbekannten Redniſſe:

Es unter die Leute bringen.
Nicht viel unter die Leute kommen.
Sich vor den Leuten entſehen.
Sich vor den Leuten ſchämen.
Die Leute wollen es nicht glauben.
Das gefällt allen Leuten.
Das laſſen ſich die Leute nicht gefallen.
Die Leute ſagen.
Das wiſſen alle Leute. (Ganze Publikum.)
Er iſt nicht unter Leuten geweſen.
Vor allen Leuten.
Das ſind meine Leute. (Mein Publikum.)
Hinter den Bergen wohnen auch Leute.
Aus Kindern werden Leute. (Mitglieder der Sprachgemeinde.)

Berühmte Leute, ſagt Luther 1 Moſes 6, 4. Sirach 39, 5.

Achtbare Leute hieß ſonſt was jetzt respectables publicum geſcholten wird.

Leutsamium (Leutſamme d. h. Leutgeſammtheit) in den Longobardiſchen Geſetzen.

Leutlich und leutlicher, nach dem Sprachgebilde wie deutlich und deutlicher, kommen vor für das hineingewälſchte publique. (Handſchrift aus der Abtei des heiligen Blaſius.) Für Publicität könnte dem ähnlich Leutlichkeit aushelfen, wovor ſich ein leutliebiger Biedermann nicht ſcheuen ſollte (Schottel, S. 1357). Der Leudes in der Einzahl und die Leudes in der Mehrzahl heißen

bei den Franken, unter den Merowingern, im derzeitigen Latein die Staatsbeamten, Hofbedienten, Zofen und Schranzen, wo die Neuzeit: „königliche Officianten, Eximirte und Perſonen von Stande" ſagen muß. Leut und Leute lauten durch alle Mundarten und haben eine reiche Verwandtſchaft in den Namen Ludolf, Ludwig und Luther.

Das Wort Deutſch iſt ein unverkennbarer Abſtämmling und führt uns erſt zu Deutiſch und dann zu Deut.

Deut, Diet, Deid, Düid, Düd, Thiud, Thiod, Thiada, Thiudo, Thiauda, Dheod, Dheode, Thyd, Theud, Theod, Thied — kommen in den verſchiedenſten, zum Theil ſchon abgeſtorbenen Sproſſen des Deutſchen Sprachſtammes vor, und bedeuten alle das Volk als Geſammtheit gleicher Stammvettern, und Geſchlechtsverein.

Diet in der Einzahl kömmt auch ſogar vor für einen Einzelnen von Herkunft, Geſchlecht, Namen und Blut, wo die Neudeutſchen: „Mann von Stande" zu ſagen belieben.

„Und da ſo mancher ſtolzer Diet
Zu Hof dem König Engel rieth."

(Hunds Auszüge.)

Bei der Ausgebreitetheit der Deutſchen, bei der Vielſproſſigkeit des großen Stammbaums muſte natürlich der Urlaut durch alle Umbildungen gehen, ſo wie jede beſondere Zunge ihn abänderte, hoch und volltoniger lautete und weicher oder härter ausſprach. So ſind auch die Namen Dietrich, Dietbert, Dietmar, Diethelm, Dietleib, Dietlinde, und ſo viele Abſtämmlinge des alten Urworts auf alle mögliche Weiſe umgelautet worden.

So bei uns noch die doppelte Sprach- und Schreibweiſe Deutſch und Teutſch, worüber ſich ſeit Jahrhunderten gelehrte Klopffechter balgen, ohne Nutzen und Frommen der Wahrheit, allen Biederleuten zum Aergernis, den Wälſchen aber zur Freude. Und ſo wenig wir Deutſche auch ſeit zweitauſend Flegeljahren ein zu einem innigen und einigen Gemeinweſen ſtaatlich und ſtattlich verbundenes Volk ſind, iſt doch die alte Urheit in der Benennung zum Wahrzeichen eines innern, innigern, engern und geiſtigen lebendigen Weſens geblieben. Und als das heilige Reich ohne Heilung an Altersſchwäche verendete, lebte dennoch das Volk in quicker Jugend friſch und freudig wieder auf, und feierte 1813 ſeine Auferſtehung.

Der Name Deutſch iſt bei allen Unglücksfällen ſelbſt in den

böſen Zeitläuften bis auf den heutigen Tag, trotz aller Wälſchſucht und Schmalzgeſellenſchaft ein Beehrungswort geblieben, um das Urſprüngliche, Ureigne, Urthümliche unſers Volks, in Art, Weiſe, Stamm, Sinn und Weſen zu bezeichnen, ſeine hervorſtechendſten Tugenden, ja ſein ganzes Leben und Weben.

Das war Deutſch geſprochen.

Ein Deutſcher Mann — Deutſcher Degen — Deutſcher Muth.

Deutſche Rede und Redlichkeit.

Deutſches Werk und Deutſches Wort.

Deutſcher Sinn — Deutſche Sitte.

Deutſcher Händsdruck — Deutſcher Handſchlag.

Deutſche Treue, Tapferkeit und Tugend.

Deutſche Gründlichkeit und Deutſcher Fleiß.

Deutſche Tracht (1608). Deutſches Herz wird Wälſchen **Pratiquen** entgegengeſtellt.

Auf gut alt Deutſch (1600)

Deutſches Vertrauen (1628).

Mit runden Deutſchen Worten erklären (1599).

Dieſem ſchreibt man zu dunkel, jenem gar zu Deutſch. (Opitz in einer laſtervollen Schmachzeit.)

Alle dieſe und ähnliche Ausdrücke zielen auf unſer uraltes feſtgegründetes, wenn freilich nicht mit prunkenden Außenſchein hervorſtechendes Volksthum.

Deutſch iſt alles, ſo fern es dem Stammvater und Ahnherrn nachſchlachtet.

Deutſch iſt urvolklich in höchſter Bedeutung.

Deutſch iſt der Gegenſatz und das Widerwort von Mang.

Deutſch iſt urtüchtig, urtugendlich und urmenſchlich. Denn ein Urvolk kann ſich den Urmenſchen nur in der Fülle menſchlicher Hoheit denken und hochbegabt vor allen Nachkommen. Und darum verehren Urvölker gar oft den als Eins geglaubten Urmenſchen und Volksvater, und vergöttern ihn zum Gottmenſchen. Bei Mangvölkern iſt dieſer Begrif nun und nimmer, denn als Hurkinder kennen ſie keinen echten und rechten Vater. „Gott verläßt keinen Deutſchen“ d. h. urmenſchlichen, nach Gottes Ebenbilde geſchaffenen Menſchen. Dieß dürfen nur Urvölker ſagen, denn an Mangvölkern hat Gott kein Theil, noch Gefallen; ſie ſind Teufelsfratzen.

Deut als Urheit iſt in vielen nachklingenden Liedern; und Deutſchaft kömmt wörtlich für Gottſchaft vor (Schottel), wo wir jetzo Gottheit ſagen.

Dem Urahn war der dritte Wochentag heilig (Eccard de usu & praestantia studii etymologici in historia §. 3). Unter allen Vergötterten gebührte ihm der Vorrang, und er folgte gleich zuerſt auf die himmliſchen Lichter, Sonne und Mond*).

Noch jetzo gehört ihm überall der Tag, trotz aller fälſchen Schreibung, Auslegung und Ausſprache.

Unverkennbar iſt das Engliſche Tuesday aus dem Angelſächſiſchen Tuesdag; das Däniſche Tysdag, das Schwediſche Tisdag, das Niederländiſche Dysdag und Dysendag; auf der Hohen-Röhne Diestik; im Jetztallemanniſchen Zihstih, wie ehedem Zistag.

Kleingläubige, deren Geſchichte erſt mit dem geſtrigen Zeitungsblatt anfängt, Leichtlinge und Wortzerdeutler, die im Namen des dritten Wochentages nichts als Ding und Dienſt wittern, ſind ſchon hinlänglich von Ihre und Adelung widerlegt. Doch für ſolche, die gern alten Kohl aufwärmen und leer Stroh dreſchen mögen, einige Dachteln. Es wurden die Gerichte darum ſehr oft an dieſem Tage geheget und gehalten, weil er der Geſammtheit geweihet blieb. Doch fallen ſie eben ſo oft auf den Montag, auch auf andere Tage. Ein Beiſpiel aus dem Vergleiche der Stadt Bremen mit dem Biſchof vom Jahr 1259:

„De Voget ſchall alle Jahr dri echte Ding hegen, den erſten Mondach nach den hilligen Twölften, den erſten Mondach nach den hilligen Oſtern, den erſten Mondach nach Michaelis (Lünigs R. A. Spec. Cont. II, IV Abth., III Abſchnitt, p. 443). Thisding allgemeine große Volksverſammlung, wie Diet in den Nibelungen 9639.

Wälſchſüchtige, Mangliebige, Meindeutſche können freilich nicht begreifen, warum das älteſte Urvolk in ſeiner ahnenreichen und ahnengleichen Geſtalt ſich immerfort Deutſche, d. h. ahnherriſche, urmenſchliche Leute nennen. Solche, die den Ahnherrn zum Herrn Dings wandeln, mögen ſtatt Deutſche ſich Dingiſche nennen und Dingſe bleiben.

---

*) Vergl. Germania I, S. 362 ff.

Deutſch kann zuſammengeſtellt werden mit Volk und mit Leut. Deutſches Volk, Deutſche Leute. Um Altdeutſch zu reden, ſo ſind Deutſche Volks-Magen (Blutsfreunde), Leute aber Volks-Mannen (Angehörige).

Tacitus meldet von unſern Altvordern: „Sie feiern in alten Geſängen, ihrer einzigen Art von Jahrbüchern, den Thuiſco, einen erdgebornen Gott, und ſeinen Sohn Mann, als Stifter und Erzväter ihres Volks.“ Der Urmenſch iſt überall ein Erdmann. So bekräftigt noch unſre Sprache bis auf den heutigen Tag, was die Geſchichte aus alten verklungenen Liedern verkündet.

Friedrich Ludwig Jahn.

XI.

Brun Sconenbek, Magdeburgiſcher Dichter, und ein Ritterſpiel der Bürger Magdeburgs im Jahre 1226.

„In duſſen tyden — M. CCLXVI. — weren hir noch kunſtabelen dat weren der rikeſten borgerkinder, de plegen dat ſpel vor toſtande in den pinghſten, als den Roland, den ſchildekenbom, Tabelrunde vnd ander ſpel, dat nu de Ratmanne ſuluen vorſtan. In dem vorgeſchreuen ſtryde was eyn kunſtabel, de heyt brun van ſconenbeke, dat was eyn gelart man, den beden ſyne geſellen, de kunſtabelen, dat he vn dichte vnd bedechte eyn vroeydich ſpel. Des makede he eynen gral und dichte houeſche breue, de ſande he to goslar, to hildensheym vnd to brunswygk, Quedelingeborch, Halberſtad vnd to anderen ſteden vnd ladeden to ſik alle kopludе, de dar ridderſchop wolden ouen, dat ſe to on quemen to magdeborch; ſe hedden eyne ſchone vruwen, de heyt vrow ffeye, De ſcholde men gheuen den, den ſe vorweruen konde mit tuchten vnd manheyt. Darvan worden beweghen alle Jungelinge in den ſteden de van goslere kemen mit vordeckeden roſſen, de van brunswygk kemen alle mit gronem vordecket vnd gecleydet vnd andere ſtede habben ok or ſunderlike wapene vnd varwe.

Do ſe vor diſſe ſtad quemen ſe wolden nicht in ryden, men entpfeng ſe mit ſuſte vnd duſtiren. Dat geſchach twe kunſtabele toghen uth vnd beſtunden de vnd entfengen ſe mit den ſperen. Dewyle was de grale bereyt vp dem markede vnd vele telt vnd pawelüne

up geſchlagen vnd dar was eyn bom geſat up der markede. Dar hangheden der kunſtabelen ſchilde an, de in dem grale weren. Des anderen dages do de geſten miſſen hadden gehort vnd gegetten, ſe toghen vor den gral vnd beſchauweden den. Dar wart on vorovlouet, dat malk rorde eynen ſchilt, welkes Junghelinges de ſchilt were, de queme hervor vnd beſtunde den rerer. Dat geſchach on allen. Toleſten vordeynde vrowen feyen eyn olt kopman van Goslere, de voerde ſe mit ſik vnd gaf ſe to der ee. Vnd gaf or ſo vele mede, dat ſe ores wilden leuendes nicht mehr ouede. Hirvan is eyn gantz dudeſch bock gemaket. Deſulue brun ſconenbeke makede ſeder vele dudeſcher boke als Cantica canticorum, dat aue maria vnd vele gudes gedichtes.

Aus der Magdeburger Schöppenchronik Bl. 66. Mſcpt.

A. F. Riedel.

Nachſchrift. Dieſe merkwürdige Nachricht meint offenbar den Brun von Schonebeke (Schönebek bei Magdeburg), deſſen poetiſche Bearbeitung des Hohenliedes ich aus einer Breslauer Handſchrift näher bekannt gemacht habe, im Lit. Grundriß zur Geſchichte der Altdeutſchen Dichtkunſt, S. 446.

v. d. H.

XII.

Erzählung von dem erſten Auftreten der Geißelbrüder zu Magdeburg im J. 1349.

In duſſem ſuluen — M. CCCXLIX — iar vorhouen ſik gemeyne lude vnd neyden crutz up or cleyder vnd vp or hode hinden vnd vore, vnd worpen ſik toſamene an partyen vnd nemen eyn bute vnd eyn leuent an ſik to XXXIIII dagen vnd ſpreken, ed were geboden van dem Hymmele, to donde vor dat ſteruent der lude, dat de ouer mer was. De eerſten hir beſeen worden in der ſtad, de weren van perne. De kemen des vrydages in den paſchen. Se leghen to berge up den houe vnd ſanden ore houetlude in de ſtad to dem rade, vnd leten bidden, dat ſe in de ſtad moſten komen vnd or buthe ghan. Do de rathmenne ore breue ſeen vnd ore wyſe horden, on duchte ed rorde de paphеyt, vnd ghingen vor de Domheren in dat Cappittel vnd vragheden, eft ſe de lud inlaten ſcholden, Eft ed dem louen edder der paphеyt icht mochte ſchaden. Se antworden, on duchte men mochte ſe wol to laten. Ed enwere neymandes ſchade. alſo quemen de lude in de ſtad, van orloue der domheren vnd rathmannen. Derſuluen lude ghebere ſtunt alſus. Se ghingen mit bahnen an eyner proceſſien Twe vnd Twe toſamene. Se ſpreken, ſe můſten neyne vruwen roren. Darvmme heyt men de vruwen van on ghan. Se ſunghen eyne loyſſen de beghan alſus:

„Nu tredet her de boten willen
„Vle wy denn de heyten helle

„Lucifer is eyn boeß geſelle
„Wenn he denn behauet
„Mit heten peke he on lauet
„Darvmme vle wy mit om to ſyn
„Vnd vormyden der hellen pyn.
„We duſſer bote nu wil pleghen,
„De ſchal gelden vnd weddergheuen
„So wert ſiner ſunde both (buth)
„Vnd ſyn leſte ende ghut.“

Diſſe reye was wat langh, Da bliue beſtan vmme der korte willen. Wenn ſe denn kemen in de kerken Edder up dem kerkhof edder an eyn ander rumbleke, So toghen ſe uth ore cleydere up dat nedderclent vnd hengheden vor ſik eynen doeck, de ghing van den lenden up de vote vnd was vmme tho, Alſo dat ſe nedden bedecket weren vnd bouen dem gordele blot, vnd hadden geyſle an oren henden van dren ſtrenghen vnd daran gheknüttet harde knütten. Dar weren crutzewyß ſcharpe naelden dor drucket, dar ſloghen ſe ſik mede dat ſe blodden. Etlike ſloghen ok myt ſynne, dat ſe ed kume voleden. Alſo ghingen ſe drye vmme den kerkhoff vnd vellen an iowelkeme vmmeganghe dry ſtund crutzewyße up de eerden. Wenn ſe vallen ſcholden ſo ſangh or meſter:

„Nu heuet up alle Juwe hende,
„Dat got dat grote ſteruent wende!
„Heuet up alle iuwe arme,
„Dat ſik god ouer iw erbarme!
„Criſt wart gelauet mit gallen
„Des ſchulle wy an eyn crutze vallen!“

Wenn dat geſchen was, ſo ſtunden ſe auer mit ſanghe up vnd ſloghen ſik als vore. Wenn ſe up horen wolden, So reip or meiſter: Vy ſunder vor dat crutze! So weren ichteswelke de vellen dweres vor der proceſſien nedder, Ichteswelke up den rugge, Etlike up den buke, Etlyke an de ſyden; dat weren manſlachtige und eebreker vnd rouere, dar ghing den de proceſſien ouer on hen vnd ſloghen de myt gheyslen. So ging denn or hogeſte meſter na vnd ſloch Jowelkem eynen ſlach vnd ſprak: Broder ſtant up, dat de ghod alle dyne ſunde vorgheue! Denn cleydeden ſe ſik alle vnd gingen uppe den market, dar quemen de lude vnd beden ſe alle dorch god tho diſche, eyn twe, eyn dre Edder veyr myn edder meer,

Als Jowelk vermochte. Wenn ſe denn vor dat hus kemen, dar ſe laden weren, Se vellen an ore knee vnd ſpreken or beth. Datſulue beden ſe vor dem Diſſche vor eten vnd na; fruwesnamen en moſten on nicht denen to diſche. Diſſe erſte partie wart all to hus geladen, wente eyn wolde ſe vor dem andern hebben. Darna vorhof ſik de meynheyt vnd orer wart ſe vele, dat orer to leſten neymant gheerde. Do begunden ſe to predighen vnd langhe breue to leſende vnd ſpreken: God hedde den geſand van hymmeln, dar ſtunt Inne wo god tornich were vnd de werlde wolde vorghan laten vnd wo vnſe vruwe maria dar vor hedde gebeden vnd des gelyk vele, vnd begunden tekene to kundighen vnd wo ichteswelke papen weren gepyneget, darvmme dat men ſe nicht wolde ghan laten In ichteswelken ſteden dar ed den papen vorboden was, wente ed was eyn erdom. Se vormeten ſik toleſt, ſe wolden boſe gheeſte van den luden driuen, de bevanghen weren, vnd ſeden ſe hadden doden laten upſtan vnd dat god hedde or ſpyſe vermeret up dem velde, dar ſe wenich to etende hadden. Dit was allent geloghen. Dat vorvore men ſeder wol. To leſten beghan dat ghemeyne volk to murmerende Jeghen den papen. Do vorbod de biſſchop van magdeborch, men ſcholde ſie nicht mer to laten wente hir in der ſtad weren wol achte rote. So dat men ſe vorſloch vppe VI hundert. De ginghen or bote up der merſche vnd vp den nyen markede. De Biſſchop heyt ſynen vogeden ſe ſcholden alle de hindern, de alſo ghingen in ſynen landen. Darvmme ſammelde ſik dat gemeyne volk vnd brochten de gheyſelbroder wente to helmeſtede de van brunswigk vnd van hildenſem weren vnd etlike ſneden de cruze af vnde leypen heymeliken enwech, wente de van brunswygk weren vyende hir des biſſchopes. De biſſchop beſande de borger by Insleue dar he was mit den Domheren vnd ſtraffede ſe darvmme dat ſe dat volk to laten hadden an der payheyt rath. Se antworden vnd ſpreken: Here wy deden dat mit rade Juwes dekens vnd Juwer Domheren, de hir ſitten. Alſo leyt de biſſchop de Rathmanne vnbeſtraffet. Wente ſe ed clockliken hadden ghedan mit der Domheren rade vnd men mochtes den borgeren nicht to leggen. Alſo vorgingk dat volk wente vele tuſcheryke mede was. De vruwen beghunden ok in ichteswelken ſteden ſo to ghande. Hedde dat lengk geſtan, ed were ſchedelik dem louen weſen."

Aus der Magdeburger Schöppenchronik Bl. 80. Mſcpt.

A. F. Riedel.

XIII.

Altdeutſches Fabelbuch.

Beſchreibung eines Altdeutſchen Codex, welcher ſich auf der Bibliothek des Erlauer Erz-Capituls befindet*).

Ich habe ihn auf unſerer diplomatiſchen Reiſe im Monat Juni 1810 darin gefunden.

Der Codex iſt ohne Titel, Namen des Verfaſſers und Jahrzahl, in Folio, Schweinlederband, ſauber, weiß, zierlich. Auf den Rücken führt er den Titel: **Fabulæ et Apologi morales. Codex MS. Sæc. XV.** und die Signaturen der Bibliothek **III. L. B. V. 6.** welche auch inwendig angebracht ſind. Der Einband iſt ganz modern, der Schnitt ungefärbt.

Es iſt ein Altdeutſches Fabelbuch, wovon uns der Vice-Bibliothekar Paul Dinkay folgende Nachricht gegeben hat:

„Liber hic Germanicus Authoris ignoti Viennæ Anno 1783 in licitatione Bibliothecæ Principis Auersperg 2 fl. emtus est, Continet in se Fabulas, et Apologos Morales, juxta quatvor virtutum Cardinalium Seriem deductos, adnexis ab initio figuris calamo delineatis. Hoc ex Actis Bibliothecæ nostræ.

---

*) Von dieſer Sammlung, die nicht häufig zu ſein ſcheint, und die einzelne ſehr ſchöne Fabeln enthält, beſaß auch mein verſt. Freund Büſching eine leider etwas unvollſtändige Handſchrift. Die folgende Nachricht von der Erlauer Handſchrift erhielt derſelbe (wie er dabei bemerkt) durch die Güte des Herrn Kovachich, des Sohnes, den, ſo wie ſeinen verſtorbenen würdigen Vater, unermüdlicher Fleiß und die freundlichſte Mittheilſamkeit auszeichnen. H.

De cetero securam reddo D. V. S. quod sua Illustritas (Baro Ignatius Szepessy) Profectus Bibliothecæ, in extradando hoc MS. difficilis non sit, imo, data proxima occasione illud expediri jussit . . . . Agriæ d. 14. Jun. 1817.“

Ich habe dieſen Codex gegen Revers, wirklich aus den gefälligen Händen des Anſarer Biſchofs und Statthalterei-Rathes Franz v. Madaraſſy als Erlauer Domherrn, noch im Auguſt erhalten, und genau überleſen.

Er beſteht aus 138 mit Bleiweiß bezeichneten Folioblättern, iſt ſehr ordentlich gleichförmig und ſauber geſchrieben, und nett erhalten, hat inwendig bei der Nath ſtarken daumbreiten Rand, der obere, und äußere iſt über zwei, der untere drei Zoll breit; das Papier dick, und rein, die Schrift fett, und gleicht mehr der Rundung der Lateiniſchen als der eckigen Mönchsſchrift, welche unrichtig Gothiſche genannt wird.

Jede Seite hat 27—30 Zeilen; nirgends findet ſich fremde Hand, äußerſt ſelten, und kaum bemerkbar eine Correctur, ſehr wenige Verkürzungen. Von Anfang bis Ende ſo gleichförmige Schrift, als wenn alles mit den nämlichen Lettern gedruckt wäre. Die Blätter haben ihre Cuſtodes überall, deren viele abgeſchnitten ſind. Bei jeder Fabel, eben nicht immer zu Anfang derſelben gleich, ſind rohe Zeichnungen der angeführten Thiere mit der Feder frei gemacht, doch deutlich und kennbar; ſie gehen aber nur bis das ſiebenzigſte Blatt, wo ſie dann aufhören, doch ſind dazu bis Ende des Codex gevierte Plätze geblieben. Auch für die Anfangsbuchſtaben jeder Fabel ſind leere Plätze geblieben, aber kein einziger in dem ganzen Codex ausgemalt, nicht einmal wie ſonſt, kleingemacht, den allererſten in der Vorrede ausgenommen.

An vielen Codices des XV. Jahrhunderts, beſonders aus der zweiten Hälfte deſſelben, habe ich den Mangel der gemalten erſten, und Anfangsbuchſtaben bemerkt, hingegen in den älteſten gedruckten Büchern häufiger, doch nicht immer, ſie oft prächtig ausgemalt gefunden. Mir ſcheint, daß die Miniatores nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt, ſo wie die Librarii mit der Sitte, Handſchriften fleißig zu ſchreiben, nach und nach in Verfall gerathen, und welche die Kunſt, weil ſie dieſelbe erlernet, noch aus Noth getrieben, ſich bei den gedruckten Büchern gebrauchen ließen, bis die Buchdrucker die großen Anfangsbuchſtaben ſelbſt zu drucken angefangen, und

zuletzt allgemein eingeführt haben, welches die Epoche herbeigeführt hat, daß die Miniatoren gänzlich aufgehört haben; und dieſe Kunſt als Brodprofeſſion, iſt mit den Glasmalern, Bogenmachern, und mehr anderen Profeſſioniſten und Handwerkern ſo zu ſagen verloren gegangen.

Auf jeder Seite iſt die Schriftcolumne durch feine, mit Tinte gezogene Linien, allerſeits von dem Rande abgeſöndert, und genau voll beſchrieben, doch ſind ſie für die ſehr geraden Schriftzeilen nirgends liniirt.

Im erſten Buche ſind durchgehends alle, im zweiten nur bis das zehnte Gleichnis auf dem 140. Blatte, die Aufſchriften der Fabeln roth geſchrieben, dann verſchwinden nicht nur die rothe Schrift, ſondern ſelbſt die Aufſchriften der folgenden Fabeln ſo, daß man beim erſten Anblick ihren Anfang nur an den leeren Vierecken der Anfangsbuchſtaben bemerken kann. Folgende Vorrede geht dem Werke voran:

Der Hachswebend in naturleichen chünsten Maister Aristotiles sprichet in Propleumatibus, das ist in seinen chünstleichen und swerenn fragen, wy wol sich all menschen frewen das sy gelerent werden in ewenpilden und in geleichnüssen. Jdoch geuellet in das Michelspas wa das gepew der Sitten mit sichtigen ewenpilden und geleichnüssen chlarleich erczaiget wirdet. Davon seind aus den siten der naturleichen tyr und aus aigenschaft beschaffuer dinge als aus lewentigen pildern menschleiches lebens naturleiche aigenschaft entworffen und gepildet wirdet. Seyd all welt nicht anders ist wen ain schül naturleicher lere und alle beschaffne ding sint vol vernunft und Weishait. Darumb mein allerliebster Sun begeren wir dir czu schreiben Sittleiche lere und ler der Syten dy dein jugend lerleich und vaterleich under weysen dy nicht van unserer armüt chrankches synnes aus fliefsen sunder van der ader der chünstreichen maister mit gotleicher Hilffe, das dw chlarleicher vernemest, leichtleicher lernest, Süfsleicher chostest und bedachtleicher wehaltest mit figurleichen aus czaigen und mit Ewenpildleicher geleichnüfs.

Seyd aber mit den vier vorgennden und ybertrefleichen angeltugenden dy de Schrift also: wenn Weishait, Grosmü-

tichait, Gerechtigchait, und Meſsigchait. Das gepew guter siten und aines geordenten und rechten lebens grundleich wirdet besloſsen und aus (uns?) czufleuſset, wan die vier benanten angeltugend sint die geviert vyrung des heyligen Job; auch sint sy dy viere dy Nabuzardän czeruttet da er Jeruzalem zustoret. Das erste was der Tempel der Weishait. Das ander was dy Maur vermugendes gewaltes der Grosmutichait. Das dritte was der Pallast Kunigleicher Gerechtigchait. Das vierde waren die hewser des frides und der mäſsigchait. Aus den viren wirdet ain man mit Weishait in got geordent, mit groſsmutigchait in im selber das er in wyderwärtigchait icht czugleich und vorchtleich valle mit gerechtigchait schikchet er sich rechtleich gen seinem nagsten. Mit Mäſsigchait peswäret er chainen menschen in seinem gelükch ob im das froleich zulachet. Also wais dy Weishait und erchennet das güt zu erweln und das pöse zu verchiesen. Grosmütigchait weuestet ordenung inwendiger tugend. Gerechtigchait würchet das güt. Aber maſsigchait vermeidet das vbel. Nw wurchen die vir tugend das mit an (in?) der vorichtleich sawſs der vir graſsen und schedleichen laster gancz zuruttet und umbecheret wirdet. Die selbigen vir laster sint: Tarhait, Hachuart, Geitigchait, und Unmassigchait. Das sint die vire die dem heiligen Job vir gute ding czerutten und czetrenten dy ersten waren Zabei der Torhait dy wüsten im dy ochsen der weishait, dy andern waren Chaldei der Hochuart dy berawbten in der Camel der Grosmütigchait. Das dritte was der vint der ungestümen und fräueln geitigchait der wäet und plies in das haws da dy die in wirtschaft saſsen trunkchen und aſsen, der rewtet gancz und gar aus die zehen gepot der gerechtigchait. Das virde was das giftig fewr der uncheusch das verczeret gancz und gar hincz in den aschenn dy natürleichen chlaynad und nyrn der raynigchait die yecz genamten vir ubel sint die vir scharffen horn die nach Zacharie weiſsagen erwegtenn dy guten ding Judee und Israhel. Sy sint auch dy viere dy nach des weiſsagen Johelis sage an alle sattung verczerten und fraſsen die frucht der erden. Auch waren daſs all hie genant die selbigen vire. Das erste [das erste] der chrawt wurm der wemutigen Tar-

hait; das ander der Hewschrekch der fliegundnn hachuart; das dritte der Keffer der unsattigen geitigchait; das vierd der rott der unerleschleichen und swebelischen uncheusch. Nw das man wiſse unser maynung ist ze merkchenn das unser furgankch ist in vierveldigem werich: des ersten so arbaitten wir wider dy unweishait und nemen fur uns die weishait. Darnach schreyben wir wider die hachuart dy der Grosmütigchait wider ist van der wir zu dem andern mal schreiben. Darnach wider die geittigchait mit der hachdultigen gerechtigchait die wir in dem dritten taile für uns nemen. Zu dem virden mal wyder dy lasterwären uncheusch mit der lobleichen maſsigchait dy wir in dem virden tail ausrichten. Also das damit das vierveltig reich das Nabuchodonozor in dem trawme sache mit dem flinſs unserm herren Jhesu Christo geschlagen und zebrochen werd. Nu heben wir unser püch an und schreyben des ersten van dem laster der unweisenn Tarhait das der ersten Angeltugend der weishait wyderwartig ist. etc.

Das erste Sprichwort: Deinde seqvitur, ut supra tibi bene patebit: *Lern alczeit und in den lestenn czeiten, hab den grosten fleis weishait zu lernen.* etc. Des ersten sprichwortes geleichnuſs ist dy, die hör also:

Bl. 2. Der Fuchs und der Rabe.

Bl. 3. *Seqvitur: Der Mensch ist im selber gar ze nichte an Weishait.* Des andern Sprichwortes geleichnüs ist die: Der Adler und die Sonne.

Bl. 4. *Ware Weishait ist die, dy mit aynveltiger Unschuld geczirt ist.* Des dritten Sprichwortes geleichnuſs ist die, und spricht: Die Thiere im Rathe.

Bl. 5. *Nucz die pesten dinge mit waishait und süch und wurkch mit ir alle ding nach der czeit und nach der Stat.* Des vierden Sprichwortes geleichnus ist die: Die Grasmuck, und Ameise.

Bl. 7. *Als lang und dw tödleich pist so pis allenthalb in vorichtenn, et cetera.* Des fumften Sprichwortes geleichnuſs ist: Der hungrige Raab, und Fuchs.

Bl. 8. *Sihe wa du deinen füſs hin seczzest und czwey-*

fell in gar sichern dingenn. Des sechsten Sprichwortes geleichnuſs ist die: Die Fliege, und Spinne.

Bl. 10. *Mit sicher purd gee allczeit leydleicher.* Des Sybenden Sprichwortes geleichnuſs ist die: Die Maus, und der Schneck.

Bl. 11. *Den Ancher deiner Hoffnung heft allain in den ewigen guten.* Des achten Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Walfisch, und der Fischer.

Bl. 12. *Hab allain das ewig lieb das gerewet dich nymmer.* Des newnten Sprichwörtes geleichnuſs ist die: Der Affe, und der Fuchs.

Bl. 14. *Wo vil rates da ist auch vil hailes etc.* Des czehendenn Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Fuchs, und die Ameise.

Bl. 15. *Alle ding mit wolgedewtem yndrukchen ee und du sy tuest etc.* Des ainleften Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Ochs, und das Schwein.

Bl. 17. *Gee in allen dingen mit swären und geordenten Sitten etc.* Des czwelftenn Sprichwortes geleichnuſs ist die, und spricht: Das Pferd, und der Ochs.

Bl. 18. *Piſs snell zu hörenn, und träg zu gelawbenn etc.* Des drewczehnten Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Rab, der Fuchs, und die Hühner.

Bl. 20. *Hab lieb rw des herczenn, und flewch müsgänkch etc.* Des vierczehenden Sprichwörtes geleichnuſs ist die: der Wolf, und der Zugochs.

Bl. 21. *Red wolgelerter und pis wegirig zu horen etc.* Des funfczehenden Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Rabe, und der Frosch.

Bl. 22. *Schrey nicht vast, und du doch vil.* Des Sechczehenden Sprichwortes geleichnüſs ist die: Der Waldesel, Löve, und die Wölfe.

Bl. 23. *Mäſsiges gelukch das waltet groſses hailes etc.* Des Sibenczehenden Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Planet, und die Sonne.

Bl. 24. *Verschmäch niemant und erczaig iedem man pilleiche ere.* Des achczehenden Sprichwortes geleichnuſs: Der Löve, der Fuchs und die Maus.

Bl. 26. *Hab mänchleich lieb hab luczel gehaim wis mänchleich getrew.* Des newnczehenden Sprichwortes geleichnuſs ist die, und spricht: Die Wippernatter, und der Igel.

Bl. 27. *Tue dein hercz in haubet noten allain ainem erweltenn auff.* Des czwainczigisten Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Rabe, und die Taube.

Bl. 28. *Grosmutige gedult uberwindet als ubel etc.* ut supra. Des ain und czwainczigisten Spriehwortes geleichnuſs ist die: Das Waitzkorn, und der trockne Stein.

Bl. 30. *Wiſs allczeit genaigt zu parmherczigchait etc.* Des czwai und czwainczigisten Sprichwortes geleichnuſs ist die: Der Bär, das Lamm, und die Taube.

Bl. 31. *Hast du jemant gelaidigt vor dem wesorg dich alczeit.* Des drey und czwainczigisten Sprichwortes geleichnuſs ist: Der hungrige Fuchs, und die giftige Schlange.

Bl. 32. *Mit ainem auserweltenn gesellen solt du handeln oder geenn etc.* Des vir und czwainczigstenn Sprichwortes geleichnuſs ist die und Spricht also etc. Der Buſsfertige Fuchs, der Hund, der Waldesel, Bär, Löwe, Pfau, Wolf, das Schwein, und andere Thiere.

Bl. 34. *Wis wolgeschikchet in allenn dingenn etc.* ut infra. Des funf und czainczigisten Sprichwortes geleichnuſs: Das Ohr, und das Auge.

Bl. 36. *Die hochst vestichait westäte dich in gutenn dingenn.* Des Sechs und czwainczigisten Sprichwortes geleichnuſs: Die Edelsteine, Gelosia, Abeston und Synoclites.

Bl. 37. *In gutem lewnt, grun alczeitt in den vir angeltugenden.* Des syben und czwainzigsten Sprichwortes geleichnuſs: Der Feigenbaum, Lorberbaum, Oehlbaum, Lerchbaum, und Palmbaum.

Bl. 38. *Also endet sich das erste puch von der edlen Weishait.*

Nu hebet sich das anderpuch an von der Grosmütichait wider das laster der hochuart etc. ut infra.

Die erst geleichnuſs des andern puches saget von dem

gut der diemutichait wider das übel der hochuart: Die Luft, und die Erde.

Bl. 39. *Die ander geleichnuſs ist wider die über würtigen auf plaer:* Das Fleisch und die Seele.

Bl. 40. *Die dritt geleichnuſs ist wider die dy der grosten ding wellen wirdit (wirdic?) seyn:* Der Bock, sieht sich in den Brunn, und der Igel.

Bl. 41. *Die vierd geleichnuſs ist wider die türstigen türrär.* Der Strauſs, die Vögel, die Henne.

Bl. 42. *Die fumft geleichnuſs ist wider die chünen:* Der Urs (Bär), der Ritter, der Maull.

Bl. 43. *Die sechst geleichnuſs ist wider die hochwertigenn die sig got gleichen etc.* Der Affe auf dem Mastbaum, und Thron.

Ein Affe sahe wie ain Schiffman gar snelle an dem maspawm in die höhe staig, des geleich versuchet der törsche affe auch ze tün, das merkchet ain rab mit trewem fleiſs, und sprach zu im: Mein prüder ste still hie niden an deiner statt la die höche ein höche sein wann wie leicht du czu höche steigst in ain fremdes reich das dir unwechant ist so prichest du mit swärem valle was du gesuntes in dir hast und wirdest auch der deinen Sinn werawbet. Den trewen rat verslüg der Affe und lieff mit eyle über sich in höhe höch do chöm in der swintel an wann er was des hirnes chranck und viel er ainen so swinden vall das im sein genick so gar czebrach das er hinfür den himel nymmer mer möcht angesechen. Darnach sahe er ainen chunig mit purpur adeleich wechlaidet und auf dem stüll seiner magenchraft in hochen eren siczen. Das geviel seinem herczen wol und wegeret solicher ercn, und als pald der chunig den seſsel seiner wirde raumet da saſs der Affe gar wegirlich auf den chunigleichen thron. da das ain fuchs gesecheu het, der chom mit eyle fur den thron. Er eret den ungeschaffen Chunig mit kosparn grüſse er naiget sich, und ward sein verlehender man und verpand auch sich zu dienen, darnach hüb er an zu reden als das vor fürsten cziemlich ist mit ausgenommen urlawb und sprach, du unherleicher tyrann und wütreich als ich dir rates gepunden pin, also rat auch ich dir mit trewen.

Mach dich palde von den eren dar ein du dich selb geseczet hast, wann der Chunigleichen eren ist dir an alle maſse ze vil. Da aber der wetrogen chunig den trewen ratt verschmähet und wolde den stüll nicht rawmen, da ward er gar mit graſsem saws ab dem stüll den hunden für geworffen die zerriſsen im den palk und ward auch seiner synne vollichleich weraubet. Darnach über etlich czeit chöm der Affe wider czu im selber, und sprach mit chlagleicher Stymme we mir we mir wann ich hab des weisen rat verschmähet ich hab nicht verstanden das chain hail da ist wo nicht weiser und getrewer rat ist. Da des der greise fuchs geinnert ward der chön (m) zu im und sprach also: Seind ich nu sihe das du deiner Synne pist etwas wider chömen darumb so wil ich dich in warer lieb straffen. Sage mir was wilt du dich allain hindan seczen und für alle andrew tyr das Joch ainer gemainen zuflucht von dir werffen und wilt dich dem geleichen dem von natur alle creatur mit diensten undertänig sint; das verantwortet der Aff: Mich nötet darzu angeborne wegir oder pist du weiser fuchs des nicht geleret das ich under allen tyren menschleicher slacht das aller geleichest pin. da wider sprach der fuchs also: wie wol du nach figurleicher gestalt dem menschen änleich und geleich pist für andre tyr. Idoch seynd die geleichnuſs an dir vercheret [ist]. darumb ist chaines andern tieres gestalt als ungestalt als die dein. Nu was mag ungestalter sejn denn dein versmogens und unedels antlucz es war dann ob die murrochten vast edel wurden geschätzet dem gevingert branken (?) und die pleckenden scham deines hindern tailes. Es wär danne das du dich an stumphf und an swancz höcher schätzest wenn der hochprangend phfab ist mit seinem vergulten swancze. ffür wär als verr ich mich verstee wer sich ainem ding geleich wiget dem er nie geleich ward der ist ain so wildes merwnnder desgeleich auf erden nie gesechen ward. Oder waist du nicht das ainer der sich dem menschen geleichet der nach got gepildet ist mainet got selber geleich zu sein und als verr er dem geleich will sein als verre vercheret sich sein gestalt in teufelische. Nu sage mir was mag ain groſser unpild sein hie niden in der werlt wen so die jämrig creatur irem schephfer

sich mainet zu geleichen der hochuart und des unpildes mocht der himel nicht erleyden wann die machet aus claren engeln scheuczleich teufel. Wann wer sich dem geleichen wil den chain englischer sin volschätczeu mag der geleichet den tod dem leben, almächtigem vermügen die plöden chranchait, der himlischen glori den irdischen iamer, der ewigen warheit menschleiche törhait, dem ewigen liecht die menschleichen vinster. Auch sag ich dir wild du dem menschen geleich seyn so volg auch seinen vvestriten nach [und nach] und mach auch dich chrestichleich seinem willen geleich wann wenn du nu damit gevellest so gibet er dir suefse speis er wechlaidet die Scham deines leibs mit frewden reicher wate: mit der maisterleichen rede ward der chrankch geleret das er mit wegir ainen arczt suchet der im sein wunden hailät etc.

Bl. 45. *Die Sybent geleichnufs ist wider die dy wesunderleich für ander lewt wellen gesehen werden und geselschaft hafsen in übermut.* Der Hase, und der Sperlink.

Bl. 46. *Dy acht geleichnufs ist wider dy, die da mainen sy sein von in selber und wellen auch ir selbst sein etc. ut infra:* Der Wille, und die Vernunft.

Bl. 47. *Die newnd geleichnufs ist wider die dy frey und ledig wellen sein und chainen herrn habenn:* Die Schafe, und der Hirsch.

Bl. 49. *Die czehent geleichnufs ist wider die wegir des herschens:* Die Begirde, und der Verstand.

Hier hört die rothe Schrift, welche ich im vorhergehenden doppelt unterſtrichen habe, und alle Aufſchriften der folgenden Fabeln auf.

Bl. 51. Der Bär und der Fuchs; die Hinde und der Hirſch.
Bl. 53. Die Wolke, und die Erde.
Bl. 54. Die Nachtigal, Ameiſe und Fliege.
Bl. 56. Das Schilfrohr, und Zukerrohr.
Bl. 57. Der Hahn, und der Fuchs.
Bl. 59. Der Froſch und Aal.
Bl. 61. Der Fiſch mit ſieben Zeil zähne, und der Schwertfiſch.
Bl. 62. Das Einhorn, und der Rabe.
Bl. 04. Der Burd und das Maul.

Ein Burd und auch ain Maul die chomen ann ainem wege zelauffen. Das rümet sich der Burd wy er von ainem edlern vater geporn wär wenn der Maull. Da antworttet der maull mit weschaidner antwortt und nicht mit gevarigem widerslag der czungen und sprach also: Ey nu sage mir des pit ich dich was wirdenn chumet dir da von das dich ain phferd an ainer esellin gemachet hat seind du doch ain Burd und nicht ain phfärd pist wan sol ainer edel von seinem geslächte sein. So muss auch er der siten und der tugenden aines solichen gevertes sein wann wo nicht soliche geleichnuſs der siten und der tugenden ist da pringet ainem die wurcz van der er chomen unt entsprungen ist weder rüm noch lobes ere. Waist du nicht das von dem vergiftenn dracken chomet der wolgeadelt stain dracontides und von dem wolgeadelten hann chumet die pöst under allen slangen der Basiliscus ist genannt. Ain schone rose hailsamer tugend entspringet gar van scharffen dorn, und von des ygeles lindem fleische wachsen porst die schärfleich hecken. Golt chumet van dem Swebel und van clarer flamme chumet rauch der swarcz und an clarhait ist. Nu richt mir aus wie macht du dich gerumen deines vater der dich an ainer eslin gemachet hat und schendest mich darumb das mich ain esel an einem veltphärd geperet hat. Seind doch das phfärd dein vater des newr laster und chain ere hat das er dich nicht nach ihm ain phfärd sunder ainen Burdischen miſsrat gepelczet hat. Aber mein vater der esel mag sich des wol rumen das er mich starcken Maull mit ainem veltphfärd erworfen hat. Und wie wol mein vater clainer ist wen ain phfärd so laugen ich doch sein nicht zu vater wan ich pin als volmugent als ain ander phfard. Darumbe seind hach gepreistes adel in leipleichen und geistleichen dingen nicht anders ist wenn adeleiches wesiczen der hailwartigen tugend. So pringet mir auch das vil mer rumes das ich mag ewentewren in rechter warhait gegen phfärdes steroke. Wen das du güftest von phfärdes adel und doch der sterk weraubet pist auch wiſse alspald und ainer adel des fleisches für sich nimet in hohem rüm als du hie tuest als pald so strewet er das wirdig adel der sele mit lastwären winte seines mundes

in die weite und machet sich selb nicht ainer wicken wert und also wirdet er snöd und swach aus dem ruem seiner adeley und mit der clarhait seines liechtes swerczet er sich selber mit dicker vinster und was edels gutes an im ist das machet in swach und lasterwär wan er chumet im nicht nach mit tugent reichen siten. Wilt du mir folgen so rat ich dir das du dich hin für da vor wewarest wann tätest du des nicht so geschäch auch dir als ainer weisgeverbten wand wie blank die an ir selber ist, doch wirdet sy gewerczet von dem fewre und von clarer flammen wirdet sy vast ungestalt. Auch ist den weisen wiſsenleich, das die clainen margariten des geltes hoch und reiche sint und die gar clainen staine die wiget man fur golt und silber chnollen und so ain ding es sey golt oder edel gestain je tugentreicher an im selber ist so es auf der wage der dymütichait ie swärer ist. Solches wurchen haben auch die aller clainsten speczerey als cynamon und Balsamus die sint swär auf der wage da man sy gegen golt schol schätzen wy wol sy doch nach der groſse weder swär noch allczu michel sint. Das ich nu der versmächte Maul deines rumes van deinen adel in churcz all hie ain ende mach, so wisse das von mir das wares und erwirdiges adel als du ee gehöret hast nicht anders ist wen [illegible] die paide dem almachtigen got hercze uber sich und fuget in liebe zu, sy verainet sy mit got sy erleuchtet sy mit gnaden und mit weishait, da must der Burdo sweigen und welaib ain eselisches vich.

Bl. 66. Der Fuchs, und der Affe.

Bl. 67. Der Pfau, und der Igel.

Bl. 70. Der Strauß, und der Rabe. Dieſe Fabel iſt die letzte, welche eine Zeichnung hat.

Bl. 71. Der Dorn, und der Feigenbaum.

Bl. 72. Das Firmament, und der Saturnus.

Bl. 74. Der Pfau, und der Rabe.

Bl. 76. Der Rabe, und die Nachtigal.

Bl. 77. Der Rabe, und der Fuchs.

Bl. 79. Der Hahn, und der Rabe.

Bl. 81. Der Affe, und der Waldeſel.

Bl. 83. Die Taube, und die Lake.
Bl. 84. Der Rabe, und der Fuchs *).
Bl. 86. Der Maulwurf, und die Natur.
Bl. 88. Der Crocodil, und der Strophilus.
Bl. 90. Der Geizige, und das Glück.
Bl. 92. Der Affe, und der Fuchs.
Bl. 95. Der Rabe, und der Pfau.
Bl. 97. Der Drache, und die Hyena.
Bl. 99. Der Fuchs, und die Wieſel.
Bl. 102. Der Affe, und der Fuchs.
Bl. 104. Der Jüngling, und der Waiſe.
Bl. 108. Der Fuchs, und die Wieſel.
Bl. 109. Der Affe, und der Hoffſpielmann.
Bl. 112. Die Feldkürbis, und der Palmbaum.
Bl. 114. Der Kranke, und der Blutigel.
Bl. 115. Die Biene, und die Spinne.
Bl. 117. Der Ochs, und der Wolf.
Bl. 118. Die Eule, und das Taglicht.
Bl. 120. Der Seidenwurm, und die Spinne.
Bl. 122. Die Luft, und die Erde.
Bl. 123. Die Maus, und der Seidenwurm.
Bl. 125. Die Erde, und der Himmel.
Bl. 128. Die Donau, und das Meer.
Bl. 129. Die Sonne, und das Finſter.
Bl. 131. Der Adler, und der Phönix.
Bl. 132. Die Wippernatter, und ihre Frucht.
Bl. 134. Der Hund, und der Wolf.
Bl. 136. Der Mauskater, und das Schwein **).
Bl. 138. Das Schwein, und der Fuchs.

Dieſe letzte Fabel in dem Codex iſt nicht ganz, ſondern bald nach dem Anfange abgebrochen bei dieſen Worten: **Ich bin des Bauches weit und braitt, und bin lanck nach dem Rucke, ich wird von lauffen nimmer müd, und rwwen** ***). Dieſes Ende iſt auf der Kehrſeite des 138. Blattes.

*) Hiemit fängt das dritte Buch an.

**) Dieß iſt der Anfang des vierten Buches.

***) Die Fabel iſt bedeutend lang. Darauf folgen noch neun Fabeln.

Das Uebrige iſt leer, und ſind noch drei Blätter des nämlichen Papiers auf die nämliche Art linirt, noch weiß in dieſen neu gebundenen Codex, wo man alſo nicht wiſſen kann, wie viel Blätter vor dem Einbande noch leer geweſen ſeyen, und ob, und wieviel Fabeln, zu dem Ganzen fehlen.

Das erſte Buch hat 27 Fabeln, welche von der erſten Angeltugend, nämlich von der Weisheit lauten.

Das zweite Buch handelt von der Großmuth wider die Hoffart. Hier ſind der Gleichniſſe nur zehn mit rothen Aufſchriften, aber die Fabeln, welche auf die Hoffart Bezug haben, laufen noch wenigſtens bis das 81ſte Blatt. Auf dem 114ten Blatte hat die Fabel noch auf die Gerechtigkeit Bezug, und ſo bliebe wenig für die Mäßigkeit, welches vermuthen läßt, daß einige Fabeln von dem vierten Buche am Ende fehlen. Ueberhaupt läßt ſich nicht genau beſtimmen, wo ſich die drei letzten Bücher anheben, oder endigen, indem die Abtheilung nirgends angemerkt vorkömmt, ſondern die Fabeln bis Ende des Codex an einander folgen; und weil ſie auf verſchiedene Tugenden Bezug haben können, ſo iſt es nicht leicht zu beſtimmen, welche der Verfaſſer der Großmuth, Gerechtigkeit, oder Mäßigkeit zugetheilt habe.

Es kommen in mehreren Fabeln die nämlichen Thiere vor, doch ſind die Fabeln, nicht wiederholt, ganz verſchieden. Als: Bl. 12 der Affe [illegible] hält ihm ſeine Häßlichkeit vor. Bl. 92. Ein junger Affe geht mit einem alten Fuchſe auf die Reiſe. Bl. 102. Der eingekleidete Affe wird ſtolz, aber von dem Fuchſe über ſeine Eitelkeit belehrt.

Bl. 66. Der wohlgemäſtete Fuchs prahlt ſich mit ſeinem Balg zum Geſpötte gegen einen hungerbrüſtigen nackten Affen, dieſer aber ſtellt ihm die Gefahr, welche ihm eben der Balg zuziehen wird. Eben ſo Bl. 99. Der alte waſſerſüchtige Fuchs erſucht die Wieſel um Arznei und Rath. Bl. 103. Ein hungermagerer Fuchs kömmt in einen Keller durch ein enges Loch, begraſt ſich wohl, und eine Wieſel erinnert ihm, daß er ſatt gefüllt durch das nämliche Loch nicht zurück kommen würde. Abermal Bl. 2. Ein alter lehrbegieriger Fuchs giebt einem Raben die Lehre, daß man immer mehr lernen ſoll. Bl. 7. Stellt ſich der hungrige Fuchs todt, in der Hoffnung, der hochfliegende, nahrungſuchende

Rabe wird ſich nähern und er ihn erhaſchen, aber der Rabe hat die Liſt gemerkt. Bl. 18. Ein Rabe will die Hühner zu dem bußfertigen Fuchſe führen, damit ſie ſich beide derſelben bemächtigen könnten; der Hahn widerräth es ihnen. Und Bl. 74. Ein ſtolzer Pfau ſpottet den ſchwarzen Raben, und dieſer ſtraft ſeine Eitelkeit. Und Bl. 95. Ein Rabe ſpottet einen Pfau, dem die Federn ausgerupft worden.

Joſeph Niclas Kovachich v. Senqvitz.

Doctor der Philoſophie, Beiſitzer der Gerichtstafeln in den Varasdiner, Borſoder, Szalader, und Neograder Geſpanſchaften, auch der Ungariſchen Bibliothek des National-Muſeums Adjunct.

XIV.

Iſt Heinrich v. Ofterdingen Verfaſſer der Nibelungen-Noth?

Herr Anton Ritter v. Spaun hat unlängſt ein Schriftchen herausgegeben: „Heinrich v. Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Verſuch den Dichter und das Epos für Oeſterreich zu vindiciren. Linz 1840.“ 8. 132 Seiten nebſt 6 Seiten Noten, wo die 4 erſten Stanzen auf öſterreichiſche Volksweiſen für eine Singſtimme mit Klavierbegleitung geſetzt ſind.

Ofterdingen geht es wie Homer. Um dieſes Landmannſchaft ſtritten 7 Städte, um jenes 4 Orte: Mainz, Eiſenach, Schwaben und Oeſterreich. Mainz hat Prof. Braun in den Quartalblättern des Mainzer Kunſtvereins von 1831, im zweiten Hefte, in Anſpruch genommen, da noch ein Haus in Mainz zum Afterding heißt. Eiſenach nimmt Rote in ſeiner thüringiſchen Chronik als Heimath, da er Heinr. v Ofterdingen Bürger von Eiſenach nennt. A. W. v. Schlegel, von der Hagen, und Andere haben ihn für einen Schwaben gehalten; und im wirtembergiſchen Schwarzwalderkreiſe im Oberamte Tübingen liegt wirklich ein Pfarrdorf Ofterdingen, und dieſer Familienname kommt in Schwaben noch jetzt vor, jedoch nicht als ritterliches Geſchlecht. Ritter v. Spaun macht ihn dagegen zu einem adeligen Geſchlechte im öſterreichiſchen Traunkreiſe, wo am weſtlichen Abhange des waldigen Kirnberges (Kürenberges) das alte Oſtheringen liegt, das noch jetzt Oftering heißt, nicht weit von der gräflich ſtahrenbergiſchen Stadt Efferdingen und ganz nahe

bei der Abtei Wilhering. In einer vom Ritter v. Spaun im Kloſter Wilhering gefundenem Urkunde etwa ums Jahr 1160 kommen ein **Albret de Oftehringen, Adelbreht de Grilporten** (noch jetzt das Dorf Grillparz in der Nähe) u. ſ. w. als Zeugen vor; in einer andern von 1161 ein **Adelram de Ottheringen et filius eius Adelram, hi liberae conditionis**; in einer dritten von 1167 ein **Alramus de Oftheringen.** Auch in einer ſchon gedruckten Urkunde von 1151 wird ein **Adelramus de Oftheringen** als Zeuge aufgeführt. Gegen den Einwurf des fehlenden d führt der erwähnte Verf. an, daß der in der erſten Urkunde vorkommende Name Rudolfdingen, eine halbe Stunde von Oftheringen, in früheren Urkunden auch nur Ruodolvingon genannt werde. Er glaubt nun, daß der Sänger des Herzogs Leopold VII von Oeſterreich auf der Wartburg und des Luarin (Laurin), ein Bruder oder Sohn des in den Urkunden von 1161 und 1167 vorkommenden Adelram oder Alram ſei. — Neben dieſen geſchichtlichen Beſtimmungen hat Lachmann ihn zu „einem durchaus mythiſchen, und ſeinem Leben, wie ſeiner Poeſie nach unbekannten Dichter" erklärt. Dennoch kommt der Name Heinrich von Ofterdingen nicht blos im Wartburgkriege vor, ſondern auch unter den Dichtern der Minnelieder und am Schluſſe des König Laurin, wo es heißt:

Nun hat diz buch ein ende.
Got vns ſin helfe ſende,
Daz wir zu aln ſtunden
In gnoden werden funden;
So mag uns wol erlingen.
Heinrich von Offtertüngen
Diſe offenbüre geſungen hat.
Daz ſü ſo meiſterlich ſtot,
Dez waren ym die firſten holt,
Sie goben ym ſilber vnd golt,
Pfenge vnd riche wat.
Hie diz buch ein end hat.
U. ſ. w*).

*) Man ſehe v. d. Hagens Minneſinger, 4, 746 und 877, beſonders die älteſten Zeugniſſe über den Wartburgkrieg, von Dietrich von Thüringen, und Bartold, Kaplan der heil. Eliſabeth.

Allein, wenn wir auch zugeben, daß es ein öſterreichiſches Rittergeſchlecht von Oftheringen gegeben habe, ja daß ſelbſt ein d könne eingeſchoben worden ſein, ſo bleibt noch die wichtige Frage, ob ein ſolcher öſterreichiſcher Ritter Verfaſſer des Nibelungenliedes ſei.

Bei der großen Verſchiedenheit der Handſchriften, namentlich der beiden einſt Hohen-Emſer, wovon die einfachere jetzt in München, die um etwa 600 Zeilen reichere, und in Nebenumſtänden veränderte (z. B. Odenwald, Treiſenmauer) im Beſitze des ritterlichen Freiherrn von Laßberg zu Ueberlingen iſt, und welche Hagen ſehr zweckmäßig EM. und EL. (Ems-Münchner und Ems-Laßbergſche) bezeichnet, — kann von Verfaſſern weniger die Rede ſein als von Sammlern oder Anordnern.

Denn von welcher Bearbeitung ſoll Heinrich von Ofterdingen der Verfaſſer ſein? ſoll die kürzere oder die ausführliche für die urſprüngliche gelten? ſoll die kürzere erweitert oder die ausführliche verſtümmelt worden ſein? Lachmann hält die einfachere Geſtalt für die ältere, ja ſie iſt ihm noch nicht einfach genug, und er ſtreicht noch über $\frac{1}{3}$, ſo daß von 40 Abenteuern oder Liedern nur 20 bleiben. Ritter v. Spaun dagegen hält die ausführliche Geſtalt für die echte, da er S. 49 ſagt: „Die Heldenſagen umfaßten gewöhnlich einen ſo reichen hiſtoriſchen Stoff, und waren dem Geſchmacke der Zuhörer gemäß mit ſolcher Umſtändlichkeit durchgeführt, daß ihre Abtheilung in Abenteuer nothwendig wurde. Es konnten daher nur einzelne Abtheilungen größerer Heldenlieder in einem Athem vor einem verſammelten Kreiſe vorgetragen werden. Daraus entſtand bei Vielen das Bedürfnis der Abkürzung und Umarbeitung. So wurde Otnit von 587 auf 297 Strophen, Wolfdietrich von 700 auf 333 Lieder reducirt. Am Schluſſe des letztern heißt es:

Manch unnütz Wort vernicht,
Oftgemelt alls ausſchied.
Drei hundert drei und dreißig Lied
Hat er hie behend,
Daß man auf einem Sitzen dick
Mag hören Anfang und End."

Eine eigene Erſcheinung iſt, daß, wärend von Spaun ſeinem Gegner Lachmann einen Widerſpruch vorrückt mit ſeiner Meinung der Entſtehung aus Volksliedern, er ſelbſt ſich zu dieſer Meinung

hinneigt und ſeiner Behauptung eines eigentlichen Verfaſſers widerſpricht. S. 46 ſagt er: „Lachmann geſteht in ſeinen Unterſuchungen über das Nibelungenlied, daß die Sprache deſſelben ganz deutlich, durch und durch der Stempel der Jahrzehnde auf der Gränze des 12. und 13. Jahrhunderts aufgedrückt ſei; die eigenthümliche Armuth, die ſich überall in einer oft lange fortgeſetzten Wiederholung derſelben Reime und Reimwörter offenbare, ſcheine gleichfalls auf einen einzigen Dichter des ganzen Werkes hinzuweiſen; die Darſtellung ſei auf den erſten Blick im Ganzen ſich gleich genug, überall jedes in ſeiner Erſcheinung rein, ohne Schmuck dargeſtellt, überall dieſelben Beſchreibungen, dieſelben Andeutungen des Zukünftigen, bald das Nähere eben ſo oft auch den endlichen Schluß des Ganzen verkündigend; dieſes Ganze gebe ſich als Eins; dem Dichter ſei Chriemhildens Rache an Siegfried's Mördern im höhern Sinne die Idee des Schickſals, daß immer Leid auf Freude folgen müſſe, das Bewegende und Treibende des ganzen Werkes, ſelbſt der Name des Ganzen, Nibelungen-Noth, ſcheine auf einen Endpunkt hinzudeuten, nach dem alles Uebrige hinſtrebt; der Traum Chriemhildens, wenn er auch aus einem ältern Liede genommen ſei, könne in dieſer ſchönen Form, ſo zart gehalten in jeder Zeile, nur dem Dichter zugeſchrieben werden, dem wir die letzte Geſtalt des Ganzen verdanken." Dagegen ſagt Spaun S. 50: „Der Sänger (d. h. der Abſinger alter Gedichte) mußte nach Zeit und Umſtänden ſeinen Vortrag einrichten, es mußte ihm ſtets daran gelegen ſein, Neues vorzubringen, das Alte und Bekannte aber wieder möglichſt auszufeilen, ſelbſt aus perſönlichen Rückſichten auf den Herrn des Feſtes und den Kreis ſeiner Zuhörer, zu bereichern und auszuſchmücken, u. ſ. w." Wenn alſo der Verf. hier ſelbſt der lebendigen Fortbildung erwähnt, ſo ſehen wir ſchon die entgegenſtehenden Anſichten ſich etwas nähern.

Ueber die Einflechtung des Biſchofs Piligrin in das Heldengedicht äußert unſer Verfaſſer die Vermuthung, daß derſelbe nach der Klage die alten Sagen von Attila lateiniſch habe niederſchreiben laſſen, und bringt aus den **Monum. Boic.** 28, 2, 484 ein Verzeichnis der Bücher in der biſchöflichen Bibliothek bei, in deſſen Eingang es heißt: **Anno ab incarnatione domini 1245 — reperti sunt isti libri in sacrario ecclesiae Pataviensis.** Unter dieſen Büchern werden nun angeführt: **Attila versifice, item cronica Caroli,**

item libellus in gallica lingua de Artusio, alſo die drei großen Sagenkreiſe altdeutſcher Dichtung. Das erſte Werk hält unſer Verf. für die über Attila vom Biſchof Piligrin aufgeſchriebenen Sagen. So ſagt auch Wigulejus Hund in ſeiner **Metropolis Salisburgensis, 1, 201** daß er ſelbſt eine Pergamenhandſchrift im Schloſſe Brunn an der Altmühl geſehen habe, welche Biſchof Piligrin von Paſſau über die Avaren und Hunnen, welche damals in Oeſterreich hauſten, durch einen Deutſchen Dichter habe niederſchreiben laſſen; welche Hd. 1575 in die Bibliothek des Herzogs Albert von Baiern gekommen ſei. Allerdings kann in der Klage nur dieſer Biſchof von Paſſau, nicht aber wie Mone will, der Erzbiſchof Piligrin von Köln † 1036, gemeint ſein.

Einiges Gewicht legt noch unſer Verf. auf die vielen Nibelungennamen, welche in öſterreichiſchen Urkunden vorkommen, z. B. im **Codex traditionum** des Kloſters Florian vom Anfang des 12. Jahrhunderts. Die Namen Hildibrant, Dieteric, Sigefrit, Roodeger, Wolfahart, Gunthart, Giſilhart, Heilce; (Helke) im **liber censualis dynastiae Styrensis** aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, außer jenen noch die Namen Ermenrich, Herbrand, Ortwin, Wittich, Ruodung, Wieland, Irnfried, Gilfrat, Alberich, Ute, Gotalind und in einer Urkunde von 1111, worin König Heinrich V die Schenkung ſeines Vaters ans Kloſter St. Nicola in Paſſau beſtätigt, werden die **praedia Theodorici et Ermanrici** erwähnt. So kommen als Ortsnamen in Urkunden von 927 Grimhildaberg, von 1147 das Schloß der Frau Helke, und in andern Wielandſtein, Ruodungsdorf, Ezelsdorf, Ezelshofen u. ſ. w. vor.

Aus den vielen Nibelungennamen, welche in Oeſterreich vorkommen und aus der Kenntniß der Oertlichkeit in dieſem Lande, ſowie aus der Unkunde der rheiniſchen Gegenden, ſchließt der Verf. daß das Lied nicht am Rhein, ſondern in Oeſterreich gedichtet ſein müſſe. Allein ich mache hier darauf merkſam, 1) daß auch einige Unkunde in Oeſterreich, dagegen eine genaue Kunde am Rhein ſich zeigt. Alle bis jetzt bekannte Handſchriften bis EL. haben Stanze 1272 und 1276 (Zeile 5343 und 5357) Zeizenmauer, wo Ezel eine Burg hatte, in der Frau Helke lange gewohnt, weshalb ſie auch in der eben erwähnten Urkunde von 1147 Helkenburg heißt. Sie lag am Treiſem, jetzt Traſen oder Traiſen, unweit der Mündung in die Donau und heißt noch bis jetzt Traismauer oder Tras=

mauer. Die Klage 1396 (3039) nennt dieſen Ort richtig Treiſenmauer, da es zwiſchen Mautern und Tuln liegen muß; Zeiſelmauer dagegen, was unter jenem Zeizenmauer nur gemeint ſein kann, liegt zwiſchen Tuln und Wien am weſtlichen Abhange des Wiener Waldes (Zeiſelberg, **Mons Cetius**) am Hauptgraben. Auf der Karte des öſterreichiſchen Generalſtabes heißt die Straße zwiſchen Treismauer und Zeiſelmauer die Zeiſelſtraße. 2) Daß eine Unkunde der Oertlichkeit am Rhein ſich zeige, iſt auch nicht richtig. Santen, Metz, Troneck, Alzei, Worms und Speier ſowie der Wasgau auf dem linken Rheinufer werden genannt, und auf dem rechten der Spechtshart oder Speſſart. Hier tritt nun zwar der bekannte Fehler ein, daß die Jagd auf dem Wasgau ſein ſollte und dabei doch über den Rhein gefahren wird. Aber die Sache verhält ſich ſo: die Jagd ſoll nach der erſten Verabredung 854 (3659) allerdings auf dem Wasgau ſein, aber hiebei wird nirgends geſagt, daß man dazu über den Rhein fahren müßte. Nur EL die ſtatt Waſichenwald die Leſart Otenwald hat, erwähnt der Ueberfahrt über den Rhein:

So vil ich iagen riten von Wormez vber den Rin
Vnd vil kurceweile zem Otenwalde han.

Bei der wirklichen Jagd wird zwar über den Rhein gefahren, aber nirgend der Waſichenwald erwähnt, vielmehr hat EL. die Stanze:

Von dem ſelben brunnen, da Sivrid wart erſlagen,
Sult ir die rehten märe von mir hören ſagen:
Vor dem Otenwalde ein dorf lit Otenheim,
Da vliezet noch der brunnen; des iſt zwifel dehein.

Die zwei Berliner Handſchriften, deren papierne nur eine Abſchrift der pergamenen iſt, hat an dieſer Stelle (obgleich ſie oben Walſchenwald hat):

Vor dem Nortwalde ein Dorf lit Northeim.

Alſo ein Fehler in der Oertlichkeit iſt in keiner Handſchrift. Einige verſchweigen, wo die Jagd wirklich geweſen, EL gibt aber einen Ort des rechten Rheinufers an, nämlich den Odenwald und das Dorf Odenheim, die beide von Worms etwas entfernt ſind. Die Berliner geben auch eine Oertlichkeit des rechten Ufers an, Nordwald und Nordheim. Man ſehe das Kärtchen in meiner Ueberſetzung 2te Auflage. — In EL wird auch noch des Kloſters Lorſe erwähnt, wo die alte Königin Ute ihren Wohnſitz hatte.

In den Berl. Handſ. wird auch Lorch als der Ort genannt, wo der Nibelungenhirt in den Fluß verſenkt worden. Alſo noch 2 Oertlichkeiten mehr in der Rheingegend.

Daß auch keine Unkunde der Gegend zwiſchen Rhein und Donau herrſcht, habe ich in der Abh. über die beiden Donauſtraßen, in der Germania Berlin 1835, S. 103 f. bewieſen.

Was die Sprache unſers Liedes betrifft, welche Ritter v. Spaun ganz für Oeſterreichiſch erkennt, ſo hat dieſelbe Braun ganz für Mainziſch erklärt, und Herr A. W. v. Schlegel erzählte mir, daß ein Mädchen in Solothurn im Nibelungenliede, das er immer bei ſich geführt, geleſen und alles für gut Schweizeriſch gehalten habe. Wo iſt nun das echte Schiboleth?

Zuletzt legt unſer Verf. ein beſonderes Gewicht darauf, daß öſterreichiſche Volksweiſen ganz auf die Nibelungenſtanze geſungen werden können. Die beigefügten Singweiſen paſſen allerdings ſehr ſchön auf den Fall unſers Liedes, ſind gefällig und wohlklingend. Aber ſollte es hier nicht der Fall ſein, wie beim Rheinliede von Nikolaus Becker, das auf 6 bis 8 bekannte Weiſen geſungen werden kann, ungerechnet etwa 60 bis 80, welche noch beſonders darauf geſetzt worden ſind. Ich habe wenigſtens die Nibelungen nach der Weiſe: „Friſch auf zum fröhlichen Jagen" ganz gut ſingen gehört.

Außer den Nibelungen und dem Laurin legt unſer Verf. auch den Piterolf und die Klage dem Heinrich v. Oftheringen bei, da dieſelben Anklänge ſich auch hier fänden, z. B. Dietrichs v. Bern Unentſchloſſenheit, der Baiern Raubſucht, Vorliebe für den Küchenmeiſter Rumolt, der Burgunden Uebermuth, Rüdigers Treu u. ſ. w.

Um ein Urtheil über das ganze Buch des Herrn Ritters von Spaun abzugeben, ſo muß man, wenn auch über vieles „Zweifel der Seele Nachbar" iſt, wie es im Anfange des Parcival heißt, doch der ſchönen vaterländiſchen Geſinnung und den fleißigen Forſchungen desſelben volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

August Zeune.

XV.

Altdeutſches Gedicht von Chriſti Leben und Tod.

Der Anfang einer Pergament-Handſchrift, welche in gereimten Verſen von dem Leben und Tode Jeſu handelt. Sie iſt um 1300 geſchrieben und beſteht aus 53¾ Blättern in kleinem Duodez-Format. Ueber dem Verfaſſer keine Spur. Die Verſe ſind, indem die Zeilen fortlaufen, durch Punkte unterſchieden. — In der hier gegebenen Abſchrift ſind die Abkürzungen beibehalten; auch iſt die mitunter fehlerhafte Schreibweiſe nicht geändert.

Dr. Weigand.

Der himel vnde erde geschuf fon nihte
Vn̄ mit siner craft berihte
Swaz drober ist vn̄ drv̊nder
Der kan noch manic wůder
Fon nihte wol geschafen
Alle die meist^{s} phaffen
Dic .e. gelegeten buch for sich
Worden nie so kvnsten rich
Joch inlebent nit noch hvde
Die ettewaz fon nvde
Gemachin kvnnen ioch so fil
Daz ich fvr war das sprechen wil
Als ein kleine stvpelin
Daz da flvget inder sunnen schin

Iz indede dan der svzze crist
Dem niht zv dvne vmmvgelich ist
Er kan von nihte machen vil
Vn̄ intmachit swaz er wil
Dem ersten man daz erste wip
Er machte si als sin selbis lip
Gebildet even vn̄ adamen
Von der zveier samen
Sin wir alle sament kvmen
Swi vngeliche zv genomen
Der same an creften habe
Ime ginc ame ersten abe
Der stam der ersten menschen diet
Ame aneginne misserit
Wand eva gotis gebot virkos
Vn̄ vns daz paradis virlos
Kain slv̊c abelen dot
Sinen broder ane not
Da von die frvcht der reinen art
Ame ersten deils vnerdic wart
Hi mide nam die werlt zv
Mit swacheide leider alzv frv
Daz got der werlde wart gefech
Wand si zv boseren hant gedech
Er irdrancte waz da waz
Also daz nieman da genaz
Der werlde keiner slate
Biz an noe selb achte
Dri svne vn̄ sin selbes lip
Dar zv ir igeliches wip
Die wurden alle vor der sint flvt
Inder arkē wol behut.

Do daz wasser da zvrfloz
Die cleine werlt wart aber groz
Vn̄ missegine ir aber als e
Wand der alde noe
Virflvchte sime svne kam

Der ime den geren abe nam
Vn̄ inliz ligen also bar
Vn̄ wisete sine brvder dar
Sem vn̄ japhet
Die schvlden in daz er ez det
Dvrch den grozcn vngelinp
Daz er so schamelichen schinp
Vffe sinen fader dreip
Da von ouch ime der flvch becleip
Vn̄ den die sider quamen
Von kam vn̄ sinen samen
Da von ovch immer sin art
Geniderit vn̄ gedrucket wart
Von dem vngetrvwen kam
Swaz aber von sinen broderen quā
Zv werdekeit sich daz gezoch
Iz wart edele vn̄ hoch
Alsvs die virflvchte diet
Sich von den dvgenthaften schit
Die bosen musten vnder gan
Vn̄ den gvden werden vnderdan
Do wart die werlt also gestalt
Daz eine geslechte mit gewalt
Die anderen tvanc mit groser craft
Daz sie in worden denisthaft
Svz würden zvei geslechte
Einez fri daz ander knechte
Daz eine starc das ander swach
Von noes flvchen daz geschach.

Waz sal ich da von sagen me
Von adam biz an noe
stvnt der erste werlt stam
Vn da von noe biz abraham
Von abraham da muste sten
Die werlt biz an moisen
Von moÿsen bis an die dit
Die got von babilonien schit

Vn̄ fvrthe dvrch daz rode mer
Do stvnt daz babilonische her
Vorbaz sinis altirs zit
Biz an den edelen kv̄c dauid
der wus von siner blvwenden jugent
Vf vn̄ vf mit ganzer tvgent
Er waz ein hoch ꝓphete
Von gode er wisheit hete
Svaz sider her von siner art
Vn̄ von sime geslehte geboren wart
Die sint noch inder jvdesheit
Von er dauides edelkeit
Geboren horic verre me
Dan die kein geslehte inder alden e
Do stvnt die werlt von dauid
Biz ander seiligen kvnfte zit
Daz ihc̄ xp̄c selbe quam
Der vns den ewigen dot benam
er wart von einer magit geborn
Die er zv mvter hat irkorn
Er wolde sin irs libes frvcht
Dvrch die reine kvsche zvht
die got an ir bekante
Do er von himel sante
Sinen svn in iren lip
Indie reine maget nit ein wip
wie reine kvsche muste sin
Dez mvterlichez kindes schrin
Da inne der fil reine lac
der kein vnreinde liden mac
Maria alder werlde wunne
Von dauides kvnne
Von iesse die rͦvde
Vil wunnecliche irblvde
Zv selden der cristenheit
Si blͦvde vsir der jvdesheit
Sie reine wol geborne
Sam die rose vzir dem dorne

Dez kindes dez die magit genas
Ir vader vn̄ ir svn iz waz
Vn̄ si sin dohter vn̄ sin mvter
Ei svzer got vil gvter
Sit dv von sinen fater her
gegin der erden dede ker
Vn̄ menſclich uzir der erden
Ein mensche gervchte werden
doch svn der mensche same gar
Swie ein mensche dich gebar
Dv vaderhalp nit menschen kint
Von engels worten ein geistlich wint
Indiner mvter frvchtic wart
Daz von dez wortes in fart
dv mvt^{s}halben worden
Menslich kint vn̄ fleisliche bvrde
Vn̄ dich die reine maget her
gebar menslich svnder ser
etc.

XVI.

Willirams Verdeutſchung des Hohen Liedes.

Berliner Handſchrift.

Dieſe bisher noch unbenutzte Handſchrift habe ich aus der Verſteigerung einer Paſſauer Sammlung erſtanden und der Königlichen Bibliothek überlaſſen. Sie iſt auf Pergament in Quart, im 11—12. Jahrhundert ſchön geſchrieben, zwiſchen Linien, 30 Zeilen auf jeder Seite, von derſelben Hand, wie mehrere Lateiniſche Schriften (über welche noch Näheres folgen wird), und mit denſelben zu Einem Buche verbunden. Das Hohelied beginnt darin Bl. 124, Seite b ganz unten, nach dem Prolog, und einem leeren Raum, etwa für eine Zeichnung, dergleichen in rothen Umriſſen, zu Anfange des ganzen Buchs, und auch zum Hohenliede, Bl. 142b am Rande, und als Verzierung der großen Anfangsbuchſtaben Bl. 153b, 169b, 173b, vorkommen. Die kleineren Anfangsbuchſtaben ſind ebenfalls roth gemalt, und die Ueberſchriften roth geſchrieben. Indem ich hiemit die Nachrichten über die Vatikaniſche und Breslauer Handſchrift Willirams in meinen Denkmalen des Mittelalters (1824), fortſetze, gebe ich hier nur die Deutſche Umſchreibung, mit Uebergehung der damit abwechſelnden Lateiniſchen Umſchreibung in Leoniniſchen Verſen.

Incipit tractatvs Wilrāmi ab̄bis incant̄ canticoꝝ triplicia.

PRENOTAT alonge. Salomon dotalia sponsę. EPI
Quā thalami sūmi. dignā scit fędere fungi. GRĀMA.

Bl. 125. INCIPIVNT CANTICA TRIPLICIA.

QVEM SIT IO uotis. nunc oscula porrigat oris.
Quē in uenturū' ꝑmpsert organa VATVM!
Nunc etiam ꝑse' presens dignetur ad ESSE!
Oscula p̄bendo. sua dulcia uerba LOQVENDO.

OSCULETUR. ME. OSCVLO. ORIS. SUI.
CHvssér mih mit demo chosse sines mundes,
Dikko gehiezzer mir sine chumft ꝑ ꝑphās.
nu chumer selbo. vnte chusse mih mit dero
suôze sines EVANGELII. — —

Quia meliora s̄ ubera tua uino. fraglantia unguentis optimis. Wante bezzer sint dine spunne. demo wine. si stinchent mit den besten salben. Div sûoze diner grē. ist bezzer danne div scarfe der legis. alsiz chût. Lex ꝑ moysen data ē! grā & ueritas ꝑillm̄ XPM̄ facta ē. Div selbe gnade ist gemisket mit uariis donis sp̄s sc̄ī. mit den[dv]. machost ex peccatoribꝰ iustos. ex dampnandis remunerandos. — —

Oleum effusū nom̄ tuū. Dín name ist uz gegozzen ol. Din name ist wîten gebreitet. wante uon dir xp̄o. heizzen wir xp̄iani. — —

Ideo adolescentule dilexer̄t te. Vone div minnent dich die ivnchfrowen! Daz sint die sela. dieder geivnget sint. inder taufe. unt gewatet mit ueste innocentię. — —

Trahe me p̄ te! curremꝰ in odore unguento ꝝ tuoꝝ.
Zivch mih nâh dir. so lovfen wir, indem wâzzer diner salben.
Ich bechenne mine unchraft. uon danne hilf mir mit
dinen gnaden. so scunt ih andere ze dineme wege. — —

Introdux̄ me rex incellaria sua. Der kunich leitôta mih in sin ge gademe. I'h weiz nu infide & spe. die gnade! die ér mir noh gibet inre.

Exultabimꝰ & letabim̄ inte! memores uberū tuoꝝ suꝑ uinū. Wir sprungezen. vnte frœwen unsih an dir. alſ

an unſ selben. wir gehukken diner spunne. uber den win. Wir ne wellen niht uergezzen. daz div gnade dînes euglíí sûozer ist. danne div austeritas dere ê. Lex div sprichet. Si qͥs hoc uł illud fecerit. morte moriatᷣ. Du sprichest auer*). in (Bl. 126.) dinemo eugło. Non ueni uocare iustos. s; peccatores. — —

RECTI DILIGVNT TE. Die rehten minnent dich. Dih ne minnet nîemen. er ne si reht. unte nîemen ist réht. er ne minne díh. — —

Nigra sum. s; formosa. filię hierłm. sic̄ tabᷣnacula cędar! sic̄ pelles SALOMONIS. Ih bin sál. sam die herberge cedar. unte bin abe wætlich. sam div gezelt salomonis. Cędar qͥ intᷣpᷣtatᷣ. tenebrę. der waſ ismahelis sun. uon deme ismahelitę chomen sint. die der hûser ne habent. sunter ókkeret vilzhûs. unte andere unwatlîche hereberge. Mit cedar sint filíí tenebraꝝ bezeichenet. uon den ih mih chlage. Abo doch swie so ih mit ꝑersecutionib⁹ & erumnis uon ín gechôlet si. ih habe doch watlîche in uirtutib⁹. unte bediu wirdig bin uisitatione & inhabitatione ueri pacifici .i. XP̄I. Tabᷣnacła die werdent expellib⁹ mortuoꝝ animaliv̄! also mâch íh tabᷣnaculū dō. an den qͥ carnē .s. mortif̄. cū uiciis & ɔcupiscn̄tiis. — —

Nolite me ɔsiderare q̄d fusca sim. q. decolorau̅ me sol. Nîene tuont des ware. daz ih so sále sí. iz tuot mir michel not. wante div heizze sunne hât mir mine scône benomen. Ne sehent daz niht áne weliches leides ih lebe. sehent daz ane. daz ih dar umbe mih niene gelovbe miner uirtuose ɔstantię. mit der ih behalten mine interiorē pulchridinē. — —

Filíí matᷣſ meę pugnauer̄t contᷣ me. Nv̂ uernemet. wannen sih daz lêit burete! Miner mûter kint vâhten wider mir. Ih bin pᷣmitiua ęccła. min mûter ist synagoga. Ir khint vâhten so ernesthafte wider den christen. daz si siv triben ûzzer ire lante. sic̄ scᷣptū ē. Excitauer̄t iudei ꝑsecutionē in paulū & barnaban. & eiecer̄t eos de finib⁹ suis. — —

---

*) Darüber ſteht abo.

Posuert me custodē īuineis! uineā meā n̄ custodiui. Si sazten mih ze hůttare in den wingarten! mînen eigen wîngarten ne móht ih behůten. Apli unte (Bl. 127.) doctores. sazten mih ze mêistrinne ander ęcclaꝝ. want ih pˢmitiua ęccla bín. Nu sint andere ęcclę vone mir disseminatę pˢtotū mundū. abe die êrsten ęcclam div ze hierlm gephlanzet wárt. die ne móht íh da behaben ꝓpter pˢsecutionem IVDEORVM. — —

Indica mihi quē diligit aīa mea. ubi pascas. ubi cubes inmeridie! ne uagari incipiā pˢ gˢges sodalioꝝ tuoꝝ. Sage mir wíne mín. wa du dine scâph wæidest. wa du růwest umbe mitten tág. Vmbe waz biten ih def? Daz ih niet irre beginne gên. unter den chorteren *) diner gesellen. Khunde mír ó sponse. den íh mít allen chreften minne. wér die uerę fidei doctores sin. die dine scâf wîsen ad pascua uitę. unte die solich sîn. daz du inire hercen dir herberge máchest. unte sîe beskirmest abomī feruore tēptationis. Des bîten ih ze div. daz niene khůme in c̄uenticula hˢeticoꝝ. die sích ane zucchent. daz si dine gesellen sin. unte sint abo dine viande. Heretici sint mir desder leider. daz si iehent ze dir geselleschefte. unte daz si dine defensores sîn. In dere ɔuenticula ne wil ih niet kuman. daz ih da niet beswíchen werde. mit pˢuersa doctˢna. want sí dine scâf niene wêidenent. sunter ire íegelich habet sin quarter. q. īmultas sectas diuiduntˢ. — —

Si ignoras te ó pulchˢ intˢ mulieref. egredˢe & abi p⁹ uestigia gregum! & pasce hedos tuos iuxta tabˢn̄. pastoꝝ. Obe dú. dîn selbef niene bechennest wibe sconiste. gang uz. unte uár nâh demo spóre dere quartere. unte weidene dine khizze bi den herebergen dere hirte. Obe du dîne glam. unte dîne wâtlîche **) niene wellest haben intˢ ɔscientiā. also iz chut. Omīs gla ei⁹ filię regū abint⁹. sone maht ôuh du min trutinne sîn. so skêide offenlichen uone mir. unte gehabe díh ad hˢeticos. dieder niene hůtent

*) Darüber ſteht quartern.

**) Am Rande ſteht dafür waltliche.

mîner scâfe. sunter ire aller iegelich habet síu quarter *)! qa ı̄multas sectas diuiduntˢ. So dú uón ín gelernest. sóne werdent dîne auditores oues. dîe iustos bezeichent! sunter hedi. dîe peccores bezeichent.

(Bl. 128.) Equitatui meo in curribᵒ pharaonis. assimilaui te. amica. mea**). Ih habo díh friuntinne míu geebenmâzzet minem reitgesinde. an den rêit wagenon pharaonis. Alſ íh plebē iſrlitică cuiᵒ auriga & defensor erā. erlôste uon ęgyptia seruitute. unte sie pˢmare rubrū da pharao unte allez sín hér innertrânk. wîste in tˢrā repˢmissionis. same losen íh dích pˢbaptismū adiabolica seruitute. unte uolbringe dích interram VIVENTIVM. — —

PvlcHrε s̄ Genę tuę sic̄ turturis. Dîne hûfelin sint sam der turteltûben. Du scameſt díh daz du ieht scantliches tuost. unte daz mir misselîche! be div uerstên ih. daz du niene wil uagari pˢgˢges sodaliū. — —

Collum tuv̄ sic̄ moNILIA. Dín halſ der ist same smîdezierde. Der halſ der traget daz ezzen in den buch. unte traget abo die stimma uz. Samo tûnt doctores tui. ó sponsa. Si ámbahtent ***) dem livte cibū uitę. unte offenent ime die tögen dere gescrifte. Die selben doctores sint gesmidezierde der cristenheit! want si gezieret sint mit auro sapie. unt mit gēmis uˢtutv̄. — —

Murenulaſ aureaſ faciemᵒ tⁱ! uermiculatas argento. Nú uerním ó Sponsa. welihe halſ zierde ih unte mîne doctoreſ dir wellen machen. wâhe goltketenon †) in lantfrîde wiſ gebroihte. machen wir dir. in wrme wiſ geblachmâlot mit silbere. Ih gibe dir solihe doctores. dîeder habent sensū sapię. qⁱ aurū cōpˢatˢ. unte die den selben wistûm mit scônem gesprâche kunnen vûrebringen. quod pˢargentum FIGVRATVR. — —

Cum esset Rex in accubitu suo! nardᵒ mea ded'

---

*) Darüber ſteht chorter.

**) Ueber dieſer Zeile ſtehen alte rothe Geſangnoten, aus Häkchen und Punkten gebildet.

***) Darüber ſteht .i. ministrant.

†) Darüber ſteht catenulę aureolę.

odorē suv̄ *). Du der kunig gesáz uffe sinem stûole. du begunne mín salbwrze mêr unde mêr zewâzen. Wante sih got zeerde gebrauhte **) dúrh minen willen. desder flizlichor wil ih danchen ime mit odore sp^{s}ualiū uirtutv̄. Nardꝰ ist arómatica arbor. der slahte. wás div salbe. da mit MARIA magdalena salbôte pedes ih̄v recūbentis īdomo Sy̆monis lep^{s}si. — —

Fasciculvs my̆rrę dilectꝰ m̄s m^{i}. int^{s} ub^{s}a mea c̄omorabit^{s}. Mīn wíne ist mir also ein gebuntelín my̆rren in zvisken (Bl. 129.) mînen brusten wonet er. Ih bín ime îemer desde holder. daz er die bíttere des todes dúrch míh wolte liden. In mînem herzen daz enzwisken den brusten liget. wil ih îemer gehukken der siner micheln gnaden. — —

Botrus cy̆pri dilectꝰ m̄s m^{i}! in uineis ENGADDI. Min wine ist mir warden edele wîntrubo uone cy̆pro. inden wingarten engaddi. In cy̆pro da sint edele reben. da der ane wahsent die meisten trûben. Engaddi ist abo ein stât. dader wahsent arbusculę balsamū desudantes. unt wirt geantfristet. fons hedi. Nu chût ęccła. Min sponsvs. der die bittere deſ tôdeſ durch mih lêit. der habet mih gefrȯet mit uino resurrectionis suę! unt siv wâzzet also sûoze p^{s}totū mundū, q^{a}si odor balsami. unt ist ôvch pecc̄oribꝰ q^{i} p^{s} hedos significant^{s} heilprunno worden. wante si indere tovfe ire sunten gereinct werdent. — —

Ecce tu pulchra eſ amica. m! ecce tu pulch^{s}! ocƚi tui colūbaꝝ ***). Síno. scône bist du frivntinne min! síno. scone bist du! din ovgen. sint tuben ovgen. Scone bist du an gůten werchen! scone bist du an reinen gedanchen. Din einualtige skînet inallen dinen werchen. wante du fêicheneſ unte glîchnisseſ nîetne růchest. — —

Ecce tu pulcher eſ dilecte mi. & decorus. Síno. scône bist du wine mín. unte êrlich. Du sprichest. daz ih scône si. abe al †) mín scône. div ist mir uone dir khomen. Du

*) Mit Gesangnoten.
**) Darüber steht flexit.
***) Mit Gesangnoten.
†) Darüber steht alle.

bist sunterlichen scône. pfiliis hōiv. bêidiv. & p^s diuinitatē & p^s uirgineam NATIVITATEM. — —

Lectulus n̄r floridus. Vnser bette ist wol blômet. So ih decheine wila gerûwet bin ap^s secutione. so wil íh desder mêr biderbe scheinen. durch dinen willen. in c̄tēplatione. uigiluſ. ieiunuſ. elemosinis. & cęt^s is bonis op^s ibus. — —

Tigna domoꝝ nrārū cedrina! laq̄aria nrā cypressina. Div gesperre unser hûsere sint cedrin. div getauele sint abe cypressin. So íh pacē habe *). so schînent in unseren c̄uenticulis bêidiv doctores. dieder andere geuestenent mit ire doctr^s na. unte witen wâzent mit dem wâze bonę opinionis. unte auditores. dieder mit simplicitate unte mit manichslahten uirtutib⁹ din hûſ ziereNT. — —

Bl. 130. Ego flos campi! & liliū conualliv̄. Ih bín ueltblûma. unt lilia dere télere. Also daz uélt ungearen bîrt die blûmen. sam bin íh sine uirili semine geborn. uon dere magede! unte bin âuch habitator humiliv̄ m̄tiv̄. q^e p^s c̄uelleſ figurantur. — —

Sicut lilium inter spinas. sic amica mea inter filias **). Also div lilia ist unter den dornen! sam bist dú frîvntinne min unter anderen tohteren. Die dorne ne mugen die lilien bedûhen. sine wahse unte blûie ***) unter ín. iehtmêr mûgen díh geirren dewêder pagani. oder mali xp̄iani. dune blûiest alzane in uirtutib⁹. — —

Sicut malum inter ligna siluarū. sic dilectvs m̄s int^s filios. DFVID †). Min wine ist unter anderen livten. sam div appholtera. vnter anderem waltholze. Also div apfolter scôner ist danne ander waltholz. wante si die scônen unte die sûzen epfele bîrt. sam habet mîn sponsvs sunter liebe scone p̄ cęt^s is electis. wante er ist goteſ sun. per naturā. speciosvs forma p̄filiis hōiv̄. andere electi s̄ filii dei. unte sine brûdere p^s adoptionis grām. — —

---

*) Darüber ſteht han.

**) Mit Geſangnoten.

***) Uebergeſchrieben floreat.

†) Auch mit Sangnoten.

Sub umbra illi⁹ quā desiderauerā. sedi! & fruct⁹ illi⁹ dulcis gutt^ci meo. Ih sáz unter sînem scate. def ih îe gêrte! unte sines obezef nîette mih. Wuante ih skirm îe habete inp^cecutionib⁹. unte inferuore tēptationis. vone dannen dingen ih. dáz ér mih auch wol bringe adcτēplationē suę diuinitatis. — —

Int^cduxit me REX in cellā uinariā! ordinaū ī me karitatem. Der khunich*) leitote mih in sînen winchelIer. unte wîsta mih wîe ih minnen sule. Insînem euglo dazder vil wóle gelûtteret ist uóne legalib⁹ fęcib⁹. hât er mih gewîset. daz ih in selben minne extoto corde. extota aīa. exomi m̄te. |exōib⁹ uirib⁹. unte mînen p^cximū minne. sam mih selben. — —

Bl. 131. **Fulcite me florib⁹. stipate me malis! qa amore langueo.** Unter leget mih mit blûmen. umbe leget mih mit epfelen. wante íh, von mînef wines minne sîeche. Flores bezeichent inicia uirtutū! mala **). p^cfectionē bonoꝝ op^cū. Et ē sensvs. Ir hêiligen sela. ir der durnahtige birt in gotef minne. stûret mih mit iweren gůten bilden. wie ir die biderbecheit ane vienget. unte wie ir dar an gehertotet! want mih der werlte bedrûzet. unt mih okkeret mines sponsi minnen gelustet.

Leua eius sub capite meo. & dextera illius amplexabitur me***). So íh in solihem bette gelige mit minem wine! so ist sin winstre unter minem hǒbete. unte sin zesewa umbe grîffet míh. So er def innen wirdet. daz mih der werlte bedrúzet. unte míh okkert siner minnen lústet! so gibet ér mír inp̄senti pign⁹ spē scī. unt intellectū scaꝝ sc^cpturaꝝ. unt ándere sine dona. q° p^c leuā figurant^c! mít den íh rationē m̄tis meę khunne gerihten adsuspicanda ęt^cna gaudia. also daz hǒbet ríhtet cęt^ca mēbra! unt gibet mir abo infut^co p̄mia ęt^cnę beatitudinis q° p^c dext^cam significant^c. — —

*) Das h hinter dem Anfangs k ſteht hier, und häufig, kleiner darüber.
**) Mit der rothen Gloſſe epfele.
***) Mit Sangnoten.

Adiuro uos filię hierlm. pˢcapreas ceruoſq; campoꝶ! ne suscitetis. neq; euigilare faciatis dilectā. q°adusq; ipsa uelit. Ih beswer iwich ivnchfrowen. bi den rêion. unt bi den hírzen! dáz ír minen winen nîene wécchet. unze si selbe welle. Ih beswer iwich gůten sele. ír da tréffet adsupˢnā hierlm. bî dere reine unt bi den tungenden die ír án ív selben habet. qͤ pˢmunda & serpentib⁹ inimica aīalia figurantˢ. swaso ir deheine iwer glíchen uindet. div der werlte durch mínen willen enslafen sí. unt okkert welle uacare c̄templationi. orationi. lectioni. uigiliís. ieiuniís! daz ír die deſ niht irret mit decheineme werltlichem strepitu. unze sí selbe welle. pˢc̄tēplationē pˢcedˢe ad gaudia tēporalia. — —

Uox dilecti mei. Dizze íst div stimme mineſ wines. Ér íst mír só hólt. dáz ér níht dolen wíl daz mích îemeh siner minnen írre. mit decheinem werltliehem strepitv. — —

Bl. 132. Ecce iste uenit saliens in montib⁹! transiliens colleſ. Síno. dér mîn wíne vêrt ál in sprungen. an den bergon. unt er uber springet die buhele. Andere heiligen. ne mugen imo glich sîn. ne weder indiuinitate. noh in humanitate! also iz chut. Erit monſ dom⁹ dm̄ inuertice montiv̄! & eleuabitˢ supˢcolles. Sîne sprunge tét ér dúrch minen willen. wante durch mih chom er uon himele inuirginiſ uterū. uon der magede wambe. indie chrippe. uon der chrippe ze*) der taufe. uon der tovfe ze demo cruce. uon dem cruce zedem grabe. uon dem gˢbe ze himele. — —

Similis est dilect⁹ ms̄ capree. hinnuloq; ceruoruM. Mín wine ist glîch dere rêion. unte dem hintkalbe. Swîe hébig ér sí. bêidiv pˢdiuinitatē. ióh pˢuirgineā natiuitatē! er chóm unſ îedóch cū humilitate. wante ér gebórn werden wolte uon armen uorderon! unt er selbo ôvch unsich humilitatē lêrte mit sínem bílde. also er sprichet. Discite ame qⁱa mitis sū & humilis corde. Uon dannen ist er glích den wenigěn tieren. níht den micheln. Daz div tîer gerne indere hôhe sínt! daz bezeichenet die hohen unte die inc̄ōpˢhensibilē maiestatē XPI.

*) Ueber e ſteht u.

En ipse stat post parietē nrm. respiciens p⁹fenest⁹s! p⁹spiciens p⁹ cancellos.

Síno. wâ ér selbo stêt hinter unser wente. unte sîhet uz zeden uenstron! unte wartet uz uon den linebergon. Dóh ér sí circudat⁹ infirmitate nrę carnis. ér schêinet iedoch sín deitatē p⁹miracła! unt suíe hôch ér sí indiuinitate. ér nêiget síh náh únſ p⁹humanitatis cōpassionē. daz sint die cancelli miserationis. Síheſ du. wíe der da obe stat zeden linebergen. so ér sprechen wil zeden. die da nídane sint. unte*) wíe er síh nâh ín néiget. Also tét unser threhtin. p⁹uiscera mīę suę. uisitauit nos oriens ex ALTO. — —

Et dilect⁹ mš loq'tʼ mⁱ. Surge p⁹p⁹a amica mea. colūba meą. formosa mea. & ueni)**.**

Unte mín wíne sprichet súſ ze mír. Stánt úſ frivntinne min ílego! mín tûba. min scôņa. unte kúme. Frivntinne min p⁹fidē & dıłonē. min tuba p⁹iñocentiā. mín scôna p⁹uirtutv deçorē! stant úf uone dem sûozzen slâffe otēplationis. orationis. lectionis. île dín. unte kume fúre adutilitatem (Bl. 133) p⁹ximoꝝ p⁹p̄dicationis officiū. unte p⁹exempla bonoꝝ op⁹ū. Vôr deſ besûor ér filias hierłm. daz sí sine winen ire slâffeſ niene ierten mit deçhêinem ungestûme! nu heizzct er síe selbo ûf sten. Div zûei ne sint niht cont⁹ria! q'a temp⁹ omī rei subcęlo. Sumstunt ist temp⁹ actionis. sumstunt ist tēpuſ otēpłationis! also der sponsus selbo skêinta insinen werchen. p̄dicanſ & docens intemplo. nocte fugiens inmontem soluſ ORARE. — —

Jam enī hiemps transíít. ẏmber abíít & recessit. flores apparuert! temp⁹ putationis aduenit*).**

DÉR winter ist híne. der regen ist fúre. dîe bluomen schînent in allem demo lante. deſ rebe snîteſ zît ist hîe. Iz ne uert nu so niht. so iz ê tet. ê. waſ okkeret not⁹ iniudea dš. unte waſ cultura dęmonū p⁹totū mundū. Nu ist div scarfe unte daz ungewitere dere infidelitatis fúre! wante sol iusticię nu schînet! so ist komen div heitere deſ hêiligen glōben. uber alle dîe werlt. Indemo scônen wétere. so sint

*) unte ſteht über er, gehört aber wohl hieher.

) *) Mit Sangnoten.

nu gewáhsen flores uirtutv̄. castitas ↄtinentia. largitas elemosinaꝝ. Nu ist óvch div zít. daz díe p̄dicatores mit falcastro exhortationiſ sculin amputare sup^s flua uicioꝝ de cordibvs auditoꝝ. ut fructū plus AFFERANT. — —

Vox turturiſ audita ē int^s ra nr̄a. Turdiltûben stimma ist uernomen inunserme lande. Inomnē t^s ra ist komen p̄dicatio apłoꝝ. díe ire auditoreſ lêrent castitatē & innocentiā. unt nidificare inexcelsis .i. ↄuersationē habere incęlestib⁹. unte ôuch genitū habere inp̄senti. also iz chut. Miseri estote & lugęte! & luct⁹ ur̄ uertet^s ingaudiv̄. — —

Ficus p^s tulit grossos suos. Der fichbôm hát sine figen furebraht. Dû apłi die begunden gr̄am eugłíí p̄dicare. dû waren sumelíche p^s ceres sẏnagogę. dieder bêide wolten ioh inme credere. ioh legē carnalit^s obseruare. circūcisionē. sabbatū. & cęt^s a legalia p̄cepta. Daz nemohte niht uól kómen! wantę also díe bíttere vígen uôr kundent. daz díe ríffen unte die sûozen nah sculen komen! also sint div legalia p̄cepta. umbra ueritatis & gr̄ę. — —

Vineæ florentes odorē dederr̄. Díe Wingarton blûient! unt div blûde máchet sûezzen wáz. Dû dere apłoꝝ p̄dicatio gestarchota. untę dere sententia wart rep^s bata. (Bl. 134) díe carnalit^s legē wolten obseruare! sider skínen in ęccła maniger slahte tugende. sam scone wînblûde! unte uon den tugenden chom gût livmet! also iz chut. Magnificabat eos ppłs. — —

Surge amica mea. columba mea. inforaminib⁹ petrę. in cauerna macherię.

Stánt úf mín frivntinne. min gemáhala. unte kúm. mín tûba. duder nisteſ in den stêinlócheron. unte in den héggehóleron. Mín frivntinne p^s fidē & dilectionē! min gemáhala. quā despondi m^i dote sang^i niſ mei. min tuba p^s iñocentiā & castitatē! stant úf uón dem sûezzen slâffe dere ↄtēplationis. unte kume fúre ad utilitatē p^s ximoꝝ. p^s officiū p̄dicationis. unte indíner p̄dicatione gehuge aller dikkhest min. íh dín stêin. unte din uéste bín. Gehuge ovch miner wnten. díe ih an deme CRVCE durch díh lêit. qę p^s foramina petrę intelligunt^s! unte gehuge. daz íh die angłica p̄sidia hân gescaffen adtui

tutelā. Div tuba div da nistet in den steinlócheron. unte inden heggeholeren. div mach gnesen uor deme hábeche *). unte ire ivngende ziehen! same máht dú. obe dú dín gedinge án míh sezzcst gnesen. mit den angłicis psidiíſ. araptu malignoꝝ spuum! unt maht ouch fęt⁹ pˢcˢare bonoꝝ opˢā. — —

Ostende m̄ⁱ faciē tuā. son& uox tua. in aurib; meis! Uox enī tua dulcis! & facies tua decora.

Zéige mir din antluzze! din stimma schelle **) inminen oren! wante din stimma ist súezze. unte din antluzze scône. Du woltest alzáne gerne inlecto ɔtēplationis růwen! daz ne mág níht werden. Post ɔtēplationē sólt du óvch fúre gan ad frūm utilitatē. & ad publicā actionē. unte scolt aller diner warte unte aller diner werche. intentionem áne mih kêren! daz du niht andereſ der mít ne meinest. niwáre míne minne. so líchent mir elliv dine wart. unt elliv dine wérch. — —

Capite nob' uulpeſ paruulas. quę demoliuNTˢ uineas! nā uinea. n. f.

VFâhet *) unſ die luzzelen uohen. die de wingarten geargerent obe sí merór werdent! want unser wingarte ist inblûede. Iř doctores ęcclę. tût wáre wâ sich dîe héreseſ aller êrest buren! unte sá an deme (Bl. 135) anegenge zewerfet sîe. wante gestarchent dîe heretici in îre pˢuersis dogmatib⁹. só sínt sí unsemfte zeuber winten. — —**

Dilect⁹ mš m̄ⁱ. & ego illi! qui pascitur inter lilia. donec aspiret dieſ. & inclinentur VMBRE.

Mín wine íst mír hólt. unte ih ime! unt ér weidenet unter den liliòn. unze der ták kome unte dîe naht scate †) hine wíchen. Wante íh míneſ sponsi gnâde uerstên in sîner uocatione. admonitione & pˢmissione! nú wíl íh ime dere gnaden enchoden mit williger gehórsame. want íh wôl weiz. waz imo lìeb ††) ist. Ih han deſ wôl uerstanden. alle dîe wîle so disiv wêrltlich vinstre wêrt. daz in aller nîetesta ist ansînen heiligen dere candidę uirginitatiſ. unte odoriferę

---

*) Mit der Gloſſe accipitre.

**) Gloſſe sonet.

***) V ſteht, als ſpätere Berichtigung, vor der Linie.

†) e ſteht über a.

††) b ſteht über p.

nirtutis. An den ér die vindet. unter den ist sin wesen. den schêinet ér ouch síh selben. facie ad faciē. swanne uerū mane kumet nâh díser wérlt uinstrę. — —

Reuertere dilecte mi. similis esto capreę aut hinnulo ceruoꝝ. supˢ montes bETHEL.

Khêre wídere ze mír wine mîn! wíſ glîch dere rêion. unte demo hintkalbe. in den gebirgen bethel. O sponse. dú míh hêizzest ûf sten de lecto ɔtēplationis. unte dúrh dînen willen pˢducˢe adpublicū actionis! die gnâde dîe dú mír habest gehêizzen infutˢa uita. dîe scheine mîr ôvch inp̄senti. unte swîe dú ze hímele síst gestígen pˢhumanitatē. hábe îedoch gegen míh den site der rêion. unte deſ hintkalbeſ. dîe der gerne scate inder hizze sûochent. unte zeberge gerne stîgent! unte dîe man îedoch eteſwanne unte eteſwanne sihet. Pˢ intˢualla tēpoꝝ. so schîne mit eteſlîchem bôvchene diner chrefte. daz du mîn nîene uergezzen nehabest. unte du min rûchest. unte schêine daz īmontibº bethel! íh mêine an den. dîe der ír herze dar zû gerne gerêinent. daz si mugen werden DOMVS DEI. — —

Bl. 126. In lectulo meo pˢnocteſ quesiui. quē diligit aīa mea. Quesiui illū! & n̄ inueni. Surgā & circuibo ciuitatē! pˢ uicos & plateas querā. quē diligit aīa mea. Quesiui illū! & n̄ inueni. Inueneřt me uigileſ! qⁱ custodiunt ciuitatē. Num quē dilex̄ aīā mea uidistis. Paululv̄ cū p̄tˢnsissem eos! inueni quē diligit aīa mea. Tenui eū nec dimittā. donec intˢducā illū indomū matˢs meę. & incubiculum GENITRICIS MEE.

Deſ nahteſ án mînem bette. uorderote ih mînen wine! íh uorderôt ín. unte neuant sin níht. Nú wíl íh úf stén. unte wíl in sûochen after der burch*) ingazzen unte strazzen. Iê nóh. ne hán íh sín níht wunden.

An demo wege dá íh in sûhte. da wunden míh dîe burgwáhtela! den sprách íh súſ zû. Sahet ír îender gên mînen wîne. Eîn luzzel dár náh. dû ih siv alle durch streih. waz ír aller îegelích mir uone ímo kunde gesagen! dû uant ih

*) h steht über c.

minen wine. Íh nám in zemir. unt nelazze in ouch uon mir niht. ê íh ín wider bringe ín miner mûter húſ. unt in iro gegademe. Noh danne dú íh wáſ intenebris incredulitatis. unt íh osentiebam carnalib⁹ desideriís! du wolt íh îedoch mînen sponsū bekennen p̄doct̄nā phylosophoꝝ. platonis. arystotelis. socratis. pytagorę. unt ander wérlt wîsen. dieder creatorē p̄creaturā wolten bekennen. Mit îr gewîse ne móht íh ín vínden! q̄a stultā fec̄ dīs sapientia hui⁹ mundi.

Nú íh ábo zé sînem glouben bin komen. nu ne wíl ih níht mêre c̄sentire carnalib⁹ desideriís, unt wíl ín sûochen indirro werlt burge! obe ih dechêin sín spôr múge uinden. niht ze êiner nôte an den. dîe da gent angustā uitā q̄ ducit aduitā. sunter ióh an den. die da nóh gênt lataſ uiaſ hui⁹ scli. Iê nóch. ne mohta íh ín só uinden. Nú wíl íh ábo frâgen p̄phās & ap̄los. q̄ custodiunt ciuitatē dei. wáz sí mir uón ím kunnen gesagen. Sá dár nâh. dú íh ir gescrift durh sûhte. dû uant íh mînen wîne.

Íh uánt iníro bûchen. dáz ér íst uervs dī̄s ante scl̄a! unt ęr abo dúrch mine minne wárt uer⁹ hō infine scl̄oꝝ.

Nú íh ín wunden han. únt íh uernomen hán. wîe uerro ér gescheiden ist uon anderen hêiligon. wánte sí sínt puri homineſ. ér íst abo uervs dī̄s. unt uer⁹ hō! nú wíl (Bl. 137) íh ín zemir nemen. wíl ín amplecti omī deuotione! unt wánt ér arbeit durch mînen willen lêit. uincl̄a. sputa. colaphos. flagella. irrisiones. spineam coronam. mortem crucis! so ne wíl ôuh íh necheine arbêit. dúrch sinen willen scuhen. Íh wíl ióh den gedingen án ín háben. dáz íh mîne mûter synagogā. div mih êrist zeglǒben *) brahta. mit siner helfo. abo nóh widere zesinem glǒben bringe! cum plenitudo gentium intrauerit. — —

Adiúro uoſ filię hierl̄m. p̄capreaſ. ceruoſq; campoꝝ! ne suscitetis. neq; euigilare faciatis dilectā. q̄adusq; ipsa uelit.

Daz selbo uêrſ. stêt ôuch dá uore. adtale signū. Daz êine ist ábo zemerchen. daz daz êror uêrſ. hóret, adp̄mitiuā ęccl̄am de iudeis collectā! unt abo dizze uêrſ horet ad

*) zeglǒben ſteht am Rande, durch ein Zeichen auf zelóiben hingewieſen.

ęcclam de gentib⁹ ɔgregatā! unt êdeſ mánet sîe íre sponsvs adfrūm utilitatē. & adpublicā pˢcedˢe actionē! nu beswért ér abo filias hierlm umbe sîne sponsā. suanne sí enslaffe. daz sí se niene wecche. é si selbo welle! wante doctores ęcclę sculen bêidiv alzane tūn. p⁹ɔtēplationē uúre gên ad pdicationē! p⁹ pdicationē redire adɔtēplationē. — —

Quę est ista quę ascend' pˢdesertū sicut uirgula fumi. exaromatib; mýrrę & thuris! & uniuˢsi puluˢis pigm̄tarîí.

Wêr ist disiv. div da ûf fêrt durch díe wûste! alſ ein chlêiniv rouhgerta. uón mýrren. unt uon wirôuche! unt uone demo stuppe allerslahte pîmenton. Wîe erhaft íst div ęccla de gentib⁹. divder uone spuali ęgýpto fůr*) sam dráte plebſ isrlitica ílete uone ęgýpto ad tˢrā repˢmissionis. Plebſ isrlitica wárt mít manigen zêichenen geládot uone ęgýpto ad tˢrā repˢmissionis! abo div ęccla de gentib⁹. solo auditu uˢbi dī. îlet siv ze imo. mit den tugenden dîder geboten wurden in lege! mit mortificatione carnis q̄ pˢmýrrā expˢmitˢ. mit mundicia pcū q̄ pˢthuſ figuratˢ. mit manigersláhte wóltâte. die si sich ane nimet ióh sine pceptis. alsoder ist uirginitas. unt uoluntaria amissio diuitiarū. Quę om̄a. intelligunt pˢ aromata uniuˢsi pulueris pigm̄tarîí. — —

Bl. 138. En lectulū Salomonis sexaginta fortes ambiunt ex fortissimis isrl! ōs tenentes gladios. & ad bella doctissimi! uni⁹cui⁹q; ensis supˢ fem⁹ suū. pˢpter timores noctˢnos.

Síno daz bette deſ kunigeſ Salomoniſ. daz umbe gênt déſ nahteſ sehzzech biderbe chnéhte. der aller biderbésten in isrl. Ír aller íegelich habet sín swért inhanton. kúnnen alle máhtigen uehtan. unt îr necheiner nelâzet sin swért uón sinem díehe. dúrch naht uorhte. Daz bette ueri Salomonis. daz ist ęccla. inîro růwet er. also der mán in sinem bette. Daz goteſ bette bewarent indirro wérltuinstrę die sc̄i doctores. unt die sculen erwélt sín ex fortissimis isrl! wante die sculen wésen rectoreſ anima℞. dîede christenheit kunnen be-

*) ſteht am Rande, hiehergewieſen.

Dazne wárt alliz niet ſineſ undankeſ. nóbe nâch ſinem willen! want iz geſcách inſínem maheltáge. dů ér íme ſelbemo mahelte mit dem wídemen ſineſ hêiligen blůtes. die ęccłam n̄ habentē maculā aut rugā. Iz geſcách ouch indemo táge ſiner frewe. dů er ſíeh freweta. daz mit ſinem tôde div wérlt erlóſet wárt. uone deſ tîeueleſ gewalte. unt uone dem ewigen TÔDE.

Quā pulchra eſ amica mea. quā pulchra eſ. & decora! ocłi tui colūbaꝝ! abſq; eo q° intˢnſec⁹ latet.

Wíe ſcóne dú bíſt frivntinne mín! wíe ſcone dú bíſt. Dîn ougen. ſint tuben ougen. âne daz. daz ân dir inlacheneſ uerholen íſt. Dú biſt ſcône ân dînen werchon. want du niht ſcantlícheſ tůſt. daz mînen ougen miſſelîche! du biſt ôuch ſcône an dinen warten. wante du indîner p̄dicatione nîene mêineſt. ane mîne êra. unt fr̄nā utilitatē. Din ougen. ſint tuben ougen! want div êinualtíge an dir ſchinet. die dich der ſpc̄ ſcs̄ lêret. qⁱ pˢ colūbā figuratˢ. Div ſcône íſt án dír. áne dáz. daz nóh inlacheneſ án dír uerhólen iſt! daz iſt div ſpeſ cęleſtium pˢmioꝝ. díe íh nóh dír gíbe infine SECVLORVM. — —

Bl. 141. Capilli tui ſic̄ grex caprarū. quę aſcenderīt de monte galaad. Dentes tui ſic̄ grex tonſarū ouiū. qę aſcenderīt de lauacro! om̄s gemellis fętib⁹! & ſteriliſ n̄ eſt in EIS.

Dín uáhs iſt ſam geizze chorter. dazder gêt úf demo berge galaad! unt ſint abo dine zéne. ſám daz chorter dero geſcoren ſcâffe. dieder úf gênt uone waſke. almit zuínełero zuhte. unt îr nechein iſt unbârig. In dînen conuenticulis ſkînent beidiu doctoreſ. ióh auditores. Div ménige fideliū auditoꝝ íſt glîch dem geiz chortere. want ſî ſich peccatores bekennent. capra enī ē ſacˢficiū pˢpec̄c̄o! unt dóch ſí ſin ɔſtituti inſecłari actione. div âne ſunta weſen nemág! ſí ſtégerent îedóch gerno mít iro glŏben. mit gebéte. mit elemoſina. unt mit anderen wóletâten. zedemo gihthuffen .i. admc. Alſo galaád wáſ aceruus teſtimonií intˢ iacob & laban. alſo bín íh ín apd' patrem. teſtis incęlo fidelis. Alſo der hůffo ſích

búret an êinem stêine. unt also ér úf wéhset! also bín íh ín lapis angularis. ipsi supˢedificandi s̄! áne mir uindent ôuch sí die weide deſ ewigen lîbeſ. Abo díne doctoreſ dieder pˢdentes figurantˢ. want sí cibos sacrę scˢptˢę exponendo cōminuunt. ut possint gluttiri appłis. die sint glich den gescóren scâffon. dieder uone waske gênt! want sí bêide sint ablutī baptismo. unt allen wérltlíchen ríchtûm willichlichen hîne hant geworfen nâh mînem râte. ut me expeditivs seq̄ possint! unt sí sínt ôuh gemellis fętibᵒ. wante sí habent diłonē dei & pˢximi. vone danne nist îr nechein unbârig! q. oīa q̊cūq; faciet pˢspˢabuntˢ. — —

Sicut uitta coccinea labia tua! & eloq̇um tuū dulce.

Dine lefse sint sam ein rôta binta. unt dín kose ist suozze. Dîne doctoreſ q̇ pˢlabia figurantˢ. die kundent dem livte dîe rôte mines blûteſ! da mit ih siv erlôste! unt sí sint ôuch ardenteſ infrn̄a dilectione. also coccvs brinnet in suo colore. unt si heftent multitudinē auditoꝝ in unitatē fidei! also div binta zesamene dwinget die ménige dero lokke. Íro gekôse ist ôuch sûezze. swanne*) si die sûezze deſ êwigen lîbeſ demo livte kundent. — —

Bl. 142. Sicut fragmen mali punici. ita genę tuę abſq; eo quod INTRINSECVS LATET.

Dîne huffelon. sint sam der bruch deſ rôten apfeleſ! âne daz. daz noh inlácheneſ an dir uerholen ist. Dîne doctoreſ q̇ ꝑgenas figurantˢ. die sint scámelích admalū. unte nescament sích abo niht mîneſ crucis. unte miner martŷre. sunter si guollichent**) sich dár âna. unte si khundent îr auditorib; welich candor luciſ ętˢnę in khuman ist. uone der rôte mîneſ blûteſ. unte tûnt daz allez pˢptˢ utilitatē ſrnę multitudiniſ. qę pˢgˢnoꝝ multitudinē intelliguntˢ. — —

Sicut turris dauid collū tuū. qę ędificata ē cū pˢpugnaculis. Mille clŷpei pendent exea! omīs armatˢa fortiū.

Dîn hálſ. ist sam dauidis wîghus. da diu wére obene ane

*) Uebergeſchrieben wante.
**) Darüber ſteht gelichent.

geworcht ist. Dusent *) skilte hangent andere wére. unt aller slahte wíggewaffene. Mine **) doctoref q^i p^{s}ollū figurant^s. wante si mediatoref sint int^s me & ppłm. also der hálf zesámene fûeget daz houbet. unte dén lichnamen. unte si ôuch demo livte ambehtent cibos uitę ęt^{s}nę. unte ín óffenent die táugene dero sacrę sc^{i}ptu^{s}ę. also der hálf daz ezzen intreget. unte abo die stimma uz traget! díe sint glích dauídis wighûse. Dauidis namo wírt geantfristet manu fortis. daz chút ***) armstrenger ****). Daz bin ih. q^i uici fortem .i. diabolū. & spolia ei^9 distribui. Daz min wíghuf. Daz sint die. die da fúre ander daz livt also uerro treffent mit iro khunste. unte mit iro wóltâte. sám dáz wíghúf uber triffet andere gezimbere. An demo wíghûse íst div wére gemáchot. wante die doctoref khunnen div sacram̄ta sc^{i}pturaꝶ. dá man áne uindet div wassen gescóz míner p^{s}ceptoꝶ. mit den mán díe adu^{s}sarias potestatef múge wider tríben. uón míner bûrch. qꝰ tu ef. An dere wére hangent tûsent schilte. daz sint div innumera p̄sidia. die íh dir zeschirme unte zewarnunge habe gescaffet. Bíden tûsent schílten. hangent ôuh aller slahte wíc gewâffene biderbêre knehte! daz ist allez geruste gûter lêre. unte gûter werche.

Am Rande dieſer Seite ſteht nun der Thurm Davids in rother und ſchwarzer Federzeichnung. Er beſteht aus drei Hauptſtockwerken, mit mehren Abſätzen und Dächern ſich verjüngend bis zur Spitze mit dem Kreuze. Die Bauart iſt durchweg rundbogig. Ganz unten ſteht roth TVRRIS DAVID. Seitwärts an der Grundmauer tritt ein bärtiger Kopf hervor und ſtreckt den Zeigefinger hinauf zu einem Fenſter, aus welchem das gekrönte und bärtige Haupt Davids auch aufwärts ſchauet; mit der Umſchrift d̄d in ꝑsona eccłe; in der rechten ein Spruchband mit Esto mihi. turrif .f. a. f. i. In einer Leiſte über den Fenſterbogen custodi

*) Ueber D ſteht t.

**) Ueber M ſteht d.

***) So, oder chut, iſt dieß Wort immer deutlich geſchrieben, für chuit, chvit. Es iſt nicht etwa chiit zu leſen; denn dieſes würde hier durch chíít ausgedrückt werden. Oben ſteht auch choden für cheden, chveden.

****) Ueber strenger ſteht starcher.

noſ ū pupillā. In einer höheren Leiſte nisi d̄. cust. c. f. u. q. a. Im Fenſterbogen darüber erſcheint das Bruſtbild der H. Jungfrau, ſchräg aufblickend; ſeitwärts ſteht Filia sẏon; über ihr, in zwei Zeilen Fiat pax ī uirtute tua. & ab' ī tribꝰ. t. Darüber erſcheint das Haupt Chriſti gerade ausſchauend, mit der Ueberſchrift Edificaui turrim ī medio civ. Vom Kreuze hängt, wie eine Fahne, ein langes Spruchband herab, mit Arx ego sū fortis! Speſ iusti. pulsio mortis. Justos alarū. bene ꝓteg& umbra meaꝶ.

(Der Abdruck des Uebrigen folgt im nächſten Bande.)

v. d. Hagen.

XVII.

Jakobs von Maerlant Blume der Natur,

oder

Gedicht von den Thieren (Beſtiarius) und übrigen Naturreichen.

Berliner und Dresdener Handſchrift.

Die Berliner Handſchrift iſt mit Adelungs Altdeutſchen Handſchriften in die Königliche Bibliothek gekommen: auf Pergament 71 Blätter in Folio (Nr. 52), und ſchön geſchrieben, etwa zu Anfange des 14. Jahrhunderts, alſo ziemlich gleichzeitig, in 2 Spalten, zwiſchen Linien, auf jeder Seite 38 Doppelzeilen. Die Reimzeilen ſind abgeſetzt, mit großen Buchſtaben, die ſämmtlich durch eine ſenkrechte Linie abgeſondert ſtehen. Jedes Thier hat einen größeren goldenen und verzierten Anfangsbuchſtaben, dergleichen auch manche Abſätze bezeichnen. Außerdem ſteht bei jedem Thiere ſein Bild, in viereckigem Goldrahmen mit Blätterzieraten, das Thier ſelbſt in rothem oder blauem Grunde gemalt. Zum Theile ſind die Bilder eingerückt in die Spalten, und dadurch die Reimzeilen gebrochen; zum Theil reichen ſie in den Rand hinaus. Die Malerei iſt fein und die Zeichnung ausdrucksvoll, zumal bei den größeren Bildern, der Hauptheile oder Bücher, wo in den Anfangsbuchſtaben die Gelehrten Gewährsmänner dieſer Naturgeſchichte mit Büchern abgebildet ſitzen. Die hinten und vorn mangelhafte Handſchrift beginnt mit dem Thierreiche, von den Vierfüßern bis zu den Würmen, und endet mit den Bäumen; und in jedem einzelnen Reiche folgen

die Geſchöpfe nach dem Abc auf einander. In den vollſtändigen Handſchriften beſteht das Ganze aus dreizehn Büchern, deren Inhalt ſind: der Menſch, die Vierfüßer, Vögel, Seeungeheuer, Fiſche, Schlangen, Würmer, Bäume, Gewürzbäume, Kräuter, Flüſſe, Edelſteine und Erze. Von den erſten und Hauptheilen iſt dieſes Gedicht auch, wie ähnliche Lateiniſche Werke, Beſtiarius genannt.

Als Quelle iſt von Adelüng bei ſeiner Handſchrift angegeben des Manuel Phile, eines Griechen aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts, Gedicht von den Eigenſchaften der Thiere, und auf die Auszüge deſſelben von Camus, in den **Extraits des manuscrits de la bibliotheque Nationale T. V**, verwieſen. Jakob ſtarb aber ſchon im J. 1300, laut ſeiner Lateiniſchen Grabſchrift zu Damm, und nennt in ſeinem Naturbuche auch mancherlei andere Gewährsmänner, ohne Zweifel mit ſeiner nächſten Urkunde. In der Vorrede des Ganzen nennt er den Bruder Albrecht von Köln, die Blume der Geiſtlichkeit, ſeine Quelle. Die Lateiniſche Naturgeſchichte dieſes Albertus Magnus entſpricht jedoch dem Gedichte Jakobs nicht: wohl aber das Lateiniſche Naturbuch ſeines Schülers, des Brabanters, Thomas von Cantimprato (ein Auguſtiner-Stift) 1230—44; welches auch Vincenz von Beauvais in ſeinem Naturſpiegel wörtlich benutzte, und unſer Konrad von Meyenberg, Prieſter zu Regensburg, 1349 in ſeinem Buche der Natur verdeutſchte*), eben auch als ein Werk des berühmten Meiſters Albertus**).

Jakob iſt einer der älteſten, und der fruchtbarſten der alten Niederländiſchen Dichter, oder, wie er ſagt, in Flämiſcher Sprache, aus dem Lateiniſchen und Wälſchen, d. i. Franzöſiſchen; ſo daß der Laienſpiegel (**Lekenspieghel**) ihn ſchon den Vater und das Haupt aller **dietscer** (Niederdeutſchen) Dichter nennt. Ungewis iſt, welches Maerlant ſein Beiname meint, und ob er dort geboren oder nur wohnhaft war. Er ſagt ſelbſt, daß er dort ſeinen Trojaniſchen Krieg dichtete, nach dem Franzöſiſchen des Benoit de Sainte More: davon bisher nur ein Bruchſtück gefunden und bekannt gemacht iſt***). Früher, ſchon vor 1270, dichtete er für eine

---

*) J. G. Schneider in J. Büſchings wöchentl. Nachr. Bd. II, S. 275. 281.

**) Vergl. Docen in unſerm Muſeum für Altdeut. Litt. u Kunſt Bd. I, S. 149.

***) Von W. C. Ackersdyck: 2 Perg. Bl. des 14. Jahrh., 739 Reimzeilen; gedruckt in **Nieuwe Werken van de Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde tc Leyden** (**Dordrecht 1824.** 8.) S. 201.

edle Frau Alexander den Großen, nach dem Lat. Gedichte des Philipp Walther de Caſtellione in Isle de Francn (1176—1201): bisher nur aus einer Münchener Handſchrift bekannt *). Auf den Trojaniſchen Krieg folgte 1270—80 die Reimbibel, nach der biblia scholastica des Petrus Comeſtor, mit der Zerſtörung Jeruſalems nach Flavius Joſephus, in mehreren Handſchriften und Bruchſtücken übrig. Hierauf kömmt der Beſtiarius, und dann vor 1283, die Heimlichkeit der Heimlichkeit nach den Lateiniſchen Secreta Secretorum, angeblichen Lehren des Ariſtoteles an Alexander; und für ſeine Freunde, das Leben des Heiligen Franz, nach Bonaventura's Lat. Legende (1261: nur in Einer Handſchrift zu Leyden übrig). Endlich dichtete er im J. 1283, für den Grafen Florens von Holland (1255—96), den großen Lateiniſchen Geſchichtsſpiegel des Vincenz von Beauvais (bis 1250), welchen er bis auf Rudolf von Habsburg (1273) führen wollte: die übrigen unvollſtändigen Handſchriften und Bruchſtücke reichen nur bis 1250 **). Außerdem ſind noch ſechs kürzere, meiſt geiſtliche Gedichte, in Liedesweiſe, vorhanden, unter welchen das vom Lande über See (ein Aufruf der geſammten Chriſtenheit zur Wiedergewinnung des heiligen Landes), und gewis das lehrhafte Geſpräch zwiſchen Martin und Jakob ihm angehört. Das letzte iſt das einzige ſchon früher gedruckte Werk Jakobs: **Wapene Martijn.** Antwerpen 1496. 8. Vergl. über alle dieſe Gedichte Jakobs, und andere ihm zugeſchriebene Werke H. Hoffmann **Horae Belgicae P. I (1830), p.12—47.**

Von Jakobs Blume der Natur (**der naturen blœme:** handſchriftlich in Amſterdam, Haag, Leyden, Hamburg, Wolfenbüttel; Bruchſtücke in Harlem) fand ich in Dresden 14, dem Dr. Althof gehörige Pergamentblätter, welche, nach allen äußeren Kennzeichen, des Formats, der Einrichtung, Schreibung und Malerei, zu der Berliner Handſchrift gehören, indem ſie zugleich dieſer ſich hinten und vorn anfügen, obgleich ſie auch noch nicht vollſtändig machen. Die Berliner Handſchrift beginnt mit dem vierfüßigen Thiere **Eale.** Die Dresdener Blätter beſtehen aus zwei Folgen, von welchen die erſten fünf mit dem Biber anfangen, und mit dem Elephanten ſchließen.

*) Durch Docen in v. Aretins Beitr. Bd. IX (1807), S. 1087—96.

**) Herausgegeben, aus der bisher einzigen, mangelhaften Hdſ. des Königl. Inſtituts, von J. A. Clignett und J. Steenwinckel. Leyden 1784—85. 2 Bde. 8. Der 3 Bd. erſchien 1812 in Amſterdam durch W. Bilderdyck.

Es ſind zwei Doppelblätter, denen das einzelne Blatt ſich hinten anſchließt, ſo daß ein Blatt zur genauen Anfügung an die Berliner Handſchrift fehlt, welche, wie dieſe Bruchſtücke, aus achtblätterigen Heften beſteht. Das erſte Dresdener Bruchſtück beginnt:

En̄ seghet dat si met scaren
Gewoude gaen same te waren
En̄ alsi bom̄e hebben gheuelt
Met haren tanden met ghewelt
En̄ of ghebeten dat hem ghenoeghet
Nem̄e sire en̄e die hem voeghet
En̄ worpene dan̄ op twater soete
En̄ latene tussc̄e sine viere voete
En̄ slepen̄e also te hole
Dit doen si ghemene wt hare scole
Maer vreemde ten vreemden lande
Dien doen si dustane scande
Want si se t̄e m̄eneghe doene houden
Andre segghen si doent den ouden
Die hare tande sijn so v^sleten
Dat si niet ne doghen :terbeten
Dese beuers kenn̄e die iaghers wel
Want hem is ópten rig dat vel u. ſ. w.

Die folgenden Thiere ſind Chama, Capelus, Camelos pardalis (dabei Bezug auf die glose), Capra (in dietsch die gheet), Capreola (dats. l. ree), Cacus, Ceffusa (Beziehung auf soli⁹ = Solinus), Ceruus, Cimera, Cyrogillus (es een dier buere groot), Cuniculus, Crisetecus, Corocrotes (hier deutlich solin⁹. En̄ iacob van vetri), Cathapelaba (Vogelleib und Weibeskopf).

Bl. 3a. Van der .c. so neemt hier eynde
Hoert wat ic vander .d. vort veynde

Damma, Dammula (in dietsche een danwilt), Duram, Daxus.

Bl. 4b. Van der .d. seghic n̄eme
Vort suldi horen van der e.

Elephas dats die oliphant. In duutsche eist .l. elpendier.

Bl. 4b. Jacob van vetri maect ons cont. Wird öfter

genannt, desgleichen Solinus, Plinius, Aristoteles, Adelinus, Isidorus.

Bl. 5 ſchließt:

Solinꝰ die meester ghewaghet
Dat dolifant maer .1. ne draghet
Maer eist beuonden dat ic scriue
Si draghen .iij. waerwen ofte viue
Ziet hi die muus hi es v'saghet
En̄ vliet of hi ware v'iaghet
En̄ dit es te wonderen sere
Wonderlijc so bistu god here
In alle dinen ghewerke ghemene
Weder si sijn groot of clene
Die olifant ontsiet dat paert
En̄ hi es van der muus veruaert
Si leuen wel .ccc. iaer
Tcoude dat es hem te swaer
Tam olifant nighet den coninc.

Mit dem letzten Blatte des Heftes fehlt auch der Cuſtos, der jedes Heft mit dem folgenden verbindet.

Die Berliner Handſchrift beginnt nun:

Splet uoete sijn si alle ghemene
En̄ sijn naden heert ghemaect
En̄ hebben vleesch dat wel smaect

[Bild.] Eale dats eene
beeste. Dē paer-
de ghelijc spreect die
geeste. Als telpen
dier eist ghestaert.
Ghekinbact na dat
euer swijn.

Ende heuet horne die langher sijn
Dan .ij. voeten daert mede doet
Menech vreselijc ghemoet
Dit spreect solinꝰ en̄ iacob seghet
Alst wille dattet achter leghet
Den enē horne. en̄ orbaert

Den andren te stride waert
Eñ als die blonc es eñ moede
Rechtet op den andren met spoede
Eñ laet dien ligghen bi sire manieren
Dit dier es gaerne bi riuieren

Die folgenden Thiere ſind: Enthires, Entira, Erinati⁹ (eghel heetment in duutscher tale), Erminius (hermelijn).

Vander .e. hebdi ghehoert
Nu vˢstaet vander .f. voert.

Felena, Furunculus, Furions, Feles, Finges.

Hier comt vander lettre .g.
Vander .f. vandic nēme.

Gali, Geneta, Gresselus.

Hiēr neemt eẏnde vander .g.
Vander .i. so hort vort mee.

Ibex, Ibida, Istrix, Iena.

Vander .I. gaet wt dat spel
Nu hort hier vort vander .l.

Leo (lewe in duutsche), Leopardus, Lamia, Lansani, Linx, Licaon, Lupus (wolf in dietscher tale), Lincisius, Lentocrota, Leocophena, Lacta, Lepus (dats des hasen naem), Luter (otter), Locusta.

Vander .l. hebdi ghehort
Hort vander .m. nv bet vort.

Mulus (dat destelē an die merien winnen), Monocheros (eenhorē in dietscher tale), Molosus, Mauricomorion, Mautichora, Musquelibet, Mamonetus, Migale, Musio (dat es .l. cat), Mustela (hete wi den muushont), Mus.

M. gaet vte eñ .N. comt in
Dies nes mar ene meer no min.

Neomon. Onager, Onocentaurus, Orex, Oralfus, Ouis (daets .l. scaep).

Vander .O. sprekic nēme
Nu hort die namen vort in .P.

Pardus, Panthera:

Bl. 11a. Phisiologus die seghet
Dattet sact te etene pleghet

Van specien harde meneghertiere
In sijn hol gaet dats sine maniere
En slaept .iij. daghe dā werptet wt
Een sonderlanghe vreemde gheluut
Alle die beesten volghen hem naer
Die sijn gheluut vˢhoren daer
Om̄e sine duer soete lucht
Mare vā sinē houede hebbē si vrucht
Om̄e dattet so eyseleec si
Van achter volghen si hem bi
Die drake allene die es vˢvaert
Eñ vliet te sinen hole waert
Als panthera dat versiet
Datmē sinen houede vliet
Streectet sijn hooft in die haghen
Eñ laet tander lijf wt raghen
Om̄e dattet so scone si
Eñ als die dieren hem sijn bi
Worden bider lucht bedroghen
Eñ biden opsiene vā haren oghen
Want het sciet daer inden hoop
Eñ neemt sine proie sonder loop ff.

Pirander, Pegalus (Pegaſus), Pilosus (dat es een wilt man. Berufung auf broeder Alebrecht, daß der König von Frankreich damals einen ſolchen hundsköpfigen Mann gehabt habe), Papilio, Putorius, Prolus (dat wi teencoren heten).

Hier gaet vte van der .P.
Hort van eere .r. eñ nēme.

Rangiū. Dat dit nature maken dar
Hier volghet ene .S. na .r.

Simia (in onser tale een siminkel).

Hier es vandˢ .S. nēme
Nu hort voert vander .t.

Tigris, Taurus (dats in vlaemsce .l. stier), Tranet, Tragelafus, Tragodriœ, Talpa (daets in vlaemsce .l. mol).

Nēmer vant icker in .t.
Vander .v. hort vorwaer me.

Vnicorn⁹, Vrsus, Vrim, Wlpes heet een vos

in latijn. Scalker beest no mach niet sijn. Als die vos vliet vor die honde — —

Hier iſt ſichtlich ein Blatt ausgeſchnitten, das achte und letzte des zweiten Heftes, mit dem Cuſtos; und das folgende Bl. 16 handelt ſchon von den Vögeln:

Meer te singhene dan die grote
Bitende voghelē eñ hare ghenote
Sijn staeir van bersten eñ vā dien
Alrehande voghele plien ff.
Eñ elc na andren min no mee
Na dordine vāden .A. b. c.

Aquila (dats .l. aren), Arpia, Agotile, Ardea (reÿgher), Ancer (gans), Aras (die aent), Ancipiter (hauic), Amrahā, Acautis, Absalon, Alauda (die lewerke), Alcioen, Auofilon, Aues paradÿsi.

Hier gaet vte die voghelen in .a.
Nu comt vander .b. hier na.

Bubo (dats vle ofte scuufuut), Buteus, Butorius (butor in dietse), Bistarda, Botiosa, Barliaces.

Nēmeer vant icker vander .b.
Hort die namen vander .c.

Caladerus, Cinamelgus, Cignus (swane), Cariste, Ciconia (dats die odeuare), Corotes, Calendris (dats die calandre), Coruus (dats een rauen), Cornix (dat wi der craien nomen), Cornica, Cuculus (dats die cucuuc), Coredulus, Columba (dats der duuen name), Carchates, Coturnix ene quattele), Carduelis (een dijstel vinc), Corchiles.

In .c. eÿndē hier der voghelē wort
Hort die namen in .d. vort.

Diomedice, Dariata, Drodius. Fenix (wird mit Isidor auf Chriſtus gedeutet), Fulica, Fatator, Fetix, Ficedula, Falco (die valke).

Bl. 25b. F. gaet wt. nv hoert mee
Mar eric dichte vander .g.
Hoert der edelre voglen pine
Hare euel eñ hare medicine
Tholomeus dit nes ghene ghilen
Hieten al die coninghen wilen

Die in egypten droeghen crone
Een tholomeus regneerde scone
In dien tiden wi lesent dus
Dat aquila eñ chimacus
Eñ theodocion meesters waren hiere
In die warelt van groter maniere
Dese drie bi sinen versoeke
Die screuen in enen boeke
Der edelre voglen medicine
Also alset in latine
Van broeder alebrechte es bescreuē
Salt iacob in dietsce vort gheuen
Die namē van crude diere in sijn
Salic iv nomen in latijn
Die kennesse also alst waer is
Sal kennen elc apotecaris
Andē hoefde dat wijt cōnen
Sullen wi leren dit begonnen ff.

Grifis (hütet das Gold), Gracocendrioen, Grostrudis, Grus (die crane), Glutis fliegt zur Geſellſchaft mit den Zugvögeln, den swalewen und odeuaren, bleibt aber unterweges zurück. Ein andrer Vogel sicramus, der auch mit zieht, ruft Nachts und Tags die Zurückbleibenden zur Folge:

Dese .ij. voglē daer ic of rime
Sijn twierhande pelegrime
Die wi metten crucen sien varen
Ten heilighen lande te waren
Ome dat heilighe graf te wiñen
Die heet sijn in den beghiñen
Alsi gheselscap groot ter curen
Sien varen van haren gheburen
Mar teerst datsi worden gheware
Dat die vaert een deel wort sware
Soect si oflaet eñ willen keren
Eñ fisieren eñ willen leren
Varen bi achterst in sulkē aert
Datsi ghemene doghē ter vaert
Hets waer meñe can ghewinnen

Van hem datsi doen bekinnen
Eñ ghemoetsi datsi spreken
Rome laetse niet ghebreken
Sine sent vte ghenoech legate
Die de traghe duer ghels bate
Absolueert van allen mesdaden
Eñ sentse van sonden ontladen
Te haren pape te lande weder
Owi die dat v^s^dient hier neder
Dat al sine sonden sijn v^s^laten
Dats al salicheit van groter baten
Eñ dies v^s^dient vor sine doot
Met rechte maect hi bliscap groot
Maer wach hoe menech heremite
Hoe menech moenec vā scaerper abite
Vintmen die langhe heeft gheleuet
Entic lettel solaes heuet
Silentie eñ discipline
Behouden heeft eñ sware pine
Lesen singhen eñ waken
Ene cranke nere teser saken
Eñ noch ne quā hem niet te bate
Van rome lettrē of van oflate
Sente pauwes ic gheloue di
Eñ alden paeusen daer bi
Die dinen stoel hebben beseten
Dijn fraye mont die laet ons weten
Dat god elken lonen sal
Recht na sire pinen al
Dit willic spreken elc man gome
Behouden der ere van rome
Pelegrijn nv merke dies
Slachstu den voghel gluties
Heuestu die cruce ontfaen
God eyscet sijn belof voldaen
Soeker of ne gheen oflaet
Ensi oft sonder loos so staet

So dattu duers vor gode ghien
Wies kenessē niemē mach ontflien.

Gallus (een hane), Gallina (dats die name der hennen), Gallinacin⁹ (dats .I. capoen), Gallus siluest^s (dats .I. fisaen Een busch hane).

Garrulus es eens voghels name
Die in busscen eñ in brame
Vor alle voghelen die leuen
Meest crijscē meest luuts wt gheuē
Dies es hi garrulus ghenant
Een gai hetet in walsche lant
Vā bome te bome vliecht si eñ sprict
Eñ crijscelt meer dan 'sinct
No gheduert in ghere stede
Wat so bi hem lijt oec mede
Eist man eist voghel eist enich dier
Bespot dit voghelkijn al hier
Eñ cont^sfaet alre hande luut
Vanden voghelen daer wt
Eñ somwile eist selue so sot
Dattet maect so vele sijn spot
Dattet hem seluen niet ne hoet
So neemtet die spareware indē voet
Ghepluumt eist vā menegh^s ghedane
Ex℘imētator doet te verstane
Dattet dicke v^swoedens pliet
Eñ ment hē seluē v^sganghen siet
Garrulus die dinct mi vele
Bediedē some menestrele
Die altoos sijn onghestāde
En callende vroe eñ spade
Vele boerten vele loeghen
Eñ cont^sfeten dien si moeghen
Bede riddren eñ papen
Porters vrouwen eñ knapen
Daer si scone ōme sijn gheplumet
Mar dicke gheualtet dat sulc cumet
Alse hi sijns selues niet neemt ware

Metten helscen spareware
Diene metten clawen lauwet
Als hi dus pipet eñ mauwet
Want seldē heelſtmē eneghē vˢnomē
Die ten goeden eẏnde sijn comen
Alse vele sijnre heilich na minē wane
Alsmen vint swarte swane

Graculus (een roec). Ibis, Incendula, Irondo (dats der swalewen name), Isida, Isopigis. Kiliodromos, Kim, Karkolas, Komor, Kithes. Larus, Lucidius, Lucina, Linacos, Lagep⁹, Miluis (die wouwe), Magnales, Melaucoriſus, Morpex, Mēnonides, Meauta (der mewen name), Merilic, (eens marels name), Muscipia, Merops, Merila (ter maerlen name), Monedula (der cauwen name), Mergus (duker). Nisus (die spareware), Nicticorax (een nacht rauē), Nepa. Onocratall⁹, Osma, Oriol⁹. Pellican⁹ (mit der Deutung auf Chriſtus), Porphiro, Pauo (die paeu), Perdix, Platea, Pica, Picus (die specht), Passer (der musscen name), Passer arundineus (die riet mussce), Philomena (die nachtegale), Pitacus (die papegaẏ). Strutio, Strio, Sturmis (die sprewe), Turtur (der tortelduwen name). Tragopalas, Turdus. Vespˢtilio (die vledermuus), Vanellus, Vpipa, Wltūr (die ghier). Zelentides.

Hier eẏnt der voglē boec in .Z.
Vondix meer ic scyts iv mee
Hier sijnre .C.x. eñ drie
In dietsch also ghedicht van mie
So ict fraẏste vant in latijn
Daer bispele of ontbonden sijn
Some. eñ niet thonderste deel
V. elc te dichtene gheheel
Ware te lanc eñ te swaer
In dichte corte ding eñ waer
Want ic ne beghere niet
Dats den lesere iet vˢdriet
Hier suldi horen vor waert mee
Wat wonder men vint in die zee
Eñ in watre eñ in riuieren

Also als die meesters fisieren
Die dat waer bringhen voert
Scriuic iv in dietsce woert
Maer eer ic dichte van elken allene
Horter teerst spreken int ghemene.

MOnstrū seghet dat
latijn. Dat ī dietsch
mach wonder sijn
Eñ om̄e datment toghet eñ siet vor wonder.
Eñ dat selsē es eñ ghesonder
Wonder vintmen in die zee ff.

Abides, Achinne. Belua, Barcora. Cocodrillus, Ceruus marinus, Caab, Cicos, Celethi, Chilon, Canis marinus (zehont), Cerilius. Draco (die drake: der Seedrache, ohne die Flügel des Landdrachen), Delfijn. Equus marinus (een paert vander zee), Equomilus, Equus fluuinus, Exposita, Eliscus. Foca, Fastaleon. Galasta, Gananes, Gladius (ze swaert). Iphotam⁹. Koli, Kilion, Karabo, Kuligo. Monocheros, Monachus (eine leergelaſſene Zeile iſt von einer ſpäteren alten Hand ausgefüllt). Nereides, Nancillus. Orcha, Onos (die esel vander ze). Perna, Pister, Plantanista, Polipus. Serra, Sirena (daets die maer minne), Silla, Sinac⁹. Testudo (die slecke), Tignus, Thunius, Tortuca (der tortuwen name). Vacca marina (ze coe). Zedrosi, Zidrach, Zitiron, (die ridders vander zee Liber rer. hier of seghet Dat hi voren te sine pleghet Den riddre ghelijc dies ghelouet. Beſchrieben und abgebildet, als ein geharniſchter Ritter mit Helm, Schild, Schwert, und Fiſchſchwanz: Dese vintmen in dinghelsce ze). Zifius.

Hier cynt dit boec ine vās nēmee
Vanden wondre vander zee
Men sal hier vinden sticke
.Li. dat seg icke
Vort hort die vissce maniere
Die die ze voet entie riuiere

Mar int ghemene hort een deel
Eñ dan van elken gheheel
Alle vissce̅ ende al
dat leuet. Dat
chersen becken
sachte heuet. ff.

Anguilla (dats een paeldrink), **Alforas**, **Astaras**, **Allec** (des harinx name), **Albires**, **Aries** (die ze ram), **Aureũ uellus** (luut goude̅ vlies), **Accipender**. **Bote** (dat sijn butte), **Borbacha** (der lompen name), **Barbiloniti**, **Cethe** (die waluisch), **Cancer** (die credeuitse), **Congrus**. **Carpeta**, **Capitatus**, **Capitoni⁹**, **Coclea** (ene slecke vander ze). **Dies** (lebt nur einen Tag), **Delfinen**. **Echin⁹**, **Ezox** (in der dunouwen Diemen den hues noomt in swauen). **Fundibula**. **Gobio**, **Gratis**. **Irondo** (ghelijc een deel der swalewen). **Kalaos**, **Kilox**. **Lolligo**, **Locusta**, **Lepus marinus** (die hase vander ze), **Lucius** (die heect). **Murene** (die lampereÿde), **Mugilus**, **Margarita** (perlemusselen), **Margaris**, **Multipes**, **Murices** (een visch na musselen sede), **Mulus**, **Milagor**. **Ostrea** (des osters name). **Perpuree** (daher die purpre vaerwe), **Pina**, **Pingitius** (der kleinſte Fiſch, mit allen dergleichen genannt Scotenisse ende stekelinghe), **Pecten** (dats die pladijs), **Porcus marinus** (tmaerzwijn), **Rana marin⁹** (die ze puut), **Ronib⁹**, **Rais** (der rogghen name). **Salmo**, **Sturio** (die stuere), **Spongia**, **Sinatina**, **Salpa**, **Sepia**, **Scourus**. **Torpede**, **Triliuius**, **Tÿmall⁹**. **Vipera**.

Die boec vã vissce̅ neemt hier ende
Die selue uisscen die ic kende
Eñ die ic vant in latine
Hebbic ghedicht met mire pine
Vort suldi horen den .vi. boec
Daer ic iv inden onder soec
Van serpenten bedieden sal
Mar eer ic spreke van elken al
So sal ic ene redene clene
Spreken teerst int ghemene

Ay die seghet
Dat gheen serpent
te hebbene pleghet.
Hodē ne ware dat sijn saet. ff.

Aspis, Ausibena. Basiliscus (in dietsch .l. kueninxkijn: aus dem Hahnenei geboren), **Boa, Berus. Cornuti, Cameleon, Carastes, Chelidrus. Dipsas, Draco, Dracontopes. Emorois. Laculū, Lacerta. Natrix, Nadera** (ader). **Pister, Pareas. Rucela. Salamandra, Stellio, Scaura, Situla, Sirene, Scorpio. Tortuca, Tharans, Tisus, Tirus, Tiliacus. Vipera.**

Hier eynt der serpenten boec
Haddicker in minen onder soec
Meer vonden ic hadt bescreuen
Nv sal ic iv die redene gheuen
Van den wormen groot eñ clene
Eñ teerst spreken int ghemene
Alle wormen int
ghemene
Sonder voeten
hebbē bloets clene ff.

Apis (die bie):

Si winnē vrucht eñ bringhen
Sonder noten eñ minghen — —
Si nemē coenlike in hare ghenoot
Eñ allegader so sijn si
Onder haren coning vri
Want si eren eñ minnen
Als dien si ouer haren heren kinnē
Eñ bi haren wille gheset
Op hem doen si ghene onwet
Eñ dits te wōderen niet een twint
Wantse di coning weder mint
Eñ es hē sachte sonder waen
Eñ bliuen hem onderdaen. — —
Hare couent deelt hem in drien
Men macher coning eñ heren sien

Eñ middele die die ionghe berechten
Eñ andre ghelijc dienst kenechten
In elken buuc es ēmer een here
Eñ die es scoonst ēmꝰmere
Eñ alse groot als .ij. bien
Die vedren sijn cort van dien
Een deel hogher op die been
Vor sijn vorhooft al in een
Ghelijc âlst ware ene crone
Bouen den andren vele scone
Eñ oec segghen meesters wale
Dat hi es al sonder strale
Sine hoecheit es sine were
Nature ontseghet hem dat spere
Om̄e dat prensen von aertrike
Exēple nemen an dies ghelike. — —

Aranea (dats der coppen name — die Kopſpinne). **Bufo** (die padde), **Bombax**, **Bruccus**. **Cancendula**, **Cimonia** (des honts vlieghe), **Cinifes**, **Culex**, **Catarides**, **Crabo**, **Cicada** (der crekelen name). **Eruca**. **Formica** (die miere). **Mirmicaleon** — die liebaert vanden mieren
Es een worm vander manieren
Dat mieren sijn van beghinne
Als hi ionc es toghent hi minne
Eñ vrienscap ieghen den mieren
Daer na beghint hi hē verfieren
Alshi groot es. eñ belaghet
Den mieren eñ neemt eñ ontiaghet
Datsi winnen te harer noot
Eñ somwile bijt hise doot
Te winter als comt die sake
Dat die mieren met ghemake
Wanen leuen van hare pine
Comt hi eñ rooft die wormekine
Al dat hi hem ghenemen can
Want hi te somer niet ne wan
Dus doen vˢdoruen edelinghe
Die ne doen ghene neringhe

Mar si nement sonder verbueren
Den goeden ghetrouwen ghebueren
Datsi ghewonnen hebben en̄ v^{s}spaert
En̄ nochtan hebbē sise onwaert
Also datsi hem nemen tleuen
Sine willent hē sonder eyscen gheuē. —

Limax (ene maniere van slecken), **Locusta** (een crekel), **Lanificus** (die siden spinnet). **Multipes**, **Musca** (vlieghe). **Papilio**, **Pulex** (die vlo), **Pediculus** (lus). **Rana** (die vorsch of die puut). **Stella**, **Spoliator colubri**, **Sanguisuga**. **Tamus**, **Tappula**, **Testudo**, **Tredinis**, **Tespa**. **Vermis**.

Dits wond^{s} na dat ict onthoude
Daer an es exēple menechfoude
Entie namē vanden wormen
Diemen vint van vele vormen
Haddix in latine meer vonden
Ic hads in vlaemsch meer ontbōdē
Nu suldi horen vanden bomen
Daer ghi an vint wildijs gomen
Leringhe ende medicine
En̄ bate ieghen meneghe pine
Ic sal eerst dichten int ghemene
Eer ic van elken spreke allene

Ghemeenlike vintmē
van hem somen.
Bomen die vā sade
comen. Als eken en̄ esschen mede. ff.

Arbores eden (sijn int paradijs gheset). **Arbores solis et lune** (zu denen Alexander kam — wi lesent dus) **Agnus casterus**, **Abides**, **Amigdala** (dats damandel boem), **Ariane**, **Arbor Ade** (Adaems boem, trägt, laut iacob van vetri, viele ſchöne Aepfel, en̄ elc appel met ere beten. — Wo Sodoma ſtand.

En̄ daer die dode ze nv leghet
Ōmetrent doeu^{s}en alsmē seghet
Staen bomē die scone applē d^{s}ghē
Mar binē so horic ghewaghen

Es el niet dā asscen die stinken
Eñ dit mach ons wond[s] dinken
Datmē dese tweerhonde mesdaet
Inden appel noch verstaet.

Adelliū. Buxus (busboem). **Cedrus, Cypressus, Cerasus** (die kerselare), **Castania** (deſſen vrucht die castaengen haet). **Eben⁹, Esculus** (die mespelace). **Ficus** (die vighē dreghet), **Fagus** (boeke), **Fraxin⁹** heißt man (den esch). **Juniperus** (die ieneu[s] boem). **Laurus, Lentificus. Medita, Morus** (des moerboems name), **Malū punicū, Mirtus** (hetē wi hier dat gaghel). **Nux** (de notē d[s]ghet). **Olea** (daer of comt olie van oliuen). **Palma.**

Mit dieſem 71ſten Blatte ſchließt das letzte 8blättrige Heft, und die Custos-Zeile unten am Rande. Eñnēm[s]meer. weiſet auf das nächſte Heft hin. Gerade mit dieſer Zeile beginnt nun das zweite Dresdener Bruchſtück.

Die neun Blätter deſſelben gehören auch zuſammen, und beſtehen zuvörderſt aus 6 Blättern, worauf 2 Blätter fehlen zum vollſtändigen Hefte von 8 Blättern. Die Einrichtung iſt bei dieſen Beſchreibungen der Bäume, Kräuter, Quellen, Steine, ganz dieſelbe, nur ohne Bilder.

Anfang von Bl. 1:

Eñ nēm[s]meer ne draghen sie
Elke ne sta den andren so na
Dat elc telch bouē den andren ga
Als elc hem uoeghet tandren waert
Eñ dats in den lentin haer aert
Dat elc hē tem andren boghet ꝑ.

Zunächſt folgt **Platanus, Pinus, Populus, Quercus** (eine lebte von Adam bis Conſtantin). **Rubus, Rosa** (als plater seghet). **Setim, Salix. Timus, Therebintinus, Taxus, Tilia** (lende — die minlijxste boem). **Vitis, Thus** (als plater seghet, der hier bei den Bäumen öfter genannt wird).

Bl. 3a. ſchließen die Bäume, und folgen die Kräuter.

Dat segghen meesters philosophies
Hoert van cruden alle
ghemene. Van wat
wondre eñ niet es
clene. Hoe si wassē
sonder saet.
Hoe teen biden an-
dren staet
Eñ teen heet eñ tander cout
Eñ ander van drogher ghewout ff.

Die Kräuter ſind dann **Aloe**, **Absinctiū** (als plater telt), **Anetum** (anijs), **Apiū** (als plater toghet). **Crocus** (heten wi suffran), **Cucurbita** (plater), **Coriander**, **Canfora** (plater), **Cummū**, **Cruentamea**. **Diptanus**. **Feniculus**. **Jus$\overset{i}{\text{q}}$ami**. **Mandragora**, **Menta**, **Marrubeum**. **Nardus**. **Propinū**, **Petrociliniū**, **Papauer** (leere Stelle für eine fehlende Reimzeile), **Pionia**, **Primula** (dats een cruit Teerst dat lentin comt wt), **Pesilliū** (platearius). **Ruta** ſchließt das Blatt 6 mit

Als vrouwē hare $\overset{w}{\text{p}}$gacien ghebreect
Daermen telker maent of spreect
En ōme te ghelosene dat dode kint

Hierauf fehlt ein Bl., mit den übrigen Buchſtaben der Kräuter, und ebenſo das letzte Bl. dieſes Heftes, welches alſo auch aus 8 Bl. beſtanden hat. Das 7te Bl. dieſes 2ten Bruchſtückes beginnt auf ähnliche Weiſe, wie die Kräuter, mit einem größeren Buchſtaben und Bilde, ein bärtiger Mann am Leſepulte ſitzend, eine Schriftrolle in beiden Händen.

Ic dichtets meer met mire pine
Ghemeenlike van
allē fonteynen.
Bede van soeten
eñ van onreynen.
Esmen te v^{s}stane es
mē vroet. Es ene fō
teyne q^{e}et of goet

Sout of staerc of heet of cout
Of claer of dicke of meneechfout ſſ.

Geht nur bis aufs folgende Bl. 8, Sp. 1, die ſo beginnt:

Dit hebbic van fonteynen vonden
Nu hoert voert teser stonden
Wat crachten men vint an stene
Eñ uoren die tale int ghemene

Dann wieder ein ſolches großes G(hemeenlike), wie bei der vorigen Abtheilung, und darin ein Bild, ganz wie das erſt beſchriebene. Die Steine ſind: **Amesticus**, **Achates**, **Alabaustus**, **Adamas** ſchließt das Blatt:

Ne diet ensi also beiaghet
Hies die beter alsmen ons ghewaghet
Es datmene doet staen in stale

Das folgende Blatt fehlt; das letzte Blatt 9 beginnt:

In libien der tragoditen
Vintmēse segghen die viten
Drierhande sire maniere
Die riect ghelijc den viere
Maer donker violettin root
Doch es sine waerdicheit so groot
Dat waerder es sine maniere
Dan die iaspre of die safiere
Calcedoni⁹ es een steen u. ſ. w.

Dann **Corallus**, **Crisoprassus** (eine Zeile, für einen Reim, leer), **Celidonius**, **Carcofanus**, **Corneolus**, **Crisolitus**, **Cristallus**, **Crisoletus** ſchließt:

Die vintmen goet in allen steden
Hem die gheswelt sijn van leden
Hi vˢdriuet oec die wanne
Die den mensce wassen anne
Ceram⁹ dats ouer een
Datmē heet den donre steen
Want hi valt metter blexeme neder

Damit endet dieſes Blatt. — Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieſe zu der Berliner Handſchrift gehörigen Bruchſtücke wieder mit derſelben vereinigt würden. v. d. **Hagen**.

XVIII.

Bernhard Freidank und Siegfried Helbling.

In dem Muſeum für Altdeutſche Litteratur und Kunſt Bd. I (1809), S. 583—84 habe ich aus Siegfried Helblings Lucidarius den obenſtehenden vollen Namen des bekannten alten Spruchdichters angeführt, und bei Anführung eben dieſes Namens in Germania Bd. I, S. 97 die dort angezogenen Stellen im Sinne gehabt. Der junge Lucidarius iſt, mit beſtimmter Beziehung auf den ältern Lucidarius, auch in Geſprächsweiſe gefaßt, ein ſinnvoller und inhaltsreicher Zeit- und Sittenſpiegel Oeſterreichs, von dem dort heimiſchen und kundigen Dichter in hohen Jahren dargeſtellt, noch bei Lebzeiten König Rudolfs I und Albrechts I, nach dem Tode ſeines Gegners (Adolfs von Naſſau) und unter König Albrechts Sohn, Herzog Albrecht von Oeſterreich. Der Dichter wendet ſich in dem häufig ſehr derbe rügenden Geſpräche mit ſeinem Knechte mehrmals an den König. Ihm iſt noch die Zeit Kaiſer Friedrichs II, und der Hof Herzog Friedrichs des Streitbaren mit ſeinen Helden, in friſchem Andenken; wie Ulrich von Lichtenſtein ſie erlebte und pries*), die von Kapelle, Kuenringen, Vorſt, Hardeck, Haslau, Hauſpach, Meiſſau, Pucheim, Sunberg, Sleunz, Taufers und die Preußel: die zum Theil noch in den hier auch erwähnten Kriegen Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar von Böheim auftraten. Der Dichter gedenkt ſelbſt noch lebhaft der ältern

*) Vergl. Minneſinger Th. IV, S. 320 ff. 370 ff.

Zeiten und Dichter, der milden Fürſten Saladin und Landgraf Hermann von Thüringen, Wolframs von Eſchenbach, ſeines Wilhelm, und beſonders ſeines Gralgedichts, als Gegenbild des ſeitdem entarteten Ritterthums. Ebenſo geläufig ſind ihm die Anſpielungen auf die Heldenſagen, weniger auf die Karolingiſchen (Roland), als auf die in Oeſterreich vornämlich lebendigen Nibelungen, auf Markgraf Rüdiger, deſſen Markmann Eckewart, Chriemhild, Hagen, auf Etzels Wein und Hochzeit, auf Etzels verborgenes Ende; desgleichen auf den milden König Frut von Dänemark, in Gudrun und anderen Dichtungen des Heldenbuchs. Auch der alten Liederdichter gedenkt er, und namentlich der minniglichen und Scheidelieder Morungens*), Z. 752:

Die naht hete ein ende
Vnd erschein der liechte tag.
Chlain der wiert trauren mag
Vm schaiden an dem morgen:
Als diche tet mit sorgen
Der Morunger von lieb(e),
Vnd ander minne dieb(e),
Die der minne pflagen,
So sie bei liebe lagen,
In was chuerz die weile.

So wiederholt Siegfried denn auch Sprüche Freidanks, Z. 1517:

Da vber sprach der Vreidanch
Ain spruch niht ze lanch,
[Er sprach:] „dickhe worden ist ze hoen
Getrungen dienst, geribene schoen.“

Derſelbe Spruch wird weiterhin nochmals angewandt, ohne Namen des Dichters, Z. 4235:

Betwungner dienst, geriebneu schön
Diche worden ist ze hön.

Dieſer Name erſcheint vollſtändig mit einem andern Spruche, nachdem der Kämmerer von Lengenpach aufgefordert worden, dem Herzoge 200 Gewappnete zuzuführen, und nichts zu ſparen, weil er keine Kinder habe, Z. 4470:

*) Vergl. Minneſinger Th. I, S. 124. 129.

Vmb beu welt ir gutt sparn?
Ir habt niht der chind(e).
Ein altes mer ich find(e),
Daz ist doch ze mazzen lanch,
Sprach der Bernhardt Vreidanch:
„Zweu sol der reichen witiben lat,
An, daz sie dester mer pitel hat?
Ir grozze gutt wol fugen chan,
Das sei nimt ein junger man,
Für ir alt(e) runtzen
Geit sie im silberpuntzen,
Die chan er wol nuzen,
Vnd rent ir uf die spruzen.

Endlich, Z. 6236:

Hie ze landt in Österreich
Nimt sich gar maniger an,
Daz er sei ein dienstman,
Vnnd hat doh einen reitter niht,
Darzu in niem leihen sieht
Sentmezzigen leuten lehen.
Herr, lat vns eurn rat geschehen:
Wil derselb(e) für vns gehn,
Ob wier gen im auf stehn?
Siz wir stille, ez ist im zorn;
Er duncht sic so wol geborn.—“
„Frumer chneht, gelaub(e) mier,
Mir ist reht alsam dier;
Er gith der herren ze nefen:
Wo sie die sipp datz in heben,
Daz wer mir zervarn lanch.
Ez sprach der Bernhardt Vreidanch:
Hohvertigeu armuet
Daz ist reicheit ohne guett.
Armmer hohfart nit mer hat,
Dann hoh gedanckh an ehr vnd spott.“
Der chneht sprach: „vil war hat er.
Herr, lat euh sagen mer.

Die beiden Sprüche ſind Veränderungen von Freidanks Z. 925:

Vroelich armuot
deist grôz richeit âne guot; und
Z. 307: Armiu hôchvart deist ein spot:
richiu dêmuot minnet Got.

Die namenlos angeführten Sprüche, Z. 248:

Wer esel nicht erkennet,
Der sehe in bei den oren; und
Z. 428: Niht gutt ist herphen in der mull,

ſind auch Freidankiſche:

Z. 2293: Bî rede erkennich tôren,
den esel bî den oren; und
Z. 1559: Mich dunket niht daz ieman süle
ze lange harpfen in der müle. —

Folgende Stelle von dem Uebermuthe der Bauern in Oeſterreich ſtimmt zu des Garteners Gedicht vom Meyer Helmbrecht und zu den Nithartsliedern, Z. 6625:

Di gebaurn machent daz,
Igleicher wil sih her(e)n baz,
Danne er geheret sei von Gott;
Des hat der teuuel seinen spott;
Grosz weiszeid er niht verpiert,
Vntz er des guettes an wiert;
So ist er danne ein chnapp(e).
Daz in ein per sapp(e)!
Sein armut er damit hilt,
Tag vnd nacht er mordleih stilt.
Herr chunech! welt ier wenden daz,
So sag' ich euh füerbaz."
Ich sprah: „geselle, ratt, wie?" —
„Ir sult daz landt sezen hie,
Als iz der herzog Leupolt liez:
Die gebaurn er tragen hiez
Reüteln fur die hundt(e):
Der swerdt man in niht gundt(e),
Noh der langen misigar.
Man schuef in zener leipnar

Vleisch vnd chrautt, gerst prein:
An wildtprett solden si sein;
Zdem vastag hanif, linsz vnd pann:
Visch vnd öll sie liezzen schon
Die herren ezzen, daz was sitt.
Nu ezzent sie den herren milt,
Swas man gueltes finden mach.
Daz ist dem landc ein schaur schlach.“

Umſtändlich handelt hievon dieſes ſiebente Gedicht: **Wie die gebaurn ze reitter werden.** Freie Reichsbauern, die auf Burgrecht ſitzen, und Holden von belehnten Dienſtmannen und Rittern ſind — die Engliſchen freeholders — werden durch Steuern und Dienſte zwar oft mehr niedergehalten, als die Eigenleute: aber ein Amtmann unter ihnen, der eifrig alles für den Herrn beitreibt, erhält etwa eine von deſſen Töchter-Segen für ſeinen an den Hof gebrachten Sohn, und dieſer wird vom Schwiegervater belehnt und zum Ritter erhoben. Bei der Schilderung dieſer Verhältniſſe wird auch beſtimmt auf den Engelmar und andere Namen der Nithartslieder *) angeſpielt. Z. 6041:

Der herre sprah: „ich leich dier
Vnd mache dich reiter mit mir,
So ich dich zu geuerten han;
So bin ich wol ein dienstman,
Vnnd macht du in den ern dein
Ein einschilt ritter wol sein.“
Also chumbt der reiter dar.
Tuct war', steht herr Engelmar
Guitnorisch (?), her Eberausch,
Wie ier treibet eurn tausch.

Merkwürdig iſt noch die Stelle von den damaligen Singern und Sagern in Oeſterreich, Z. 2674:

Ez sprach aber so mein chnecht:
„Herr, auf gein himel seht,
Vnd clopffet ewer herz an;
Wand ich nie vernohmen han
Die weiszhait her von mein jugent,

*) Vergl. Minneſinger Th. IV S. 441. 736.

Wie currot (?) die tugent,
Die rehten wandel pringet für.
Zweu werz, ob ich diche swür?
Ich sage sust die warhait.
Bei Gott, auf mein ersten aidt:
So sindt sie rehte wandelber,
Ich main die Lotersinger,
Die gent vor der herren tisch.
Ain leren arwaiz wisch
Geb ich niht vmb ir aller chunst.
Niht waiz maister Ruebenkunst,
Waz im reuchet auz der plater,
So er als ain platzloter
Vor des herren tische statt
Nur in seiner leinwat.
Er schallet auf, sam er tob:
„Herre, ich sing eu ze lob,
Ir seit milter, danne Vrut,
Vnd habt aines lewen muet
An manhait, der eu niht beuilht;
Vnder helbm, vnder schildt
Beget ir Gamuretes werkh;
Der treun ain starckher Velsperc
Seit ir, vnd weisz als Salamon:
Daz ich eu(ch) gesehen han,
Mir ist ain wochen dester baz.
Herr, gebt mir eteswaz,
So mach ich ewer ere prait.“
Deu Eer sprach: „mir wer lait,
Wolt ir im lonen mit mir,
Ir seit ain armer betschelier.“
Deu Warhait ward vngezogen:
„Ir habt den herren angelogen,
Herr Ribalt, des bin ich eu gram.“
Do sprach di Zuht vnd die Scham:
„Gelogens lop ist unwerth.“
Die Treue sprach: „swer des gert,
Das man in mit lugen lob,

Ich hanz dafür, daz er tob."
Deu Maz mit der Beschaidenhait
Sprachen: „vns ist beeden lait,
Der neuen Singer ist ze vil,
Von der warhait ich daz sprechen wil,
Ir wart, ir dan*) seint ze chranch
Wider der alten maister sanch,
Des man dabei vergizzet."
Herre mein, daz wizzet,
Deu sache ist wandelber(e)." —
„Schreibet an, herr Schreiber(e)." —
Mein chneht sprach aber hie ze stundt:
„Ich tun eu, herre, ir namen chundt:
Ainer haizt der Milten gruez;
Im tuent die milten sorgen puez,
Swie vast er neiget irre handt,
Ez wierdt an ehr von im verswant.
Der ander haizt der Milten ratt;
Pitens wirdt er nimmer sat
Die milten, daz sie im vil geben,
Damit er lesterlich chan leben.
Der dritte haizt der Milten vreunt;
Der im gebe, swaz er selb neunt
Immer möht auf im getragen,
Das für im durch sein aines chragen.
Der vierde heizt der Milten dienst.
Teuuel, alsô weit du ginst,
Daz du ir nit slindest ain tail!
Daz landt het dest pezzer hail.
Ich sag noch wandelber(e)
Die mutelsinger(e),
Den Straffer, den Melder(e),
Den Zwiecher, den Tunger(e),
Den Straucher, den Treffer(e),
Den Hazzer, den Twinger(e) **).

---

*) Ihre Worte und Töne, Lieder und Weiſen.
**) Aehnliche Dichternamen kommen wirklich vor, meiſt zwar ſpäter.

Die sindt aller ehren [é] ler.
Daz ir ain tail verrunnen wer
In ainer tieffen wazzer slucht!
Si werdent alle nimmer nucht,
Vnd clueint*) doch die herren an.
Nicht baz ich in ertailen chan,
So daz sie gehn oeugleinsz**) ganch
Gein der twer, vñ manec swanch
In chlaffen auf die neoche,
Daz in nach dem gebreche
Die helse vaste rotten.
Ruoht, waz sie gespotten.
Ich waiz noch zwai ungefueg,
Der Argen haz, der laster rueg,
Vnd der Ehren chnoll(e),
Weines der voll(e).
Sein weip deu Eren chnollin
Trinchet vil in Gottes minn;
Deu junge Hazzerin alsam.
In sol niemen wesen gram;
Swer gegen in ist höffsch vnd milt,
Des sindt sie beede nith Plumfhilt.
Noch sind zwen der herren hagel,
Der Notern swaiz, der Schor nagel.
Ainer hiez der Argen veint: —
Sam mir die heilig naht heünt!
Hett er den argen mer vertragen,
Er wer ze todt nit erslagen.
Die herren die da habent sÿn,
Enpern ir vil wol bei in;
Sie irrent sie irs gescheffte
Mit vnuzem chleffte.
Ir ist in dem lande ze vil.
Ze Wienne, so man ezzen wil,
Sie streichent vmb nach der pfruent

*) Jſt das weiterhin wiederholte luent, luejent, brüllen.
**) Anſpielung auf Zwerg Engel Euglein, wie im Siegfriedsliede Alberich, Elberich, heißt!

Vor der herren tisch sie luent,
Sam die chelper nach der chuen,
Ain grawen münch möht ez muen.
So ain herre ze rehte
Ritter vnd chnehte
Sezzet wol, nach seinem muett,
Sein schimpf rede douht in guett,
Die er ob seinem tische hat:
Zweu choment an der stat
Der Weiser, der Doenel?
Die twenent auf ain hoenel*),
Daz der herre wirdt betört
Vnd in der seinen niemen hört.
Als die zwen gesweigent,
Zwen ander zu seigent:
„Herre, daz gesegen eu Gott!
Ain sache vns gesaumet hat:
Wir sungen vor dem herzogen.“
Daz ist in ir halsz gelogen;
Durch eer nement sie sichs an:
Itweder singer niht vil chan. —
Do sprach der chneht gewer(e :
„Die sache ist wandelber(e).
Ich han an disen stunden
Rehte wol enpunden
Vor eu, herre, mein(en) ait.“
„Des gesten ich,“ sprach die Warhait
Do sprach die Zuht vnd di Scham:
„Wir sein in von schulden gram;
Sie habnt ain vnselic amt,
Daz sie wol halp sindt verschamt.“
Die Mazze sprach vnd die Ehr:
„Daz ir nimmer würde mer
In disem lande, danne vier,
Daz wölde Gott, und auch wier,

---

*) Beſſer ſcheint: der Hoenel,
Die doenent uf ein doenel.

Daz der ze hofe wern zwen,
Vnd zwen solden vmgehn:
Swaz die vier gesungen,
Daz fueget alt vnd jungen."
Die Treu mit der Beschaidenhait
Sprachen: „swaz du hast gesait,
Lieber chneht, daz ist geschriben;
Ist dir noch iht auszbliben?" —
„Ja, herre, nu nemt des war,
Daz noch werde geschriben dar:
Ain handttreger geiger,
Ain alter holr pfeiffer
Ain singer vngedönet,
Ain hofwart der vil hönet,
Ain ratgeb ohne treue,
Ain vbeltet ohne reue,
Ain vorsprech ohne sinne,
Ain sieche hübscherinne,
Ain puech sager trunchen,
Ain Valsch rosz erhunchen,
Für cholben sleg ain strohuett: —
Daz allez ist für niht guett.
Also ist auch zo niht(e)
Ain landt vnuerriht(e)
An seiner ordenunge.
Alt vnd junge
Sint mir hie entwahsen;
Ob ich sei ze Sahsen ff.

Zum Schluſſe ſetze ich die beiden Lieder hieher, womit Herr Siegfried das achte, vorletzte Gedicht beſchließt, nachdem er den Knecht entlaſſen, und ein Gebet geſprochen hat, Z. 7233:

Nu hört, ir lieben vreünt mein,
Sol die redde niht pezzer sein
Nah dem waren Gottes reht,
Dann ob mih ein tumber chneht
Mit seiner vrag breht(e) vuer,
Daz ein isleich man geswuer,
Mir geuiel sein weisz nieht?

Nimmer daz an mier geschieht.
Swaz so tuet ein piderman,
Daz ist allez wol gętan;
Dauon ich im ehren gan.
Ich ward nie so merchleich,
Bed, arm vnde reich,
Si gedingteu mit mir wol,
Daz man dabei merchen soll:
Bei der menig was ich gern;
Woldt ich schimpffes nit enbern,
Mit schimpff sy das gulten mier.
Des ich nu vil wol enbier,
An, daz ich mich darnach sehn.
Chindt, vatter vnde ehn
Pin ich allez sant gewesen:
Möht mir nu die sell genesen,
Dez vreut sih mein gemuett(e).
Gott, durch alle seine guett(e)
Mich dauor behüett(e),
Daz in der helle glüett(e)
Mein armeu sell niht erglosz.
Helfft rueffen: Xp̄e, audi nos,
Jube, donme, benedicere!
Gesegen dich vor allem var
Der, den ein magt rain gebar!

I.

1. Aue! — der gruez von Gabriel
der geureut vil manich sell,
die chumber heten *),
In der vinster, daz sie nieht
sahen daz vreüdenwernde lieht:
doch die propheten
Weissagten vor als der chunfftig wer(e),
den ein **) magt magtlich rein geber(e):
ende nam ier swer(e).

*) In der Handſchrift ſteht Herrn.
**) Schreibe ich für on.

2. **Maria!** — ein mehr sterne lieht,
sich chan dier geleihen nieht
an allen ehren.
Wir Iszrahellisch armes her
sweben auf dem jamersz mer:
du bist der ster(e)n̄,
Der vnz laiten sol auz dem ellend(e)
ze vreÿden hin, ewichlich an endt(e).
dehain sach daz wendt(e)!

3. **Gracia** — genaden voll;
der gruesz zimt dier, maget, wol,
du rein vnd werde!
Daz dein rainer leib vmb graif
den, der den weiten vmbe swaif,
himel vnnd erde,
Vmbgriffen hat, vnd alleu createur(e).
o suezzeu magt, gib vns genaden steur(e),
du rein(e), geheur(e)!

4. **Plena** — vol genaden du,
Maria, also sprech wier nu
von waren schulden;
Du gnaden vber vluzzich vaz,
dem, der dich gnaden vber maz,
bringe vns ze hulden,
Daz deiner gnaden vbervlus von (uns?) reis(e)
an den wech, der vns reht weisz(e)
zdem paradeysz(e).

5. **Dominus** — unser herr Christ,
der von dier geboren ist,
maget rein(e),
Nach dem wier Christen sein genant,
der elleu dinch in seiner handt
hat gemein(e),
O suezzeu frau, daz du rein geber(e)
den Gottes sun gar on alle swer(e),
vnnd maget wer(e)!

6. **Tecum** — mit dir ist wol bechleitt

Gottes drivalticheit,
deu des gedaht(e),
Daz si in deiner eren schrein
selbe in wonung wolde sein,
als si volbraht(e).
Wo besloz ie magt hort so grozzen?
dier, selden che(f)sz, vol heilichait gestozzen,
chan niht genozzen.

7. **Benedicta** — du gesegent
ob allen weiben, di do pflegent
weipleicher gnott(e),
Den bistu gesegent ob,
Maria, vrau, dir ze lob
stett mein gemüett(e).
Du eren hort, Gott selbe dich ert(e),
do er zu dier noh sein menschait kerte *),
dein selde er mert(e).

8. **Tu in mulieribus!** —
sprah der engel nit vmb susz,
ob allen weiben
Bistu gesegent vnnd erwelt,
zder höhesten kunegin gezelt,
vnnd chanst vertreiben
Vnser noth, du blüeund Aarones gertte,
Ezechielisz portte, di vns nertte
von vngeuertte!

9. **Et benedictus** — vnd gesegent
in Gott. wol in, di des pflegent,
wol erchennen,
Daz du maget mueter wer,
vns ze trost den sun geber,
den[n] wier nennen
Jesu Christ, einborn chind der gnaden;
in Gottes reich sei wir mit die geladen
auz manigem schaden.

---

*) kerte forbern Reim und Sinn für eht.

10. **Fructus** — di vrucht von dier bequam,
di vns allen den zweifel nam,
maget werde!
Daz Gott selbe vor maniger stundt
sprach auz der propheten mundt
auf der erde,
Daz was den ainvaltigen vorgemer(e)t.
o süezzeu maget, ez ist nu enperet,
mit dier beweret.

11. **Ventris** — dein rainer leib peschloz
den, der alle der (die?) werlde groz
ward zbesliezzen.
Sein sindt die himel alle vol,
die abgrunde er erfüllet wol.
lazze vns geniezzen,
Werdeu maget, daz er was so chlaine,
do in besloz dein leip, all gemeine,
maget raine!

12. **Tui** — dein lop werdichleich,
Maria, in dem himelreich
ist gemeret,
Daz du des mueter, maget, bist,
der Gottes sun einborn ist,
darumbe dih ehret
Gott vnd alle seine engel immer mere.
Tu autem, domine, nostri miserere!
Deo gracias!

II.

Quinque sunt vocales.

A. E. I. O. V.

1. Deu erste vocales ist das A:
owe, nun, wer ieh gerne da!
wil mih iemen vragen, wa?
Dem zaig ich niht anders swa,
dann zu der maget Maria!
sold ich die sehen, ich spreh sa:

„Von deinen gnaden mich nit la!
so wierdt ich nimer sorgen gra.
ob daz mein bestiu vreüde wer? auf mein warhait sprih ich ja!

2. Was wil ich blüemen vnde chle?
mir tuet ein ander sorge we:
ich ste auf der sünden le.
Der solde ich mich geloube(n) e
denn ich *) die straz ze helle ge,
do noth ist in dem yamer see;
Gott selb in meiner helffe ste!
was wil ich dann genaden me?
ob mich sein barmunge nert dort nah meines todes re.

4. Diu dritt vocales ist das I:
Gott herr, durh deine name(n) drj,
wis mir mit dein(er) helffe bi!
Reht als di warhait an dir si
von der vns wuchsz der selde zwj,
an dem wir wurde ledich vrj.
Ez was ein ÿämerlicheu schri
an dem chreyz: „Elÿ, Elj!"
helff vns der rueff, vnd ireu laid, di dih gebar magtleih, Mari!

4. Was wil ich bluemen rott vnd plo?
ich vnseliger, dann ein chro,
grozzer sorgen han ich zwo:
Die ain, so mein augen pro **)
pelauchent ***), wie mich vinde do
der Tott, die sorg(e) lit mir ho;
Deu auder nott, wie vnde wo
wiert mein geuertt. ich sprih also:

---

*) e denn ich leſe ich für ehe ich wil.

**) In plo, chro, pro (für blâ, krâ. brâ) miſcht die Oeſterreichiſche Ausſprache, gleich der Niederdeutſchen und Nordiſchen, å für â, mit ô in zwô, hô ff.

***) Für beliechent ſich ſchließen.

Wis mir mit dein(er) helffe bei, du herr, genant Alpha et O!

5. Diu vunfft vocales ist daz V:
waz sol ich anders sprechen nu?
Maria, vrau, sprih selbe zu
Dem dein(en) lieben sun Jhesu!
mir hilffet niem(en) paz, dann du.
mein sund mich laider selten ru,
Der ich vil auf mein sell gepru.
doch gent mein tag hin, alz ein tu *).
nu ner mich, der Jacoben nert vor seinem brueder Osau!

Beide Lieder ſind, ohne alle Unterſcheidung, ganz wie die übrigen Reimpaare, geſchrieben und abgeſetzt, und wie das unmittelbar, ohne Abſatz und Ueberſchrift, darauf Folgende:

Ain mer ist guett ze schreiben an,
Do zwen hoff kumpell man
An einander sendent brieff,
Der sin ist crefftig vnde tieff;
Wannd si heten beede chunsst,
An all meins herzen gnnsst
Ist der ain maister toett,
Der dem andern enboett.
„Lieber vreündt, herr Julyan,
Seinen dienst hat euh chundt getan
Ich armer Helblinch Seifrit ff. **).

Dieſer Herr Julian wird noch öfter angeredet, aber nicht näher bezeichnet. Siegfried Helbling aber reihet ſich durch die mitgetheilten beiden Lieder auch den Liederdichtern des 13—14. Jahrhunderts an, namentlich denen, die Lateiniſch einmiſchen, wie Reinmar von Zweter, auch in einem Marienliede ***), und den ebenſo die fünf Selblaute reimenden Walther von der Vogelweide, Singenberg und Hadlaub ****). Oben (S. 203) zeigte ſich auch ſchon

*) ru, gepru, tu, für rou, gebrou (von riuwen, gebriuwen) und tou.

**) Das Folgende ſteht im Muſeum a. a. O.

***) Minneſinger Th. II, S. 220.

****) Ebd. Th. I, Vorbericht S. XXVII. XXXIII.

die ſpäter ſo beliebte Priamel *). Siegfrieds ganzes, auch für die Geſchichte wichtiges Dichtwerk iſt aber ſehr merkwürdig und bedeutend von Inhalt und Geſtalt, und eben dadurch ſo anſchaulich und lebhaft, daß es ſo örtlich und mundartlich iſt. Es verdient alſo wohl vornämlich, aus der einzigen, freilich manigfaltig entſtellten Abſchrift des 17ten Jahrhunderts, einen vollſtändigen Abdruck mit Erläuterung, der nächſtens erfolgen wird.

*) Litt. Grundriß zur Geſch. der Altd. Poeſie S. 412.

v. d. Hagen.

XIX.

G o e t h e.

1. Das alte und neue Spiel vom Dr. Fauſt.

Vorgeleſen zur Goethefeier am 28. Auguſt 1841.

Goethe hat ſeine divina tragoedia Fauſt, — das gröſte zugleich Volks- und Weltgedicht, das immer von neuem überſetzt und ausgelegt wird und werden muß, — nicht ſo wohl nach dem gangbaren Volksbuche gedichtet, deſſen gröſsere Grundlage Georg Rudolf Widman zu Schwäbiſch Hall 1599 verfaßte, als nach einer auch ſchon dramatiſchen Darſtellung, nämlich nach dem Puppenſpiele vom Dr. Fauſt. Goethe ſagt es ſelber in Wahrheit und Dichtung aus ſeinem Leben (Werke, Ausgabe letzter Hand, Bd. 25, S. 314), wo er ſeinen Aufenthalt in Straßburg, im Jahre 1769, und die erſte Bekanntſchaft mit Herder erzählt:

„Am ſorgfältigſten verbarg ich ihm das Intereſſe an gewiſſen Gegenſtänden, die ſich bei mir eingewurzelt hatten und ſich nach und nach zu poetiſchen Geſtalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Fauſt. Die Lebensbeſchreibung des Erſtern hatte mich im Innerſten ergriffen. Die Geſtalt eines rohen wohlmeinenden Selbſthelfers in wilder anarchiſcher Zeit erregte meinen tiefſten Antheil. Die bedeutende Puppenſpielfabel des Andern klang und ſummte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wiſſen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit deſſelben hingewieſen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weiſe verſucht, und war immer unbe-

friedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich dieſe Dinge, ſo wie manche andre, mit mir herum, und ergetzte mich daran in einſamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuſchreiben. Am meiſten aber verbarg ich vor Herdern meine myſtiſch-cabbaliſtiſche Chemie und was ſich darauf bezog, ob ich mich gleich noch ſehr gern beſchäftigte, ſie conſequenter auszubilden, als man ſie mir überliefert hatte."

Dieſes Fauſt-Puppenſpiel rührt ebenfalls aus alter Zeit her, obſchon es ſich manigfaltig erneuet hat. Die älteſte Geſtalt trägt ohne Zweifel noch jenes Spiel, deſſen ſich ſeit etwa 40 Jahren wohl Mehrere mit uns erinnern hier in Berlin und Breslau geſehen und gehört zu haben, durch die unter dem Namen „Schütz und Dreher" von Zeit zu Zeit erſcheinende Geſellſchaft. Dieſe mit ihrem „Kasperle" aus Oberdeutſchland kommende Geſellſchaft, gab eine ganze Reihe von guten älteren Stücken, ritterliche Schauſpiele, romantiſche Umdichtungen antiker Mythen, und auch geiſtliche Stücke aus der Bibel und Legende, und geſchichtliche Stücke, als: der Raubritter, der ſchwarze Ritter, Medea, Alceſte, Judith und Holofernes, Haman und Eſther (auch von Goethe benutzt), der verlorene Sohn, Genoveva, Fräulein Antonia, Mariana oder der weibliche Straßenräuber, Don Juan, Trajanus und Domitianus, die Mordnacht in Aethiopien, Fanny und Durman (eine Engl. Geſch.) u. a.

Der nun auch ſchon verſtorbene Schütz war zuletzt alleiniger Beſitzer dieſer Bühne, und trat hier 1807 als „Bürger und Eigenthümer in Potsdam" auf. Er ſpielte immer den durch alle Stücke gehenden und auch in einem eigenem Stücke „Casperle und ſeine Familie" verherrlichten luſtigen Diener, und zugleich die HauptHelden, wie Fauſt, Don Juan ꝛc. alles vortrefflich. Das Haupt- und Zugſtücke blieb immer eben Dr. **Fauſt**; von welchem der als Fortſetzung aufgeführte Dr. Wagner, ſein Famulus, nur ein Nachklang war. Es kündigte ſich früher auch Lateiniſch an: Infelix Sapientia; was ſpäter wegblieb. Die vor mir liegende gedruckte Ankündigung vom 12. Novemb. 1807 lautet: „auf vieles Begehren: **Doktor Fauſt**. In 4 Aufzügen. Vorkommende Figuren: Ferdinand, Herzog von Parma. Louiſe, ſeine Gemahlin. Fräulein Lucinde, ihre Vertraute. Carlos, Kammerdiener des Herzogs. Johannes Fauſt, Doktor. Johann Chriſtoph Wagener, ſein Famulus. Ein Genius. Casperle, als reiſender Bedienter. Acht Geiſter: Mephiſtopheles, Auerhahn, Megera, Aſtrot, Polumor, Haribar,

Asmodeus, Vitzlipuzly. Mehrere Geiſter. Erſcheinungen: 1) Joliath und David. 2) Simſon der Starke. 3) Die Römerin Lukrezia. 4) Der weiſe König Salomo. 5) Das Aſſyriſche Lager, wo Judith dem Holofernes das Haupt abſchlägt. 6) Helena, die Trojanerin. Mit vielen neuen Flugmaſchinen und Verwandlungen. Casperle ſtellet vor: 1. Einen reiſenden Bedienten. 2. Einen angenommenen Diener bei dem Doktor Fauſt. 3. Einen Teufelsbeſchwörer. 4. Einen reiſenden Paſſagier durch die Luft. 5. Einen Nachtwächter. Casperle wird alles anwenden, ſeine Gönner beſtens zu unterhalten."

Wiederholte Anfragen über die etwa ſchriftlich vorhandenen Urkunden des Fauſt, wie der übrigen Stücke, lehnte Schütz immer mit der Verſicherung ab, daß ſie bloß im Gedächtnis aufbewahrt würden. Die langjährige Wiederholung derſelben Stücke mit wechſelnden Gehülfen, ohne Veränderungen (einige ort- und zeitgemäße Späße des Casperle-Schütz*) ausgenommen), läßt aber nicht an ſchriftlicher Aufzeichnung dieſer altüberlieferten Spiele zweifeln; welche ſich von den offenbar neueren, wie z. B. „der Zauberring mit Geſang", das Ritterſchauſpiel „Adolf und Clara" u. a. bedeutend und vortheilhaft unterſcheiden. Und ſo möchten ſie aus dieſer Quelle noch eben ſo wohl gedruckt werden, wie die ſ. g. „Engliſchen Komödien uud Tragödien" der wirklichen Schauſpieler (1624), unter welchen, nebſt Shakſpeareſchen Stücken, auch Eſther und Haman, und der verlorene Sohn vorkommen. Indeſſen hatten ſich ſchon im J. 1807—8 mehrere Bekannte verabredet, den Fauſt, während deſſen häufiger Wiederholung aufzuſchreiben; und daher rührt die folgende Mittheilung, welche wir ein andermal zu vervollſtändigen hoffen: indem dieſes Spiel unter den übrigen noch vorhandenen Puppenſpielen dem Goetheſchen Gedichte gewis zunächſt ſteht.

*) Z. B. erzählte Casperle, wie er einmal in die Hölle kömmt, an deren Thore „ein Katz" gemalt ſteht, und wo mitten im Feuer auf glühendem Dreifuße Satan ſitzt, umher arme Seelen von einem feurigen Kreiſe zu dem andern ſpringen. Auf Befragen, vernimmt er: „es ſind die, wo vom Viergroſchenplatz auf den Achtgroſchenplatz ſpringen." Die Bänke waren mit rothem Tuche belegt.

Johannes Fauſt.

Schauſpiel in 4 Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Stube mit mehreren Folianten.)

Fauſt (ſitzt an einem Tiſch, auf dem ein Buch aufgeſchlagen liegt). So weit bin ich, Johannes Fauſt, mit meiner Gelehrſamkeit gekommen, daß ich mich faſt vor mir ſelbſt ſchämen muß. Allenthalben werde ich ausgelacht, meine Bücher lieſet niemand, alles verachtet mich. Gern möchte ich vollkommner werden! Ich habe mich daher feſt entſchloſſen, mich in der Negromantie zu informiren.

Ein Geiſt (mit rauher Baß-Stimme, jedoch nicht ſichtbar). Verlaſſe das Studium theologicum und fahre fort im Studio negromantico, wenn du auf Erden willſt glücklich und vollkommen werden.

Genius (des Fauſt, aber auch unſichtbar, im hohen Discant). Verlaſſe das Studium negromanticum und fahre fort im Studio theologico.

Fauſt (vom Stuhle aufſpringend). Sonderbar! Ich will doch von den beiden Stimmen ein Näheres hören! Stimme zu meiner Rechten! wer biſt du?

Genius (unſichtbar wie vorher). Dein Schutzgeiſt.

Fauſt. Ja, es iſt doch eine ſchöne Sorge des Himmels! Doch Stimme zu meiner Linken! wer biſt du?

Der Geiſt (unſichtbar, wie vorher). Ein Abgeſandter aus dem Plutoniſchen Reiche, der da kommt, dich glücklich und vollkommen auf der Oberwelt zu machen.

Fauſt. O! wie angenehm klingt das Wort „vollkommen". Dieſes iſt mein einziger Wunſch. Stimme zur Rechten, verlaß mich! und dich, Stimme zur Linken, erwähle ich zu meiner künftigen Führerin.

Genius (wie vorher). Weh, deiner armen Seele!

Der Geiſt (mit einer Menge unſichtbarer Stimmen, welche von dem Höllengeiſte kommen, lachend). Ha! ha! ha! ha!

Fauſt. Sonderbar! kaum ſprach mein Schutzgeiſt, ſo erſchallt plötzlich ein ſtarkes Gelächter. Doch mein Famulus kommt, ich muß davon abbrechen.

Zweiter Auftritt.

Fauſt. Wagner.

Wagner. Ihro Magnificenz werden verzeihen, es ſind ſo eben zwei Herren angekommen, welche ein Buch überbracht haben.

Fauſt. Ihr hättet dieſe beiden Herren aufs prächtigſte bewirthen ſollen.

Wagner. Dieſes iſt bereits alles nach unſrer Gewohnheit geſchehen. Doch ich hätte noch eine Bitte an Höchſtdieſelben, ob Sie wohl erlauben, daß ich mir einen Diener annehmen könnte, der mir etwas in der groben Hausarbeit zur Hand ginge.

Fauſt (pathetiſch). O ja, guter Wagner, dieſe Bitte ſei euch gewährt. Doch ich liebe gern verſchwiegene Menſchen in meinem Hauſe.

Wagner. Dafür werde ich ſchon ſorgen. Leben Sie wohl, Ihro Magnificenz! (geht ab.)

Fauſt (abgehend). O, kaum konnte ich mich vor Freude in Gegenwart meines Dieners mäßigen.

Dritter Auftritt.

Kasperle (tritt auf, mit einem Felleiſen).

(Er ſpricht in Oberdeutſcher Volksmundart, für a häufig å, den Niederdeutſchen und Nordiſchen Mittellaut zwiſchen a und o.)

Wenn mich jetzund mein Vater Papa thät ſehen, der würde ſich gewis was rechts freuen. Denn er pflegt' immer zu ſagen: „Casperle, mach, daß du dein Sach in Schwung kriegſt.“ o! und jetzund hab' ich mein Sach in Schwung, denn ich kann mein Sach haushoch werfen. (wirfts Felleiſen in die Höhe). — Nu! jetzund bin ich auf zehn Jahr verſorgt, ob ich gleich in zwanzig nicks brauch. Zu allererſt (mit ſtolzer Miene das Felleiſen öffnend) hab' ich in meinem Päckel Parpunkel einen funkelhagel-neuen Rock: der Ueberzug und das Futter — he! he! — liegt aber noch beim Kaufmann im Laden; ich darf aber nur das Geld hinſchicken, ſo bekomme ich das Zeug, das Futter, die Knöpfe, alles gleich vom Stück abgeſchnitten. — Dann hab' ich noch ein Paar Stiefeln: aber — die Schäfte und die Sohlen liegen noch beim Schuſter. — He! he! — Verzweifelt! was liegt denn da auf dem Tiſch (näher tretend und im Buche blätternd.) das iſt gewis die Zeitung oder die Bibel, darin will ich mal leſen,

und erſchreckt, flehet vergeblich um Aufſchub: er fordert nun Beantwortung ſeiner Fragen, und Mephiſtopheles ſchildert ihm die Höllenqual ſo groß, daß die Teufel eine Leiter von Scheermeſſern zum Himmel aufſteigen würden, wenn ſie noch Hoffnung hätten. Auf Fauſts endliche Frage, ob er wohl noch ſelig werden könne, will und kann der Teufel nicht antworten, und Fauſt wähnt ſich gerettet. Der Teufel aber kehrt wieder und verkündigt ihm den Beſuch der ſchönen Helena. Fauſt läßt ſich abermals gelüſten, umarmt die ſchöne Helena, und geht als ihr „Paris“ mit ihr ab, und iſt nun der Hölle völlig verfallen. Bald kömmt er verzweiflungsvoll zurück, da die ſchöne Helena ſich in ſeinen Armen in eine hölliſche Schlange verwandelt hat; er verſucht es nun noch mit dem Gebet, und kniet ſtill nieder. Da tritt Kasperle als wohlbeſtallter Nachtwächter dieſer Stadt auf, ruft mit dem Horn und Geſang ſeit 10 Uhr die Stunden aus, ſo daß ſein Weib und Kind davon erwachen und ſich laut vernehmen laſſen, das Kindlein im tiefen Baß. Um ſo furchtbarer ertönt dazwiſchen dreimal, mit den ſchnell hinter einander ausſchlagenden Stunden, die Stimme vom Himmel: **Fauste! Fauste! praepara te ad mortem! — Fauste! Fauste! Judicatus es! — Fauste! Fauste! in aeternum damnatus es!** Damit wechſeln noch die reuigen und verzweifelnden Reden Fauſts (in gereimten Alexandrinern); und nach dem Glockenſchlag und Ausrufe der Mitternachtſtunde ergreifen ihn unter Donner und Blitz die Teufel, würgen ihn in den Lüften, und fahren hohnlachend mit ihm zur Hölle. Kasperle, der ſeinen Herrn bei der Runde um 11 Uhr knieend gefunden, ihn geſcholten, daß er ſich mit dem Teufel ſo tief eingelaſſen, und verſagt, die Kleider mit ihm zu tauſchen, weil der Teufel ſo „den Unrechten erwiſchen möchte“ — macht zum heitern Beſchluſſe, mit ſeiner Gretel noch einen raſchen Walzer, den er mit einem „freundſchaftlichen Wink“ (Fußtritt) abbricht; dann ſich auf ſein Schellenrößlein ſchwingt, nachdem es ihn einige Male zu Boden geſchlagen und abgeworfen; und endlich mit noch mancherlei Zaubererſcheinungen ſein Spiel treibt, bis ſein freundſchaftlicher Wink ihnen ein Ende macht. Zuletzt gibt ihm ein abermals in ſeinem Zopf ausbrechendes Feuerwerk, das ihn zu Boden wirft, noch einen derben Denkzettel an den Verkehr und Spaß mit dem Teufel.

Eine auf eben dieſer einfachen und bedeutſamen Darſtellung beruhende neuere Umbildung des Fauſtſpiels enthält nun die Handſchrift, welche durch die Gnade Sr. Maj. des Königs dem Herrn Oberſten von Below zur Herausgabe verſtattet wurde. Dieſe Ausgabe iſt zwar nur als Abſchrift zu betrachten, da ſie ſich auf 24 buchſtäbliche Abdrücke (darunter zwei auf Pergament und vier auf farbigem Papier) beſchränkte. Der Güte des an der Litteratur des Vaterlandes, und des Mittelalters überhaupt, ſo thätig theilnehmenden Herausgebers verdanke ich dieſe Seltenheit, welche o. J. (1832) hier erſchien: „Doctor Fauſt, oder: Der große Negromantiſt. Schauſpiel mit Geſang in fünf Aufzügen. Berlin, ganz neu gedruckt.“ 24 Bl. in 12. Eine ſchriftliche Mittheilung des Dr. Kloß in Frankfurt a. M. an des Herrn von Nagler Exc., bezeugte die genaue Uebereinſtimmung des Abdrucks mit dem ſonſt dort von dem Puppenſpieler Geiſſelbrecht aufgeführten Dr. Fauſt; und wer deſſen Marionettenbühne, die auch hier, wie in Weimar u. ſ. w. ſpielte, geſehen hat, wird ſolches beſtätigen. Dieſe Bühne zeigte keine ſo alte Ueberlieferung, wie die von Schütz und Dreher in ihrer anſehnlichen Reihe alterthümlicher Spiele, ſondern war mehr ganz modernen Stücken gewidmet, und die Prinzeſſin mit dem Schweinsrüſſel (wenn ich nicht irre, von Falk) war eine beliebte Vorſtellung der Art. Fauſt blieb jedoch hier auch das Hauptſtück, ungeachtet daſſelbe, wie einige andere gemeinſame Stücke, jenen älteren Darſtellungen nur abgeſehen und abgehorcht erſcheinen, mit mancherlei willkürlichen Veränderungen, Entſtellungen, und Zuſätzen aus eigenen, eben nicht reichen Mitteln, die meiſt nur ein ſeltſames Gemengſel von Redensarten darbieten. Es verhielt ſich hiemit, wie mit dem Mechanismus der Figuren, welcher, ohne die Vollkommenheit der Dreher-Schützischen, ſie in einzelnen Dingen zu überbieten trachtete, z. B. durch Verdrehen der Augen, und durch Nachahmung des Räuſperns und Ausſpuckens, was Kasperle ſo manchmal wiederholen muſte. Recht nach Schillers Spruch:

„Ja, wie er ſich räuspert und wie er ſpuckt,
Das habt ihr ihm trefflich abgeguckt.“

Die folgende Mittheilung des Anfanges neben dem obigen Anfang des Fauſt, und die weitere Vergleichung beider Darſtellungen wird dieſes Verhältnis deutlich darlegen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(In einen zimmer des Fauſts; ſitzt an einen tiſch und blättert in einen buche, nebſt antern büchern, die um ihm her ligen.)

Fauſt. Ich ſuche in dieſen buche die gelehrſamkeit, und kann ſie nicht finten! ich mag alle bücher durchwandern, ſo kann ich den ſtein der weißheit nicht finten! o! wie unglücklich biſt du Fauſt: immer dacht' ich, es müſte ſich einmal das blad wenden, aber alles umſonſt. Erſt kürzlich habe ich ein werck verferdiget, woran ich zwey volle iahre mich müthe gearbeitet habe, und an das Leipziger collegium verkauft! und welche belohnung? vor eine ſolche zweyjährige mühe und anſtrengung? 30 thaler! — ein armer taglöhner, ein knecht, der am pfluge arbeitet, bekommt auch 30 thaler des iahrs, und ich, profeſſor zu Wittenberg, mit den in einer klaſſe? o vaterland, vaterland! ſo belohnſt du meinen fleiß, meine mühe, meine durchwachten nächte, die ich, zugebracht habe um die theologie zu ergründen! aber nein! bei den himmel, ich will es nicht länger aufſchieben, ich will mir alle mühe geben, um in das verborgne einen tiefen blick zu machen, und die natur zu ergründen. Wer wird mich ſchützen vor kälde? wenn heut' oder morgen die morriſche hütte über meinen haupte zuſammen fällt? wer wird mich kleiden, wenn dieſer Rock zuriſſen iſt? und noch darzu dringende ſchuldner, die mir trohen, mich heute oder morgen ins gefängniß zu werffen, wenn ich ſie nicht befriedige und bezahlen kann! ich habe alles genoſſen, und alles iſt ein erbärmliches poſſenſpiel, ſo ſchnell zum lachen als zum weinen. O ſchükſal! zeige mir auf dieſer weld einen einzigen weißen, tugendhaften mann, und ich will ihm auf den knieen nach folgen; aber auf dieſer marionettenwelt, wo ſichs nicht der mühe lohnt den drath zu ziehen, verachte ich alles. Weg mit den micrologiſchen geſchwätz, es iſt weiter nichts als eine zerſetzung der leidenſchaften, fort mit den ganzen blunder ins feu'r, mit den ich nicht einmal meine tägliche nahrung erwerben kann, nur du, o liebe Negromantie, biſt mir allein willkommen; (es pocht wer) herein!

Zweyter Auftritt.
Fauſt. Wagner.

Wagner. Verzeihen ihre magnificenz! eben komme ich von der poſt, es ſind für heute keine briefe angekommen! aber gerate ſtiegen 3 ſtudenten aus dem poſtwagen, welche ihro magnificenz ein traktätlein überreichen wollen.

Fauſt. Gehet Wagner und ſaget ihnen, das ich kein traktätlein mehr annehmen werde, ich bin der kopfbrechenten arbeit müthe, mit der ich nicht einmal das tägliche brod erwerben kann.

Wagner. Verzeihen ihre magnificenz, es iſt kein buch zum überſetzen, ich habe das titelblad geleſen, welches heiſt: **Clavio atarti a Magica.**

Fauſt. Wie? was! Wagner, ſpricht der engel aus euch? oder wolld ihr mich teuſchen, daß ihr mir dieſes buch nennet!

Wagner. Nein, nein, ich kann ihro magnificenz verſichern.

Fauſt. Nun ſo gehet Wagner, ladet ſie ein, bewürthet ſie auf das beſte, ſtellet ihnen ein glaß bier und ein pfeifsgen knaſter vor.

Wagner. Sehr wohl ihro magnificenz. (ab).

Fauſt. Ha! nun blühet mein glück, nun hab ich das, was ich ſo ſehnlich geſucht habe; ich habe an alle univerſiteten um das buch geſchrieben, aber nirgens war es mehr zu finden! ha! nun zittert vor mir, ihr unterirtiſchen geiſter, zittert vor mir, ihr bewohner des tiefen Tartarus, Fauſt wird euch zwingen die verborgenen ſchätze zu liefern, die ſo viele iahre in der erde gemodert haben!

Dritter Auftritt.
Wagner. Fauſt.

Wagner. Verzeihen ihro magnificenz, es hat ſich ein ſonderbarer zufall mit den 3 ſtudenten zugetragen, welche ich ihnen vorhin gemeldet habe, die 3 ſtudenten ſind aus dem gaſthofe verſchwunden, und haben das buch **Clavio atarti a Magica** auf den tiſch liegen gelaſſen, ich habe es genommen und auf ihr ſtudierzimmer getragen.

Fauſt. Da habt ihr wohlgethan, iezt lieber Wagner, wird ſich unſer ſchickſal enden, ich bin iezt ganz glücklich, bald werden wir dieſe armſelige hütte verlaſſen, und in paläſten wohnen; bald werden wir in kutſchen fahren, und eine menge kammerdiener haben! bald

ſoll die weld von Dr. Fauſts thaten anters ſprechen. Was hat mir das viele ſtudiren geholfen? was hat mir das viele leſen geholfen? das viele wachen? alles war eitel, alles war nichts als lauter micrologiſches geſchwätz! zerfeẞung der leidenſchaft, kaldes waſſer auf glühendes eiſen gegoſſen! preſſet ſie aus, Wagner, und wenn ihr in allen den folianten einen einzigen tropffen lebensweißheit findet, ſo will ich mich gern dem teufel verſchreiben.

Wagner. Ich wünſchte ſelbſten, das ſich einmal unſere umſtände äntern möchten, aber noch eine bitte habe ich an ihro magnificenz.

Fauſt. Redet Wagner! und machet kurz! denn ich habe heute noch viele geſchäfte.

Wagner. Ich wolte ihro magnificenz bitten, ob ſie mir nicht erlauben möchten! noch einen gehilfen anzunehmen, damit ich mein ſtudium beſſer wexwendiren kann.

Fauſt. Eure bitte ſey euch gewähret, nehmet euch noch einen gehilfen an, verſprecht ihm guten lohn und die koſt: aber noch eins, wenn mich heute jemand ſprechen will, ſo ſaget ihnen, das ich heute für niemanden zu ſprechen bin. (ab.)

Wagner. Sehr wohl ihro magnificenz. (ab.)

Vierter Auftritt.

Aria. Kasper allein.

v. 1.

Reißen iſt ſchön auf der weld,
Hat man nur recht vieles geld :,:
Jedes land hat ſeine ſachen,
Die es liebenswürdig machen!
Zum exempel, nur die ſprach,
Iß das nicht a rare ſach?

(Und ſo folgen 7 Strophen, zum Theil mit Franzöſiſchen, Böhmiſchen und Kroatiſchen Reimzeilen gemiſcht; vermuthlich aus einem Oberdeutſchen Singſpiele genommen. Dann fährt Kasper fort:)

Es iſt doch halt eine vermaledeite ſache, wenn man ein ſtudirenter geſell iſt, der nichts zu eſſen und zu trinken hat, da lauf ich ſchon eine ewigkeit herum! und kann keine dienſte finden, und wenns noch weiter fort gehet, ſo behald ich keine geſunde ſohlen auf

meinen füßen und hungrich bin ich dabey, ich wolde alle berge weg eſſen: (freſſen.) wenns lauter poſteten wären, und das ganze mittelländiſche meer wolde ich aus trinken: (ſauffen) wenn's lauter champagner wäre! aber potz blitz! wurm, mort batalion; hier ſoll ia ein wirthshauß ſeyn, und ich ſehe doch keinen krug, kein glaß, keinen wein, kein bier, und auch kein keller. Muß doch einmal lerm machen; heida, kellner! haußmeiſter, kammerdiener! haußknecht! kammeriumfer! heda, ein fremder paciceir iſt angekommen.“ —

Kaspers Leſeübung im Zauberbuche iſt weiterhin verſetzt, nachdem er ſchon ſein Parlicke! Parlocke! gebraucht hat. Seine übrige Rede hier, von welcher im ältern Fauſt weiterhin nur vorkömmt, daß Kasperle Fauſts Stube als eine Wirthsſtube behandelt, verräth auch anderweitigen Oberdeutſchen Urſprung: während ſonſt ſo Vieles, namentlich Ausdruck, Redensarten, und die Vermiſchung des Accuſativs und Dativs, auf Norddeutſchland weiſet. Vergleicht man die übrigen Auftritte, ſo iſt die weitſchweifige Armſeligkeit des Fauſt, der ſich vom Ueberſetzen kümmerlich nährt (wie ein Leipziger Magiſter), ſo daß er ſich dem Teufel ergiebt, Eigenthum des jüngern Verfaſſers. Nicht minder iſt ſein Kasper im Folgenden mannigfach vergröbert und platt gemacht. Die alte Lateiniſche Teufelsbeſchwörung bei Phlegethon, Acheron, Styx ꝛc. iſt hier gottesläſterlich, dabei eben ſo entſtellt, wie der Titel des Zauberbuchs. Anſtatt der 8 Geiſter erſcheinen nur 3, Mephiſtopheles, Auerhahn und Vitzliputzli. Das alte **abique male spiritus!** lautet hier **hop Hugo!** Der Hof zu Parma fehlt ganz, und die Reiſe dahin wird nur kurz erwähnt. Dafür ermahnt Wagner, das üppige Leben bereuend, ſeinen Herrn zur Buße. Fauſt kniet auch und betet: aber Mephiſtopheles verführt ihn wieder durch die ſchöne Helena, mit welcher er ihn auf den Blocksberg (Erinnerung aus Goethe) und von da zur Hölle führen will. Wagner bekehrt auch den Kasper, der ſich nun beim Richter um die offene Nachtwächterſtelle melden, und heirathen will, und mit dem Liede aus dem Donauweibchen abgeht: „Den Teufel verſchreib ich mich nicht.“ Im letzten Aufzuge (wo Fauſts Fragen fehlen, und Helena nun nicht vorkömmt) iſt Kaspers Nachtwächterlied meiſt daſſelbe, wie im ältern Spiel, und auch das Uebrige ſtimmt ziemlich überein: nur läßt Gretel und ihr Kindlein ſich nicht hören, und das Lateiniſche und die Reime ſind verderbt und mangelhaft; alles wie aus verworrener Erinnerung.

Und ſo ſtellt ſich das Ganze kenntlich als eine viel geringere Verarbeitung des trefflichen ältern Puppenſpiel heraus. Am Schluſſe derſelben ſteht: „[Alles was unterſtrichen iſt, beweget mich, das ich Fauſten nie wieder aufführen werde.]“ Dieſe Stellen, im Drucke geſperrt, ſind theils die Beſchwörungen und Misbrauch heiliger Namen, theils Kaspers Schilderung ſeiner läſterlichen und verbrecheriſchen Sippſchaft, als Wagner ihn in Dienſt nimmt. Alles dieß findet ſich im ältern Spiele gar nicht, oder anders. Und wenn, wie es ſcheint, der Puppenſpieler Geiſſelbrecht ſelber ſeinen Fauſt, oder doch die Aufführung deſſelben, bereut, und beſeitigt hat, ſo iſt damit eben nichts verloren, weil ſich der alte echte Fauſt durch die Schütziſchen Erben hoffentlich auch noch lebendig erhalten hat, und damit die nächſte Quelle von Goethe's Fauſt.

v. d. Hagen.

2. Die Floh-Diſſertation *).

Nachdem wir unſern gefeierten Dichter, der mehr Heldinnen als Helden dargeſtellt, und ſich auch (zu Eckermann) darüber ausgeſprochen hat, — in Schillers „ehret die Frauen" von Anfang bis zu Ende einſtimmen gehört haben: ſei es vergönnt, ihn hier noch gegen eine ihm aufgeheftete Jugendſchrift zu verwahren, welche beſonders pikant und beißend gegen dieſes ſchöne Geſchlecht iſt; ich meine die kürzlich hier am Ort ans Licht gezogene, glänzend ausgeſtattete und in den Zeitungen verkündigte Diſſertation de pulicibus oder s. v. über die Flöhe; welche ungefähr eben ſo echt und rechtmäßig iſt, als die erſte, gleichfalls hier erſchienene Ausgabe von Goethes Schriften (bei Himburg 1775).

Man hat dieſes Product eine „artige Myſtification der Verehrer G.s" genannt, es iſt aber vielmehr eine unwürdige Speculation, deren Titel allein ſchon für die wahren Verehrer G. (zu denen wir uns unbedenklich zählen) die Unechtheit an der Stirne trug; ſo wie der Inhalt ſie gewis keinen Augenblick zweifelhaft darüber ließ: ein ſolcher, neben einzelnen guten Witzen, ſo weit ausgeſponnener gelehrter, pedantiſcher Spaß, lag nie und nimmer in G.s Art und Kunſt.

Vermeinte alſo der ungenannte Herausgeber unter dem Schilde eines namhaften Verlegers, den Verehrern G.s damit einen Floh

*) Vorgetragen am 28. Aug. 1830. Der Eingang bezieht ſich auf Piſchons Vorleſung der bedeutendſten Frauenſchilderungen in Goethes Werken.

ins Ohr zu ſetzen, ſo hat er ſich doch nur ſelber ein ganzes Heer in den Pelz geſetzt, und ſeine Zurichtung des alten verlegenen Spaßes, der zur allgemeinen Verbreitung zugleich verdeutſcht erſcheint, iſt keineswegs eine „geſchickte“, wie davon gerühmt wird: ſie wimmelt vielmehr von Fehlern, wie (um im Bilde zu bleiben) der Hund von Flöhen.

Das Lateiniſche Libell erſchien zuerſt im Jahre 1635 zu Marburg, damals noch nicht unter dem verdeckten Namen **Opizii Jocoserii jur. utr. Licent. et Practici Veronensis**, ſo fern derſelbe Otto Philipp Zaunſchlieffer bezeichnet; denn dieſer wurde erſt geb. 1653 zu Hanau, 1678 Dr. j. u. zu Heidelb., 1684 Profeſſor der Eloquenz und Geſch., dann Juris, und ſtarb 1729. Er kann alſo keineswegs Verf. dieſer Abhandlung ſein, wie angegeben wird, ſondern auch nur ein neuer Herausgeber eines älteren Spaßes, der ſeitdem auf ſeiner Rechnung ſteht: ſo wie man ihn jetzt G. zuſchreiben will, deſſen Geburtsjahr er um ein Jahrhundert überſteigt. Dieß Büchlein iſt aus einer Zeit, wo dergleichen gelehrte Beluſtigungen beliebt und Mode waren, in welchen die ſtupende Gelehrſamkeit ſich ſelbſt parodierte. Es giebt eine große Anzahl ſolcher Scherze in der gelehrten Sprache, ſo wohl in gebundener als ungebundener Rede. Und beſonders ſind dieſe hüpfenden, ſich ſelbſt überſpringenden Thierchen Gegenſtand derſelben; ſo daß zu Amſterdam eine Sammlung **tractatus varii de pulicibus** erſchien, welche, nebſt vielen anderen, das Macaroniſche Gedicht **Floia. Utopiae, literis alphabeticis**, und auch die vorliegende Diſſertation enthält.

In dieſer Diſſertation wird nun von denſelben böſen Chriſten, die bekanntlich Diſſertationen ſchreiben, **an mulieres sint homines** — wie ich denn dieſe Controvers ſelber noch in Halle **publice** leſen hörte — die ſchwarzen Beſtien faſt als rechtliche Perſon behandelt, wenn auch nur als flüchtige, daher Floh — wie **pulex** von **puella** und **lex** (vom Lecken der Finger) — und ihr verſchiedener, weltlicher wie geiſtlicher Rang wird beſtimmt, und nicht nur die Blutrache, ſondern auch die förmliche Todesſtrafe derſelben, nach weltlichen, ja nach göttlichen Geſetzen unterſucht, und ſelbſt die Bibel dabei misbraucht. Allerlei caſuiſtiſche Fälle werden zur Entſcheidung vorgeführt, und die Pointe iſt immer dieſelbe. Abſonderlich wird maaßlos citirt, — wie noch immer beſonders in den

Dr.-Diſſertationen geſchieht auf deren Citate von Citaten häufig gar nichts erſcheint, am wenigſten Geiſt.

Auf die bekannte älteſte Ausgabe 1635 Marburg, folgt vermuthlich noch eine Marburger um 1678—80 — von Zaunſchlieffer, deſſen bedeckten Namen ſchon die vorliegende Ausgabe von 1684 in 12 führt. Hier ſagt der Titel, dieſe diss. jur. über die spiritus familiares foeminarum oder die allgemeinen Blutsverwandten, ſei nunmehr aus der Folio-Ausgabe in dieſes Taſchenformat gebracht und vom Autor ſelbſt durchgeſehen, berichtigt, und gereinigt von den vielen Flecken, die es wie ein Pardelfell bedeckten. (antehac in folio nunc portatili forma gratiore edita, recognita et variis in locis à mendorum maculis, quibus pardi in morem sentebat, repurgata ab ipso auctore.) Sie führt den Druckort Libertoyadi, Exstat ad insigne Martialis. Das iſt deutliche Ueberſetzung von Frankfurt: obgleich Druck und Ausgabe ganz Holländiſches Anſehn hat. — Im Vergleich mit der ſpätern Frankfurter Ausgabe zählt ſie 3 Cap. mehr (46), und hat im Ganzen mehr Zuſätze, als Auslaſſungen, mancherlei kleine Variationen, gelehrte und Holländiſche Blumen, in Holländiſcher Sprache und Schrift (der black-letters), Sprichwörter, Reime u. dgl. an ſo manchen einladenden Stellen.

Vielleicht iſt dies Werklein urſprünglich gar in Holland verfaßt, wo dergleichen gelehrte Späße recht eigentlich zu Hauſe ſind, und wo auch die obige Sammlung derſelben erſchien: es kömmt auf Vergleichung der älteſten Ausgabe an.

In der vorliegenden Ausgabe iſt, außer einer Zuſchrift an den Leſer, erſt noch eine Zueignung des Opizius Jocoserius an Priscilla Capitoni Virgini Clarissimae. Der Italieniſche Name, ſo wie der Beinamen des Verf. als Licent. Veronensis weiſen faſt auf einen Italieniſchen Autor. Desgleichen innerhalb nochmals Beziehung auf Verona und die Juriſten einer andern Italieniſchen Stadt: Und um ſo eher empfiehlt ſich hier Italien, da es bekanntlich das Paradies dieſer ſchwarzen Blutſauger, ſo wie der eben ſo zudringlichen Vetter iſt, und deshalb beſonders ſeit Nicolai's des jüngeren Berliners Reiſe ſo übel verrufen iſt.

Dagegen weiſet auf Deutſchland quaest. X. die merkwürdige Angabe, daß man in Nürnberg Flöhe an kleinen Ketten (pulices catenulis vincti) verkaufe: das Vorſpiel zu den un-

längſt hier in Berlin zur Schau geſtellten betriebſamen und mannigfaltig abgerichteten Flöhen. —

Auf dieſe Ausgabe von 1684 folgt erſt wieder eine Marburger 1724: abermals vor S.s Geburt, ſo wie eine von 1743 in 4, angeblich zu Amſterdam: cui annexa actio injuriarum nasi contra podicem*); und dann kömmt erſt die Frankfurter von 1768, welche hier als S.s Werk abgedruckt und für eine große litt. Seltenheit ausgegeben wird, die ſich nur in der großen K. Bibl. zu Paris befunden habe.

Es iſt kaum glaublich, daß bei den dargelegten Verhältniſſen dieſes oft gedruckten Buches, der neuſte Herausgeber bona fide ſein ſollte. Die Unwiſſenheit wäre dann nur noch größer, als die Unverſchämtheit. Freilich iſt auch jene nicht gering, und außer zahlloſen Ueberſetzungsfehlern, bemerke ich hier nur in der Verdeutſchung der Lateiniſchen Verſe die ſiebenbeinigen und dennoch lahmen Hexameter **), ſo wie die hexametriſch-hüpfenden Pantameter: welche aber vielleicht die Floh-Sprünge malen ſollten. Außer ſo vielen aufdringlichen Anzeigen der Abfaſſung des Lateiniſchen Büchleins von 1768 weiſet darauf noch deutlich die Erwähnung des Amadis als eines Liebesbuchs, welches Titius (Qu. 28) der Seja geliehen, um daraus die curtesia et curtesiren zu lernen (librum amatorium fortè amadisium), es aber ganz angeſchwärzt zurück erhält, und nun auf Schädenerſatz klagt. Hier beſteht nun die Ge-

*) Die Ausgabe von 1684, die ich ſonſt nicht angeführt finde, beſitzt mein Freund Sotzmann, dem ich auch die Angabe der übrigen Ausgaben verdanke. Die Amſterdamer von 1743 iſt in der Königl. Bibl., der Druckort jedoch ohne Zweifel vorgeblich, oder beim Abdruck aus der Amſterdamer Sammlung, bei welcher kein Jahr angegeben iſt, mit herübergenommen; denn die Holländiſchen Stellen und Reime ſtehen hier ſämmtlich Hochdeutſch, und ſichtlich überſetzt. Wenn dieß für einen Holländiſchen Verfaſſer ſpricht, ſo iſt dagegen die Nachweiſung Schotts, in dem Supplement zu Lipenii jurist. Bibl. Artikel Pulex, S. 407a, wo Zaunſchliffer als Verfaſſer genannt und folgende, dazu ſtimmende Ausgaben angeführt werden: Marburg 1685, 1724, 4. Amſterdam 1743. Die Zahl 1685 könnte wohl Berichtignng von 1635 ſein: jedoch iſt die wenigſtens um ein Jahr ältere Ausgabe von 1634 offenbar Holländiſch. — Im N. litt. Anzeiger 1798, Nr. 198 hat ein mit C, und W. als Wohnort, Unterzeichneter die Angaben Schotts wiederholt, und aus der Diſſertation eine Stelle der Vorrede und quaest. 4. 17. 26. mitgetheilt.

**) Gleich der erſte:

„Unſeren Rüden ſelbſt iſt nicht bekannter die Deliſche Göttin."

***) S. 15. Zärtlicher Schmeichler ſo läuft von ganzen Hofe umher er,

Sucht vor allen des Fürſten und ſeiner Edlen Gemach.

ſchicklichkeit des neuen Herausgebers darin, daß er für l. a., f. A. ſetzt **opus aureum nostrum, cuius titulus Werthers Leiden,** mit der Anmerkung, „es ſcheine, daß G. bei ſpäterer Durchſicht der Abhandlung dieſen §., oder doch wenigſtens den Titel des goldenen Buchs eingeſchaltet habe." Gewis iſt, daß dieſes alles eben nur der unberufene Herausgeber gethan hat. Er erinnerte ſich wohl noch, daß der Werther erſt 1774 erſchien. G. ſollte dagegen laut Vorrede, dieſe gelehrte Flöhenbeluſtigung wahrſcheinlich ſchon während ſeines Straßburger Aufenthaltes verfaßt haben, der um 1768 trifft. Der Herausgeber hat noch eine andre Beziehung oder Interpolation in §. 19 überſehen, wo es heißt **sororcula mea, omnis politioris doctrinae,** und ſie eine Junoniſche Stelle aus Virgil anführt: **una cum gente tot annos Bella gero.** G. ſchildert ſeine Schweſter ganz anders. Doch iſt hier vielleicht auch Ironie? In der Ausgabe von 1684 fehlt die ganze Stelle.

Woher? und wohin? will denn nun dieſer ganze ſchlechte Spaß mit einem veralteten, zu ſeiner Zeit paſſabelen Spaß? Aeußerlich findet er eine Autorität in einer bekannten Schmähſchrift Glovers: Goethe als Menſch und als Schriftſteller. Braunſchweig 1823, worin auch ſchon dieſe Floh-Diſſertation ihm beigelegt und Auszüge gegeben ſein ſollen. Dann gaben hier in Berlin neuen Anlaß die Aufführungen des Fauſt und Seidelmanns juckender Vortrag des Flohliedes, welches, nebſt der „Ratte im Kellerneſt" die leidigen politiſchen Lieder zum Schweigen bringt. Dieſe juriſtiſche Diſſertation ſoll nun etwa die gründlichen Studien zu jenem Liede bilden! — Ebenſo haltbar iſt der Einfall bei dieſer Flohdiſſertation etwa an eine Parodie der wirklich juriſtiſchen Dr.-Diſſertation G.s (Straßb. 1770) zu denken, welche ſchon eine in unſeren Tagen ſo manigfaltig aufgeregte Frage entſcheidet, und der Geſetzgebung das Recht zuſpricht, einen gewiſſen Religions-Cultus feſtzuſetzen; der aber von der Fac. das Impr. verweigert wurde.

Das ganze vorliegende Machwerk, und zumal was der letzte Herausgeber daran gemacht hat, verdiente aber gar nicht die ihm hier gewidmete Aufmerkſamkeit, wäre es nicht in ſo ſchnöde Verbindung mit unſerm verehrten Namen geſetzt werden. Es iſt durchaus Ungoethiſch, und als ſolches vorweg verurtheilt und verworfen. Hätte G. jemals dieſen Gegenſtand (wie den Reineke Voß) behandeln können, ſo würde es gewis poetiſch, und noch in anderer Art ge-

ſchehen ſein, als Fiſchart ſchon vor 1577 in Reimen dichtete: Hultrich Elloposcleron Flohhatz, Weibertratz, der Wunder unwichtige und ſpottwichtige Rechtshandel der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes Strauß mit der Lauß, o. J. und O., Straßburg 1577. 78. 94. 1610, und in **Dornavii amphitheatr. I, 31**; — worin der Floh vor Jupiter ſeine Klage führt, die Weiber ſich verantworten, und im Endurtel Recht erhalten: — alles ohne ſonderlichen Humor. —

Wäre das Lateiniſche Product aber auch noch ſo vortrefflich, ſo iſt es durchaus nicht in der erlogenen Verbindung mit G.s Namen zu dulden, vielmehr muß man dieſe Unterſchiebung, eben in G.s Namen, für einen ſchnöden Misbrauch desſelben erklären.

Mit Recht zürnte Göthe ſehr heftig, als Puſtkuchen ſich gegen ihn aufblähte durch die falſchen Wanderjahre W. Meiſters; und was er todtſchlagend in Bezug auf den falſchen Wanderer ſagt, trifft prophetiſch auch ſchon dieſen ihn im Tode noch anſpringenden Floh:

„Aus Quedlinburg dem hohen Haus
ein Wandrer thut hertraben:
Hat doch der Wallfiſch ſeine Laus,
muß ich auch meine haben.“

v. d. Hagen.

XX.

Jahresberichte über die Arbeiten der Geſellſchaft und Ueberſicht der wichtigſten neuen Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde.

In den Jahren 1839 bis 1841.

1839.

In den 3 Monatsverſammlungen vom 29ſten Mai bis 31ſten Juli kamen folgenden Gegenſtände zum Vortrage: Dir. Bonnell las über Deutſchen Sprachunterricht, mit beſonderer Hinſicht auf K. Bormanns Zweihundert Aufgaben zu Deutſchen Aufſätzen für reifere Schüler. Conſ. Aſſeſſ. Piſchon über die Eintheilung der Mark in Bisthümer. Prof. v. d. Hagen theilte einiges über das Leben und die Predigten Jobſt Sackmanns, der eine Pfarre zu Limmern bei Hannover verwaltete, mit. Endlich las derſelbe: letzte Vermahnung der Frau v. Quitzow zu Braunſchweig an ihre hinterlaſſene beiden Töchter, wohnhaft auf dem Johanniskirchhofe daſelbſt anno 1572.

In der darauf folgenden öffentlichen Verſammlung zur Goethefeier am 23ſten Auguſt las Prof. v. d. Hagen über die in einer neuen Ausgabe Goethe'n zugeſchriebene juriſtiſche Abhandlung von den Flöhen. Er erwies die Fälſchung dadurch, daß er den ſchon im J. 1684 erſchienenen, vermuthlich älteſten Druck dieſer Lateiniſchen Diſſertation der Geſellſchaft vorlegte. Der Titel dieſe Schrift iſt: **Opizii Jocoserii dissertatio juridica de eo quod justum est**

circa spiritus familiares foeminarum, hoc est pulices. Liberovadi (Frankfurt) *). Ferner las Conſ. Aſſ. Piſchon eine Auswahl von Stellen aus den Schriften Goethes, in denen er das Weib in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen darſtellte. Die Feier des Tages beſchloß ein geſelliges Mahl, welches auch durch Geſang verherrlicht ward, und wobei der als Gaſt gegenwärtige Dr. Langenſchwarz einige Siegfridsgedichte vortrug, darunter eine Vergleichung Schillers mit Goethe.

In den Monatsverſammlungen vom 2ten und 23ſten October las Rector Bormann über orthographiſchen Unterricht in ſeiner einfachſten Geſtalt, nachdem er zuvor die bisher gebräuchlichen Arten, die Rechtſchreibung zu lehren, dargeſtellt und beurtheilt hatte. Hierauf theilte Conſiſtor. Aſſ. Piſchon ein Predigtfragment mit, welches der Oberlehrer Heydler eingeſchickt hatte. Es hat ſich auf dem Holzeinbande eines alten Druckes in der Kloſterbibliothek zu Neuzelle gefunden, und iſt aus dem dreizehnten Jahrhundert **).

In der öffentlichen Herbſtverſammlung am 27ſten November las Dr. Lütcke über den Schwank: der Wiener Meerfahrt, und machte dabei vorzüglich auf die vielſeitige, eine von der andern ganz unabhängige Ausführung des zu Grunde liegenden Stoffes, ſchon von dem Griechiſchen Alterthume her (**Timaeus bei Athenaeus**) aufmerkſam. Prof. v. d. Hagen legte die neueſten Erſcheinungen der Altdeutſchen Litteratur vor.

1840.

Am 6ten Januar feierte die Geſellſchaft für Deutſche Sprach- und Alterthumskunde ihr 25ſtes Stiftungsfeſt durch eine öffentliche Verſammlung. Der zeitige Ordner, Director Auguſt erſtattete den Jahresbericht über die wiſſenſchaftliche Thätigkeit, Bücherſammlung, den Haushalt und geſammten Zuſtand der abermals um 3 Mitglieder vermehrten Geſellſchaft, und übergab das Ordner-Amt dem für das neue Jahr erwählten Prof. v. d. Hagen. Schulrath O. Schulz las über Paul Gerhards Kirchenlied „Iſt Gott für mich, ſo trete gleich alles wider mich," und deſſen Deutung auf den Großen Kurfürſten oder den Teufel. Rector Bor-

*) Die Vorleſung ſteht in dieſem Bande S. 225.
**) Iſt in dem letzten Programm des Frankfurter Gymnaſiums gedruckt.

mann trug aus den Briefen der Gräfin Bernſtorf, geb. Stollberg, an Goethe den letzten bedeutſamſten Brief nebſt der Antwort vor, und begleitete ſie mit einigen Bemerkungen. Der (nunmehr zum ſiebentenmal) zum Ordner gewählte Prof. v. d. Hagen legte außer dem von ihm herausgegebenen 3. Bde des N. Jahrbuchs der Geſellſchaft (1840), folgende für dieſelbe eingegangene Schriften vor: Verhandlungen der Nordiſchen Alterthumsgeſellſchaft in Kopenhagen 1837—39; Annalen des Vereins für Naſſauiſche Alterthumskunde Bd. II. III (1837—39); Sammlung Lauſitziſcher Geſchichtsſchreiber von der Görlitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften I, 1. 2. (1837—39). Mittheilungen des Rectors Schuller aus Hermanſtadt in Siebenbürgen über die Mundart der dortigen Sachſen; Maßmanns Gothiſches Gedicht zur Jahrhundertfeier der Göttinger Univerſität; Löbe, über die von Maßmann herausg. Gothiſche Auslegung des Evangel. Johann. (Skeireins); das vom Dr. Friedländer eben herausgegebene Weihnachtsſpiel (vermuthlich von Georg Pondo) welches 1585 die Kurfürſtlichen Kinder aufführten; den eben auch erſt vollendeten mit 120 Abbildungen ausgeſtatteten zweiten Band der neuen Deutſchen Kunſtgeſchichte des Grafen A. Raczynski, in der Deutſchen Ueberſetzung des Prof. v. d. Hagen, welcher aus der von ihm verfaßten Einleitung dazu die Darſtellung der Hauptzeitalter der Altdeutſchen Dichtung vortrug; worauf derſelbe noch Bericht gab über die eben hier erſchienene neue Ausgabe von Münchhauſens Abenteuern mit 16 trefflichen Federzeichnungen von Hoſemann. —

Ein frohes Mahl beſchloß das auch durch die Theilnahme der Frauen verſchönte Feſt, bei Sang und Klang. Das erſte Glas galt auch hier, wie überall wo Preußen feſtlich verſammelt ſind, dem allverehrten Vater des Vaterlandes.

In den nächſten Monatsverſammlungen des Februar und März las Stadtrath Klein: über den Zuſammenhang der Rechtsgelehrſamkeit mit der Dichtkunſt; Schulrath Schulz gab einen Nachtrag zu der in der letzten öffentlichen Verſammlung von ihm beſprochenen Stelle des Paul Gerhardſchen Liedes, wobei er zugleich näher in die damals in Berlin herrſchenden Verhältniſſe der Theologen unter ſich und zur weltlichen Macht einging.

In der öffentlichen Frühlingsverſammlung am 22ſten April las Prof. v. d. Hagen eine Abhandlung des Prediger Thamms in

Stralſund über die den Deutſchen natürlichſte Ausſprache fremder Eigennamen *). Derſelbe trug eine vom Prediger Rückert zu Schweina bei Eiſenach eingeſandte Abhandlung vor, welche ſich mit Etymologien verſchiedener Deutſcher geographiſchen Eigennamen beſchäftigte. Die für die Geſellſchaft von den Herausgebern oder Verfaſſern eingeſandten Schriften waren: 1. Annalen des Vereins für Naſſauiſche Alterthumskunde. 3ten Bandes erſtes Heft. 2. Beiträge zur Geſchichte Deutſchen Alterthums. 3te Lieferung. Herausgegeben vom Hennebergſchen Verein. 1839. 8. 3. Die ehemaligen Altäre der Marienkirche in Stralſund, von Franz Weſſel. Herausgegeben von E. Zober. Stralſ. 1839. 4. 4. Die neuhochdeutſche Conjugation im 16ten Jahrhundert, nach Joh. Clajus deutſcher Grammatik. Ein Schulprogramm vom Oberlehrer Fatſchek in Königsberg in Preußen. 1839. 4. 5. Paul Gerhard und der große Kurfürſt. Von O. Schulz. Berl. 1840. 8. 6. Pommerſche Sagen von J. D. H. Temme. Berlin 1840. 8. — Im Juni las Prof. Zelle über die gegenſätzlichen Begriffe groß und klein, hoch und nieder oder tief, ober und unter, vorzüglich in Zuſammenſetzungen. — Im Juli: Profeſſor v. d. Hagen über die zwanzig Lieder der Nibelungen, als die Urgeſtalt des Liedes, von K. Simrock **).

In der öffentlichen Verſammlung im Auguſt, zur Feier von Göthes Geburtstag, las Prof. Fr. Kugler über die Ausbildung der Kunſt in Pommern, namentlich beſprach er Kunſtdenkmäler aller Perioden, die er auf einer Reiſe durch eigene Anſchauung kennen gelernt hatte ***). Hieran knüpfte derſelbe Bemerkungen über die Dichtkunſt in Pommern, wobei er ganz ſpeciell eines merkwürdigen ſatyriſchen Drama's, Tetzelokramia, von H. Kielemann, erwähnte, welches im J. 1617 zur Feier des Reformationsfeſtes in Stettin aufgeführt wurde ****). Darauf erinnerte Conſiſtor. Aſſ. Piſchon an Märkiſche Dichter im Allgemeinen, namentlich aber an den ausgezeichnetſten derſelben, L. Tieck, und las etwas aus deſſen Kaiſer Octavianus. Von Prof. v. d. Hagen wurden der Ge-

---

*) Gedruckt in dieſem Bande S. 30.

**) Gedruckt in dieſem Bande S. 103.

***) Eine nähere Anzeige ſeiner ſeitdem gedruckten größern Kunſtgeſchichte Pommerns ſteht in dieſem Bande S. 75.

****) Vergl. über dieſes Stück: Gottſcheds nöth. Vorrath S. 177. Blätter für lit. Unterhaltung. 1839. N. 313.

ſellſchaft vorgezeigt: Goethe's eigene Handſchrift ſeines Egmont, ein Geſchenk, welches die hieſige Königl. Bibliothek der Huld Sr. Maj. des Königs verdankt; die Nibelungenhandſchrift*) des Herrn v. Meuſebach und die Rheiniſchen Nibelungenbruchſtücke**). Die Septemberverſammlung wurde durch die Theilnahme am Jubelfeſte der Buchdruckerkunſt vertreten. In der Octoberverſammlung las Prof. Fiſcher über die Geſtaltung des Deutſchen Drama's im 18ten und 19ten Jahrhundert. In der öffentlichen Herbſtverſammlung im November las Prof. Fiſcher über die Einflüſſe, welche den Bildungsgang der Deutſchen Proſa während des 18ten Jahrhunderts, namentlich in der Geſchichtſchreibung, der eigentlichen Beredſamkeit und dem Romane, bedingt haben. Hierauf trug Prof. Riedel einige intereſſante Stellen aus der Magdeburger Schöppenchronik vor, welche theils die Aufführung von dramatiſchen Stücken, theils von turnierartigen Kampfſpielen in Magdeburg betreffen; theils eine Schilderung des im J. 1349 erfolgten Auftretens der Geißelbrüder in jener Stadt enthalten***). Endlich hielt Prof. v. d. Hagen einen Vortrag über einen unter ſeiner Leitung zu beſorgenden wörtlich getreuen Abdruck von Luthers Bibelüberſetzung nach der Ausgabe letzter Hand vom J. 1545, der, zugleich mit Holzſchnitten nach den beſten älteren und neueren Vorbildern begleitet, bei Gubitz in Berlin erſcheinen wird. Darauf legte derſelbe der Geſellſchaft die im Fache der Deutſchen Litteratur- und Kunſt-Geſchichte erſchienenen neueſten Werke vor, namentlich folgende, die größtentheils von ihren Verfaſſern der Bibliothek der Geſellſchaft als Geſchenke überſandt worden waren: 1. Fr. Kuglers Pommerſche Kunſtgeſchichte. Stettin 1840. 8. 2. Mittheilungen des Thüringiſch-Sächſiſchen Vereins. Bd. 5. Halle 1840. 8. 3. Archiv für Siebenbürgens Vorzeit, vom Rector Schuller in Hermannſtadt. Bd. 1. Hermannſt. 1840. 4. Denkmale der Baukunſt des Mittelalters in der Preußiſchen Provinz Sachſen. Heft 7 und 8, enthaltend die Stadt-, Kirch- und Burg-Kapelle zu Freiburg an der Unſtrut. Text von Lepſius. Leipzig 1840. Fol. 5. Des

---

*) Mehr darüber gleich zu Anfange dieſes Bandes.

**) Abgedruckt, mit einer Abbildung der Handſchrift, im vorigen Bande.

***) Es iſt dies wahrſcheinlich das plattdeutſche Original, aus welchem die hochdeutſche Ueberſetzung in Matth. Dreßers ſächſiſchem Chronicon (Wittenberg 1596) S. 340 u. 341 genommen iſt. — Die beiden daraus mitgetheilten Stellen ſtehen in dieſem Bande S. 121.

Freiherrn v. Stillfried, auf Leipe bei Jauer, Ausgabe des Wappenbuches des Ritters Konrad Grünenberg, 1483, in Farben gedruckt. 1840. Fol.

1841.

In der Feſtverſammlung zur Stiftungsfeier der Geſellſchaft am 6ten Januar wurde eine Abhandlung des Reg. Raths A. Schulz (San Marte) in Bromberg durch den bisherigen Ordner der Geſellſchaft, Prof. v. d. Hagen vorgetragen. Dieſelbe handelte von dem Zauberwalde von Breciliande und der Wunderquelle von Baranton, deren in Wolframs v. Eſchenbach Parcival und in Hartmanns Jwein Erwähnung geſchieht, nach Waliſiſchen, Bretagniſchen und Nordfranzöſiſchen alten Dichtungen und noch lebenden Sagen *). Hierauf berichtete Prof. v. d. Hagen über die Geſchichte der Geſellſchaft im verfloſſenen Jahre, und übergab das Ordneramt dem zu ſeinem Nachfolger erwählten Conſiſtorial-Aſſeſſor Piſchon, welcher demnächſt einen Vortrag hielt über ein in der Geſellſchaft ſchon öfter beſprochenes Lied von Paul Gerhard, mit beſonderer Berückſichtigung der im J. 1840 darüber erſchienenen Schrift des Schulraths O. Schulz (Paul Gerhard und der große Kurfürſt). Prof. v. d. Hagen legte der Geſellſchaft folgende neue Werke vor: Bernd (Bibliothekar in Bonn), die Hauptſtücke der Wappen-Wiſſenſchaft. 1ſter Theil. Das Wappen-Weſen der Griechen und Römer und anderer alten Völker. Mit 17 Bildtafeln. Bonn 1841. 8. 2) Zeitſchrift des Weſtphäliſchen Vereins für vaterländiſche Geſchichts- und Alterthumskunde. Bd. 2 u. 3. Münſter 1839. 1840. 3) Märkiſche Forſchungen des Vereins für Geſchichte der Mark Brandenburg. Bd. 1. mit 4 Bildtafeln. Berl. 1840. 8. 4) Jahresbericht der Königl. Däniſchen Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde. Kopenhagen 1840, in Däniſcher Sprache mit 7 Tafeln Abbildungen alter Kirchen im Rundbogenſtyl. — Den Beſchluß des Feſtes, an welchem auch Frauen Theil nahmen, machte ein geſelliges Mahl; und das erſte Glas galt auch hier, wie überall, wo Preußen feſtlich verſammelt ſind, „dem erhabenen Landesvater, der die edle Mutterſprache nicht nur kräftig beſchützt und ehrt, ſondern auch ſelber der mächtigſte Fürſt Deutſcher Rede iſt.“ Im

*) Gedruckt in dieſem Bande S. 13.

März hielt Dr. Lücke einen Vortrag über diejenigen Schimpf- und Spott-Wörter der Deutſchen Sprache, die vorzugsweiſe aus Vergleichen mit Gegenſtänden aus den drei Naturreichen ihren Urſprung haben. Zugleich übergab derſelbe der Bibliothek der Geſellſchaft als Geſchenk die Nürnberger Originalausgabe der ſämmtlichen Gedichte des Hans Sachs in 5 Folio-Bänden. In der nächſten öffentlichen Verſammlung im April hielt zuerſt Dr. Stern einen Vortrag über Deutſche Lautlehre, worauf Conſiſtor. Aſſeſſor Piſchon über die in der Geſellſchaft ſchon vielfältig beſprochene Stelle jenes Liedes von Paul Gerhard ſprach, indem er insbeſondere eine von dem Schulrath O. Schulz kürzlich erſchienene Broſchüre, die denſelben Gegenſtand behandelt, zu widerlegen ſuchte. Endlich legte Prof. v. d. Hagen der Geſellſchaft folgende neueſte Erſcheinungen im Gebiete der Deutſchen Sprache und Alterthumskunde und Zuſendungen an die Geſellſchaft vor: 1) Schriften der Leipziger Deutſchen Geſellſchaft 1838—1840. — 2) Schriften des Thüringiſch-Sächſiſchen Vereins. Bd. 5, St. 4 (1841). — 3) Schriften des Weſtphäliſchen Vereins. Bd. 2 u. 3, St. 1 u. 2 (1839. 1840). — 4) Schriften des Linzer Vereins. Jahrg. 2. 3. 4 (1840). Dabei: a) v. Kally, Bericht über das Laibachſche Muſeum; b) Deſſelben Donaureiſe von Regensburg bis Linz (1840). c) A. v. Spaun. Heinrich v. Ofterdingen und das Nibelungenlied. Linz 1840. — 5) Jahresbericht der Kopenhagener Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde. 1840. — 6) Altdeutſche Blätter von Haupt und Hoffmann. Bd. 2, St. 4. 1840 (Beſchluß des ganzen Werks). — 7) Des Grafen Caſtiglione zu Mailand Ausgabe der von ihm entdeckten Ueberbleibſel des Ulfilas, letztes Heft, enthaltend: Paulus Brief an die Theſſalonicher 2; an Timotheus; an Titus; an Philemon; mit Berichtigungen der früheren drei Hefte aus nochmaliger genauer Vergleichung der Handſchriften. — 8) Bruchſtücke einer lateiniſchen Handſchrift des vierten Jahrhunderts von dem Leben und der Lehre des Ulfilas, herausgeg. von G. Waitz, mit Abbildungen der Handſchrift. Hannover 1841. 4. — 9) J. A. Schmeller Glossarium Saxonicum zu ſeiner Ausgabe des Heliand, d. i. der altſächſiſchen poetiſchen Evangelienharmonie. München 1840. 4. — 10) Graffs Althochdeutſcher Sprachſchatz, Heft 21, enthaltend D—T, ſo daß nur noch Z und S übrig bleiben. — 11) A. Kretzſchmer und Zuccalmaglio Deutſche Volkslieder mit ihren

Original-Weiſen H. 13. 14. Berl. 1841. — 12) L. Erk und W. Irmer. Die Deutſchen Volkslieder mit ihren Singweiſen. H. 6. — 13) G. Marbach, Deutſche Volksbücher Nr. 18—21, enthaltend: Ritter Wigolais vom Rade; Deutſche Lieder zu Schutz und Trutz; Hirlanda. Leipz. 1841. 8. — 14) San-Marte (A. Schulz), die Märchen des (Waliſiſchen) rothen Buches von Hergeſt. Halle 1841. — 15) Zober, Zur Geſchichte des Stralſunder Gymnaſiums. Zweiter Beitrag. 1841. — 16) Dr. L. Puttrich. Denkmale der Altdeutſchen Baukunſt: a) im Preußiſchen Sachſen. Heft 7. 8. Freiburg an der Unſtrut; b) in den übrigen Sächſiſchen Ländern. Heft 4—6.

In den darauf folgenden 3 Monatsverſammlungen des Mai, Juni und Juli las: 1) Dir. Bonnell eine Charakteriſtik des unlängſt verſtorbenen, durch ſeine Thätigkeit zur Beförderung Deutſchen Sinnes unter der Jugend vielfältig verdienten Directors Spilleke. 2) Derſelbe die in dieſem Bande unſrer Jahrbücher oben S. 86 abgedruckte Abhandlung über den Deutſchen Unterricht auf dem Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium. 3) Direct. Zeune über Heinrich von Oſterdingen als Dichter des Nibelungenliedes *).

*) Gedruckt in dieſem Bande S. 141.

Lütcke.

Druckfehler.

S. 45 Z. 18 v. o. leſe man: im eintauſend zwei hundert vier und achtzigſten Jahre.

Inhalt

des vierten Bandes.

Seite

I. Nibelungen. Von v. d. Hagen. 1

II. Der Wald von Breciliande und die Quelle von Baranton. Von San-Marte. 13

III. Ueber die Ausſprache fremder Eigennamen im Deutſchen. Von Karl Tamms. 30

IV. Ueber die Sage vom Rattenfänger zu Hameln. Von Lütcke. 44

V. Ueber das Verhalten des Deutſchen Wortrhythmus in dem Deutſchen Versrhythmus. Von Zelle. 62

VI. Altdeutſche Baukunſt und Bildnerei. Bericht über: Pommerns Kunſtgeſchichte. Nach den erhaltenen Denkmälern dargeſtellt von Dr. F. Kugler. Stettin 1840. 8. Von v. d. Hagen. . . . 75

VII. Der Deutſche Unterricht auf dem Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium zu Berlin. Von E. Bonnell. 86

VIII. Ueber die Dichtungsarten. Von Bormann. 94

IX. Der Nibelungen Noth. Von v. d. Hagen. 103

X. Volk, Deut und Leut. Von Friedrich Ludwig Jahn. 114

XI. Brun Sconenbek, Magdeburgiſcher Dichter, und ein Ritterſpiel der Bürger Magdeburgs im Jahre 1226. Von A. F. Riedel. 121

XII. Erzählung von dem erſten Auftreten der Geißelbrüder zu Magdeburg im Jahre 1349. Von A. F. Riedel. 123

XIII. Altdeutſches Fabelbuch. Von Joſeph Niclas Kovachich v. Senqviz. 126

XIV. Iſt Heinrich v. Ofterdingen Verfaſſer der Nibelungen-Noth? Von Auguſt Zeune. 141

Seite
XV. Altdeutſches Gedicht von Chriſti Leben und Tod. Von Dr. Weigand. 148
XVI. Willirams Verdeutſchung des Hohen Liedes. Von v. d. Hagen. 153
XVII. Jakobs von Maerlant Blume der Natur, oder Gedicht von den Thieren (Beſtiarius) und übrigen Naturreichen. Von v. d. Hagen. 174
XVIII. Bernhard Freidank und Siegfried Helbling. Von v. d. Hagen 194
XIX. Goethe. 1. Das alte und neue Spiel vom Dr. Fauſt. Von v. d. Hagen. 211
2. Die Floh-Diſſertation. Von v. d. Hagen. 225
XX. Jahresberichte über die Arbeiten der Geſellſchaft und Ueberſicht der neuen wichtigſten Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde in den J. 1839—41. Von Lütcke. . . . 231

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

DEC 24 192[illegible]